Bilder aus dem häuslichen Leben

von

Karl von Holtei.

> Wenn du nur das Kleine leistest,
> Wird's dir auch zum Ruhm gereichen,
> Wenn du dich nur nicht erdreistest
> Es dem Großen zu vergleichen.
>
> Friedrich Rückert.

Erster Band.

Berlin.
Artistische Anstalt
(E. Mecklenburg).
1858.

Seinen Gläubigern

widmet

dieses Buch

der Verfasser.

Vorwort.

„Seinen Gläubigern widmet er dies Buch? Also hat der Mann Schulden?“

Nicht was so gewöhnlich Schulden heißt! Ich wüßte keinen lebenden Menschen, der an mich eine Geldforderung zu machen hätte, obwohl ich von mir, Andern gegenüber, nicht dasselbe sagen kann.

Aber Schulden hab' ich dennoch.

Auch nicht etwa solche, die aus Undank herrühren; nicht Schulden des Herzens, des Gefühls, der Seele. Gewiß nicht. Ich bin erkenntlich für alles mir erwiesene Gute und vergesse darüber gern das Ueble, wenn dieses auch das Gute überwiegen sollte.

Meine Schulden sind — Briefschulden, damit ich es endlich ausspreche.

Sie zerfallen in drei Klassen, nach welchen ich sie hier sondern will; wie ja die Behörde sämmtliche Gläubiger nach ihren verschiedenen Ansprüchen auf eine Konkursmasse abtheilt.

Die Konkursmasse stell' ich vor. Das ist ganz einfach. Laßt uns prüfen, ob noch „etwas dabei herauskommt."

Die Gläubiger ordnen sich wie folgt:

1. Alte Freunde und Freundinnen, mit denen der Briefwechsel durch meine Schuld gänzlich abgebrochen ist.

2. Eben solche, denen ich seit länger als einem Jahre zu schreiben versäumte.

3. Unbekannte, denen ich auf gütige und wohlmeinende Zuschriften, voll Theilnahme für meine literarischen Bestrebungen, gar nicht geantwortet habe.

Was die zweite Klasse anlangt, so nehme sie hierdurch mein Versprechen, daß ich darauf bedacht sein will, Kapital mit Zinsen abzutragen.

Die dritte, — wolle mir mein Stillschweigen für Bescheidenheit auslegen.

Außerdem gilt diese, Allen zugleich gewidmete Zueignung, für einen an jeden Einzelnen be-

sonders gerichteten Brief, dem ich, hauptsächlich der ersten Klasse gedenkend, noch eine kurze Rechtfertigung beifüge.

Ich bin alt, kränklich, arm; ohne jede andere Unterstützung, als die ich mir selbst durch meine Schriftstellerei verschaffe. Wie es mit solchem Erwerbe bestellt ist, das weiß ganz Deutschland. Ich darf nicht eine Woche lang unbenützt lassen, will ich in der nächsten nicht Mangel leiden. Meine Augen sind schwach, und werden durch Anstrengung alljährlich schwächer. Die mechanische Arbeit des Schreibens fällt mir sehr schwer, — was Setzer und Korrektor seufzend bestätigen werden. Zu diktiren hab' ich versucht, habe jedoch in dem Diktirten so viel Schreib- und Sprachfehler auszutilgen gefunden, daß dieses Geschäft die Sache noch umständlicher machte. Da vergeht Einem — nicht die Lust — wohl die Kraft zum Briefwechsel, mag auch der Empfang solch' kleiner, zierlich gesiegelter, oft anmuthig gekritzelter Erinnerungs-Pfänder, je weiter her, desto entzückender; mag er die größte Freude des Alters sein.

O meine Lieben, ich mache tausend und aber-

tausend Episteln an Euch, die im Herzen empfangen, im Kopfe ausgebildet, wie Abendvögel mich umschwirren, wenn ich die Dunkelstunde mir als Feierstunde vergönne, und einsam, doch nie allein, unsere Vergangenheit durchlebe. Ja, da entstehen viele Briefe, innige, traurige, lustige, klagende, scherzhafte, . . . nur, daß keiner zu Papiere, keiner auf die Post kommt; daß Euch nichts davon bekannt wurde; daß Ihr fortfahrt an mir und meiner treuen Anhänglichkeit zu zweifeln.

Darum setz' ich diese Vorrede auf und eigne Euch dies Büchlein zu.

Die „Bilder aus dem häuslichen Leben" enthalten Umrisse, Farben, Lichter uud Schatten aus dem meinigen, — aus dem Eurigen. Mögen meine Erzählungen, diese wie jene, kleine wie große, kurze wie lange, noch so unvollkommen befunden werden vor den scharfen Blicken der Kritik, — immer sind sie auf Erlebtes (innerlich oder äußerlich Durchlebtes und Gesehenes) basirt. In jedem meiner Bücher treten Persönlichkeiten auf, die mir theuer, werth, oder wichtig und merkwürdig waren, sei's als Haupt-

figuren, sei's als vorüberziehende Gestalten. Nicht, daß es ängstliche Kopieen der Wirklichkeit sein wollten! Dergleichen soll es, glaub' ich, nicht geben. Vielmehr möcht' ich unbedingt unterzeichnen, was die geistreichste Frau, die sich als Autor George Sand nennt, davon sagt: „Personen eines Romanes dürfen nicht nach einem Modell gezeichnet sein. Man muß tausend Menschen gekannt haben, um einen einzigen schildern zu können. Wenn man eben nur Einen abmalen wollte, würde dieser Keinem gleichen; ja er würde unmöglich erscheinen."

Deshalb sind es vereinzelte Züge, die der Verfasser, wie sie seinem Gedächtnisse vorschweben, in ein harmonisches Ganze psychologisch zu verbinden sich bemüht. Deshalb auch mögen Freunde, wenn sie seine Erzählungen lesen, hier und da sich selbst wiederfinden, ohne doch behaupten zu dürfen: „ha, das soll ich sein!"

Deshalb endlich mag auch dieses Büchlein, gleich jedem meiner früheren Versuche, Ihnen für einen Beweis gelten, daß sie dem Entfernten nahe blieben; daß er sie reden hört und mit Ihnen redet, — ob er gleich so lange schwieg. H.

Nachwort.

Meine alten unermüdlichen Feinde, die Druckfehler, zwingen mich, umstehendem Vorworte ein bittendes Nachwort anzuhängen, wodurch gütige Leser und Leserinnen aufgefordert werden, zu berichtigen, was „schwache Augen und unleserliche Handschrift" theilweise verschuldet haben.

Erster Band.

Seite	22	Zeile	3	v. o.	statt:	keines, lies: kleines.
=	26	=	12	v. o.	=	Vertrages, lies: Vortrages.
=	29	=	1	v. u.	=	Civilsten, lies: Civilisten.
=	32	=	12	v. u.	=	diejenigen, lies: denjenigen.
=	36	=	9	v. o.	=	meinem, lies: meinen.
=	37	=	5	v. u.	=	müssen, lies: müßten.
=	40	=	12	v. o.	=	gestatten, lies: gestalten.
=	46	=	3	v. u.	=	das, lies: des.
=	49	=	2	v. u.	=	fessen, lies: fesseln.
=	61	=	12	v. u.	=	andere, lies: anderer.
=	62	=	9	v. o.	=	rechnen, lies: berechnen.
=	76	=	3	v. o.	=	Das, lies: das.
=	103	=	10	v. u.	=	besuchte, lies: besucht.
=	126	=	11	v. o.	=	kleinen, lies: kleine
=	127	=	4	v. u.	=	Erdmund, lies: Edmund.
=	131	=	8	v. o.	=	vermacht lies: vermocht.
=	162	=	2	v. u.	=	die, lies: dir Mutter.

Zweiter Band.

Seite	4	Zeile	2	v. u.	statt:	segelten, lies: segelten sich.
„	11	„	1	v. o.	„	und, lies: um.
„	79	„	11	v. o.	„	selbige, lies: selbiger.
„	94	„	9	v. o.	„	länger, lies: bänger.
„	99	„	1	v. u.	„	den, lies: dem.
„	159	„	6	v. u.	„	sie, lies: Sie.
„	181	„	3	v. o.	„	ersetzten, lies: ersetzen.

Inhalt.

Jakob Heimling und seine Frau.

Erstes Kapitel.

Es war am 3. Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn — — o ihr glücklichen Verfasser und Erzähler schauerlicher Mörder- und grauslicher Räuber-Geschichten, wie beneid' ich euch um eure unausbleiblichen Erfolge, die euch bei der Lesewelt, besonders der weiblichen, schon gesichert sind, sobald ihr anheben dürft: „es war um die Mitternachtsstunde; der Sturm heulte furchtbar über Gräber und die Wetterfahne auf dem Thurme kreischte jammervoll!" Wie beneid' ich euch in diesem Augenblicke, wo ich meine höchst einfache, bürgerlich-gewöhnliche, ja sogar auf treuherzige, anspruchslose Fröhlichkeit hinauslaufende Erzählung beginne und unserer Leser Nerven durch kein Reizmittel moderner Gattung zu spannen vermag. Ich mag sinnen und grübeln wie ich will, eines pikanten Anfanges wegen;

immer klingt es vor meinen Ohren, wie Oben; und ich muß wahrhaftig schreiben und fortfahren, wie Oben: es war am 3. Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn, als in der anmuthig gelegenen Stadt Rehthal das Bataillon des Herrn Majors Herbert Sadler seinen Einzug hielt, um daselbst festen Fuß zu fassen und fürder die garnisonirende Besatzung zu bilden, nachdem es, seit dem Pariser Frieden in einer Grenzstadt als unwillkommene Einquartierung gelegen. Hier war es willkommen! Denn es war die erste vaterländische Truppe, welche Rehthals patriotisch-gesinnte Einwohner begrüßen und mit frischen Kränzen von Eichenlaub, wie solche Siegern gebühren, empfangen durften. Vor Allen, die Kränze winden und die große Ehrenpforte am Oberthore ausschmücken halfen, zeichnete sich Frau Räthin Jungherz aus; eine lebhafte, leicht begeisterte Wittwe, deren eigentliches Lebensalter wir nicht genau anzugeben vermögen. Sie selbst gab sich neununddreißig Jahre; doch, wie mehrere Rehthaler schelmisch behaupten wollten, that sie dies schon seit geraumer Zeit. Sie schien vor der „Vierzig" eine gewisse Abneigung

zu hegen, welche so weit ging, daß sie sogar vermied, diese an und für sich schuldlose Zahl auszusprechen. Das vierzigtägige Fasten in der Wüste bezeichnete sie stets durch einen Monat und „etwas darüber“; die Reise der Kinder Israel dagegen dehnte sie entschieden aus und ließ jene geprüften Wanderer erst „nach Verlauf eines halben Sekulum's“ im gelobten Lande eintreffen. Ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, aus denen besonders die eine: lecker ausgestattete Damenkaffee's zu geben, hervorleuchtete, übersah man die genealogische Schwäche, ging sogar (freilich nur in ihrer Gegenwart) scheinbar gläubig darauf ein. Wofür man sich andrerseits hinter ihrem Rücken reichlich entschädigte, ihr zwiefach an Jahren zulegend, was sie selbst sich einfach genommen. Die Frau Räthin, obwohl immer obenan und vornevor, wenn es galt, für öffentliche Belustigungen oder Feierlichkeiten durch bestes Beispiel aufzumuntern, hatte sich doch niemals so begeistert und begeisternd erwiesen, als bei dieser Gelegenheit. Und das mußte auffallen; konnte zu denken geben. Denn sie war in Rehthal bekannt, eine von den Wenigen zu sein, deren

unbedingte Verehrung für den Welt-Eroberer drei Jahre früher ihrem Patriotismus Eintrag gethan. Ja, man machte ihr, — allerdings im Stillen, nur flüsternd, — den Vorwurf: sie habe, da der Aufbruch von Elba und die erfolgreiche Landung in Frankreich gemeldet wurde, ein unvorsichtiges Triumphgeschrei angestimmt; auch zu späteren Siegen der Aliirten bedenklich geschwiegen; sogar an den öffentlichen Beleuchtungen der Stadt nur durch armselige Talgkerzen, zwei auf jedes Fenster gerechnet, Theil genommen. Es gehörten ganze Fluthen starken Kaffeetrankes dazu, solche Vorwürfe abzuwaschen; viele Torten und Baiser's genügten kaum, anklagende Mäuler zu stopfen. Desto freudiger und erhebender wirkte nun die Veränderung, die in und mit ihr vorgegangen zu sein schien, weil sie so laut und feurig votirte für einen splendiden Empfang „der Helden, denen Deutschland seine Rettung verdanke.“ Am lautesten und feurigsten erhob sie ihre Stimme im Hause des guten Herrn Jakob Heimling, wo sie seit vielen Jahren aus und einging wie in ihrem eigenen; wo sie für die Seele jeder geselligen Unternehmung, für das

belebende Princip, wo sie gewissermaßen für unentbehrlich galt.

Wir müssen den Leser bei Heimlings einführen, damit er bei Zeiten erfahre, wie es dort aussieht. Jakob Heimling ist eigentlich gelernter Kaufmann; weil er Sprachtalent besaß und eine gefällige Art sich zu benehmen, bestimmte ihn sein Lehrherr, Chef eines bedeutenden Hauses in Hamburg, für die nöthigen Reisen, auf denen er vollkommen seines Prinzipals Vertrauen rechtfertigte. Dazumal war ein solcher reisender Handlungsdiener, der bald in Marseille oder Bordeaux Bestellungen zu machen, bald in Amsterdam Geld zu erheben, bald in London ein bedenkliches Geschäft abzuwickeln hatte, stets aber Umsicht, Redlichkeit und sichern Takt zeigen mußte, eine ganz andere Figur, als die meisten „Reisenden", denen man heut zu Tage überall, sogar in den kleinsten Flecken begegnet, ihrer Firmen Handelsartikel an- und ausbietend, wie saures Bier; wozu eben kein hoher Grad von Kenntnissen und Bildung, sondern nur Aufdringlichkeit, kecke Zuversicht und die Fähigkeit gehört, allerlei politisch-socialistischen Unsinn zu schwatzen. Jakob Heim-

ling war in jeder Beziehung ein tüchtiger Mensch, der in den Augen seines Prinzipals nur den einen Fehler besaß: keine Achtung für's liebe Geld zu zeigen. Wohlverstanden: er zeigte die höchste, für den Vortheil seines Hauses, und würde eher jeglichen Finger seiner Hand um ein Glied, als den Chef der Handlung um einen Kreuzer verkürzt, oder das Gedeihen eines Geschäfts irgend wie vernachlässiget haben. Aber für sich etwas zu ersparen, zu sammeln, lag nicht im Bereiche der Talente, womit der Himmel ihn begabt. Er lebte — und ließ leben. Ohne für seine Person zu verschwenden, gab er doch regelmäßig aus, was er einnahm; verschenkte, bewirthete, verlieh, wurde natürlich gemißbraucht, betrogen. Und so traf es sich denn, daß er, als die Nachricht vom plötzlichen Tode seines verehrten Prinzipals an ihn gelangte, noch weit davon entfernt war, für die Zukunft genügend gesorgt und, wie man es nennt: sein Schäfchen in's Trockne gebracht zu haben. Er befand sich gerade in Rehthal, wohin seines Hauses Beziehungen zu Leinwandhändlern im Großen, ihn schon einigemale geführt hatten und wo er mit der

Wittwe eines frühern Geschäftsfreundes bekannt worden war. Diese Wittwe, kinderlos, reich, einzige Erbin des Verstorbenen, sah Herrn Heimling gern und machte kein Geheimniß daraus. Wie nun der gute, ehrliche Mann ganz treuherzig erklärte, daß er entschlossen sei, die Verbindung mit seines seeligen Prinzipals Erben zu lösen, weil er zu diesen schroffen Geld-Aristokraten keine rechte Neigung fühle, — da rückte Frau Margarethe mit dem Antrage vor: Herr Jakob Heimling solle für's Erste in ihre Dienste treten und ihr behülflich sein, sich aus dem ohnedies nur in mattem Tempo bisher fortgeführten Geschäfte ihres verstorbenen Gatten, ganz und gar zurückzuziehen, weil sie sich zur Ruhe setzen wolle. Herr Jakob ging darauf ein. Nach Ablauf eines Jahres war Alles geordnet, und Frau Margarethe nahm ein sehr bedeutendes Vermögen auf ihrem Rückzuge in's Privatleben mit. Nun wär' es für Herrn Jakob an der Zeit gewesen, sich nach einer andern Condition umzuthun.

Ehe er jedoch ernstliche Anstalten treffen konnte, hatte sein edler, uneigennütziger Sinn harte Kämpfe zu bestehen, mit Frau Margarethens Er-

kenntlichkeit. Ohne Ihre thätige Beihülfe, sprach sie dankbar, wäre ich, wer weiß wann? und Gott weiß wie? aus dem Wirrwarr in's Reine gekommen. Ihnen gebührt Ihr Antheil und ich lasse Sie nicht aus Rehthal fort, bevor diese meine heiligste Pflicht erfüllt und mein Gewissen beruhiget ist.

Für diese Sprache war Jakob taub. Er sei bezahlt, entgegnete er, durch sein volles Jahrgehalt; und reichlich.

Das sei nichts, meinte sie.

Das sei genug, versicherte er.

Und mit lauter meinen, versichern, entgegnen, drängen, weigern und bitten, kam es endlich zu einer ehelichen Verbindung. Jakob Heimling hatte im Jahre Siebzehnhundert neun und neunzig sein fünfunddreißigstes zurückgelegt; Frau Margarethe stand im siebenunddreißigsten und war noch immer ein recht schmuckes, frisches Weiblein. Kinder hatte sie nicht. Verwandte eben so wenig. Warum hätte Jakob zögern sollen? Sie waren sich geneigt, wie verständige, leidenschaftslose Personen in solchem Lebensalter sich geneigt sein können, fern von allen Exaltationen und gewaltsamen Ausbrüchen heftiger Liebe. Sie gingen

zum Altare, gleich besonnenen Menschen zu einer wohlüberlegten That und kehrten aus der Kirche in ihr freundliches Wohnhaus zurück, als ruhige zufriedene Gatten, die sich achten und kennen.

Daraus geht hervor, daß sie beim Beginn unserer Geschichte ein siebzehnjähriges Ehepaar sind, und daß er seine Zweiundfünfzig und sie ihre Vierundfünfzig mit Ehren und Heiterkeit tragen. Eigene Kinder besitzen sie nicht. Eine Pflegetochter lebt mit ihnen, die gehalten wird, als wäre sie ihr eigenes Kind. Einige Jahre nach der Hochzeit ist sie aus Hamburg geholt worden. Ganz Rehthal glaubt, daß Brigitte Herrn Jakobs natürliche Tochter sei. Frau Margarethe scheint diesen Glauben zu theilen und ist ihr deshalb nur um so zärtlichere Mutter gewesen. Brigitte, jetzt eine vollkommen erwachsene mannbare Jungfrau, gilt für die einzige Erbin des Heimling'schen Vermögens, welches, wenn es auch seitdem nicht durch Spekulationen bedeutend anwuchs, sich doch durch ein, von mäßigen Ersparnissen erkauftes, einträgliches Landgütchen, dicht bei der Stadt belegen, vermehrt hat. Die drei Heimling's — Brigitte ist gesetzlich adoptirt

und führt ihrer Eltern Namen — werden ringsum, so weit man von ihnen weiß, für sehr, sehr glückliche Leute gehalten. Gewissermaßen sind sie das auch. Dennoch, weil nun einmal auf Erden immer und überall dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und weil kein Staubgeborner so vollkommen glücklich sein darf, daß er den ganzen Himmel schon auf Erden hätte, dennoch fehlt es auch bei ihnen an Diesem und Jenem, obgleich sie an nichts Mangel leiden, was irdischer Wohlstand zu gewähren vermag.

Nun, wir werden diese Verhältnisse näher zu beleuchten Gelegenheit finden, wenn wir in unserer kleinen Erzählung weiter gehen.

Ich habe Oben erwähnt, daß Frau Räthin Jungherz bei Heimling's aus und eingeht. Die charmante Dame, als sie drei, oder vier Jahre nach Margarethens zweiter Verheirathung aus der Hauptstadt nach Rehthal zog, — theils, um sich sparsamer einzurichten, was ihrer Wittwen-Pension und ihrem kleinen, geretteten Vermögen entsprach; — theils, um in einer schönen Gegend zu leben, hatte sogleich ihr Augenmerk auf Heim-

ling's gerichtet; ja, ich möchte darauf schwören, diese vortrefflichen Menschen waren der Magnet gewesen, der sie dahin zog und sie veranlaßte, dem freundlichen, aber durchaus nicht hochromantischen Orte, den Vorzug vor vielen andern, weit herrlicher umgebenen angedeihen zu lassen. Sie betrachtete Madame Heimling, die allerdings mit Jakob und der kleinen, aufmerksamer Pflege noch bedürftigen Brigitte, still und eingezogen lebte, wie eine von ihr, der Fremden, entdeckte Insel, die in Besitz genommen und mit allen Genüssen raffinirter Kultur belebt werden müsse. Kaum hatte Räthin Walburga Jungherz sich im Heimling'schen Hause eingeheimelt; kaum das wohlwollende Vertrauen der Familie erobert, — was bei ihrer Lebendigkeit und ihrem geselligen Uebergewicht sehr leicht wurde, — so machte sie es auch, wie alle Eroberer: sie herrschte. Zuerst zwang sie Herrn Jakob und Frau Margarethen das Geständniß ab, Beide hätten sich, seitdem sie „sich zur Ruhe gesetzt," trotz aller Hochachtung, Innigkeit, Liebe so sie für einander hegten; trotz aller Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, die ihnen zu Gebote standen, in dem übrigens

nicht genug zu preisenden Rehthal mitunter sträflich gelangweilt und thäten dergleichen, die reine Wahrheit zu gestehen, noch immer.

Frau Walburga schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Unerhört seufzte sie; unglaublich! Bei solchen Mitteln, solchen Ansprüchen an's Leben! Das muß anders werden. Euch fehlt nichts, als ein wenig Salz in die Fleischbrühe Eures alltäglichen Daseins; mag sie noch so kräftig gekocht werden, ohne dies bleibt sie fade.

Und für dieses Salz wolle sie sorgen, versprach die theilnehmende, neugewonnene Hausfreundin. Sie that es redlich.

Zuvörderst, sagte sie, müßt Ihr ein Haus machen; müßt Menschen bei Euch sehen! — Und es wurden Diejenigen, die solcher Auszeichnung würdig erscheinen dürften, der Reihe nach gemustert. Ganz Rehthal machte die Prüfung durch. Jeder und Jede empfingen ihr Klecksahen und Kläpschen, was schon an und für sich, einige sehr unterhaltende, lustige Abende herbeiführte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten, von deren näherem Umgange Frau Walburga ihren Freunden (d. h. eigentlich sich selbst!) das Beste

versprach, mögen etwa Nachstehende gewesen sein. Erstens Herr Dagobert Rudolf, städtischer Beamter, pseudonymer Mitarbeiter an einigen Musenalmanachen; zweitens Robert Krebsauge, Kunst- und Buchhändler, in Rehthal der Einzige seiner Gattung; drittens Blasius Isemer, städtischer Kunstpfeifer, dem aber der Titel Musikdirektor nur von einigen eigensinnigen, Zöpfe tragenden Rathsmitgliedern vorenthalten wurde; viertens Thimotheus Knoff, Maler und Zeichnenlehrer; fünftens endlich, Professor Dr. Somann, Direktor des Gymnasiums. — Bezeichnend genug für die Lenkerin und präsidirende Sprecherin des dreistimmigen Berathungskommittee's, (denn die kleine Brigitte konnte damals begreiflicherweise noch kein entscheidendes Wort einmischen!) waren vier dieser Auserwählten unverheirathet. Nur der fünfte, der Buchhändler, hatte eine Frau; selbige aber kränkelte fortwährend und verließ nie, oder selten ihr Stübchen.

Sämmtliche Herren waren nicht wenig erstaunt, da sie, Jeder eine von Heimling's sauberer Hand beschriebene Karte empfingen, des Inhalts:

„Ew. Wohlgeboren werden hierdurch ganz gehorsamst eingeladen, vom nächsten Sonntage ab, und an jeglichem darauf folgenden Sonntage, so lange Gott uns Leben und Gesundheit läßt, auf einen Löffel freundschaftlicher Mittagssuppe bei

Jakob Heimling und Frau.

NB. Wir speisen um Ein Uhr."

So, hatte Frau Walburga versichert, sei es Brauch unter reichen Leuten, die „ein Haus" machen wollten, daß ein „jour fixe" für Diners anberaumt werde. Die Abendgesellschaften, die wohl die Hauptsache wären, für gesellig-geistiges Treiben, keimten und erwüchsen daraus von selbst, sobald nur erst die Wurzeln gelegt seien. O sie verstand ihr Geschäft! —

Auch war die Tischgesellschaft glücklich genug zusammengestellt. Die fünf Männer standen sich durch Beruf und Bildung fern und nahe genug, um lebhafte Gespräche führen zu können, bei denen doch keine störende Geschäftsbeziehungen zu fürchten gewesen wären. Sie fanden Behagen an ihren freundlichen Wirthen, die sie, (wie Jeder Jedem anvertraute,) gar nicht so empfänglich und

mittheilend gekannt, oder erwartet hatten; sie lobten Speis' und Trank; sie fühlten sich der liebenswürdigen Dame zu Danke verpflichtet, welche auf Heimling's diesen wohlthätig-belebenden Einfluß übte. Kurz und gut: sie faßten wirklich, wie Frau Walburga vorher gesagt, Wurzel und wurden der Stamm, aus welchem nach und nach, Dank sei es der fürsorglichen Hausfreundin, sich der blühendste gesellige Verkehr mit halb Rehthal entwickelte. Bald verging kein Tag ohne Gesellschaft, keine Winterwoche ohne Tänzchen, kein Sommerabend ohne ländliche Spiele.

Jakob's und Margarethens Geburts- respektive Namenstage gaben die nächsten Veranlassungen zu rhetorisch-musikalischen Uebungen, von den Herren Rudolf und Issemer geleitet, was Dichtung und Komposition in der Ausführung betrifft; im Ganzen aber doch ersonnen, veranlaßt, möglich gemacht nur durch Frau Räthin Jungherz, die für Alles Rath wußte, an Alles dachte, die widersprechendsten Elemente vereinend zu benützen verstand, wenn es galt ihre Freunde zu feiern. Die Effekte, welche erreicht wurden setzten ganz Rehthal in Erstaunen und regten die

ruhigsten Familien förmlich auf. Niemand hätte für möglich gehalten, daß so viel poetischer Stoff rings umher verborgen liege, der nur auf die Stunde geharrt habe, wo er zu Tage kommen solle? Jeder und Jede staunte, doch Jeder und Jede wünschten Theil zu nehmen, nach besten Kräften. Dadurch schwoll die Masse der sogenannten Hausfreunde bei Heimling's bedeutend an. Nur so reiche Leute wie sie glücklicherweise waren, konnten den damit verbundenen, unvermeidlichen Kostenaufwand bestreiten. Von allen übrigen Rehthalern hätte Keiner es durchgeführt. Heimling's benahmen sich eben so gastfrei und dankbar für jede Aufmerksamkeit, wie sie keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihr Haus zum Tummelplatz geselliger oder künstlerischer — gewöhnlich Beides zugleich — Zusammenkünfte zu machen. Er sowohl, der gute Jakob, als sie, die gute Margarethe, wunderten und verwunderten sich wohl, wenn er oder sie ein unbelauschtes einsames Stündchen erwischten, über die Veränderung die so urplötzlich mit ihnen, ihrem Hauswesen, ihrer Lebensrichtung, ihrem ganzen Dasein vorgegangen!? Zur Ruhe hatten sie sich

setzen, sich selbst und ungestörter Zurückgezogenheit vom Geräusch der Welt lebend, hatten sie das hohe Alter heranbringen wollen! — und jetzt drehten sie sich im Strudel des tollsten Lärmens; machten förmlich Jagd auf neue Erfindungen im Gebiete der Gastgeberei und Festanordnung, um Eines das Andere zu überraschen, zu erfreuen! Und darin lag die Lösung des Räthsels. Frau Räthin Jungherz hatte mit tiefer Menschenkenntniß diese Metamorphose herbeigeführt; sie hatte dem biedern, doch wirklich etwas langweiligen Jakob Heimling zugeflüstert: Freundchen, Sie verbauern; Sie lassen sich zu sehr gehen; Sie thun nichts für das Amüsement Ihrer Gattin. Sehen Sie denn nicht, daß diese herrliche, geistreiche Frau, dieses Muster von Nachgiebigkeit, ihre Sehnsucht nach buntem erfrischenden Wechsel und heiteren Umgebungen nur aus Rücksicht für Sie unterdrückt? daß sie sich in dieser Einförmigkeit verzehrt?

Und ihr wiederum, der bequemen, nicht gern vom Lehnstuhl aufstehenden Margarethe Heimling, hatte die schlaue Freundin zugeflüstert: Sie verlangen zu viel von ihrem Jakob, süßes Gretchen.

Vergessen Sie nicht, daß er so lange Geschäftsreisender war; daß er zu Lande und zu Wasser die große Welt gesehen; daß er an rege Lebendigkeit um sich her gewöhnt ist!? Ließ er sich durch Sie im kleinen Rehthal fesseln; brachte er dieses große Opfer . . . ei, meine Theure, liegt Ihnen dann nicht die Pflicht ob, auch Ihrerseits ein kleines Opfer zu bringen, sich aus Ihrer anmuthigen Lethargie zu ermuntern und die Tage des edlen Freundes mit Rosen zu umkränzen, — möchte das Winden der Kränze für Sie immerhin mit einigen zarten Dornenstichen verknüpft sein? Natürlich darf er nicht ahnen, daß es ein Opfer ist, welches Sie ihm bringen; sonst verlöre die Sache ihre Bedeutung. Er muß fest überzeugt sein, Sie folgen nur Ihren eigensten innersten Trieben!

Diese letzte Verwarnung hatte Walburga, die kluge Frau, natürlich auch dem armen Jakob eingeschärft. Und nun hetzten sich die beiden Eheleute seit so viel Jahren um die Wette förmlich ab, einander rhythmisch, musikalisch, malerisch, deklamatorisch, blumistisch, mimisch, plastisch, dramatisch, gymnastisch, pyrotechnisch und hydraulisch

zu überbieten; wobei sie weder Mühe, Anstrengung noch Geld achteten und ihre gegenseitige Entschädigung in dem Bewußtsein suchten: „Es geschieht ihr — ihm — zu Liebe! Was thät' ich nicht, ihm — ihr — Freude zu machen!"

Bekanntlich gewöhnt sich die menschliche Natur, — so weise ist sie konstruirt und organisirt — auch an Dinge, die ihr ursprünglich widerstreben, wofern unausgesetzte Uebung die Kräfte stählt; lernt doch der Magen endlich Gift verdauen! Im Jahre Achtzehnhundert und sechszehn hielten Heimling's, Beide, sich überzeugt, sie lebten nur, wie es ihre Ansprüche an's Leben mit sich brächten, und könnten gar nicht anders.

Zweites Kapitel.

Brigitte, obgleich in diesem ewigen Jubel und Trubel aufgewachsen, zeigte wenig Neigung dafür. Als keines Kind war sie aus den fleischfarbenen Tricots und den Engelsflügeln gar nicht heraus gekommen; hatte als stummer Genius über so verschiedenen Altären und Gruppen gehangen, daß sie sich bisweilen für einen Vogel hielt und naiv die Frage stellte, bis wann ihre Flügel brauchbar sein würden, um sie wegzutragen? Später hatte die unerschöpfliche Phantasie der Räthin das heranwachsende Mädchen in unzählige, contrastirende Masken und Gewänder gehüllt. Mit den Dichtungen, welche Herr Dagobert Rudolf ihr in den Mund gelegt, hätte sich ein dickes Buch anfüllen lassen. Auf der kleinen Hausbühne war sie bereits Alles gewesen, was irgend durch ein junges weibliches Geschöpf dargestellt werden kann. Stets hatte sich das be-

scheidene, verständige Mädchen den mitunter verrückten Arrangements der Frau Walburga gehorsam gefügt; denn es galt ja, liebe Aeltern zu erfreuen, und dafür hielt sie Heimling's; nicht im Entferntesten ahnend, daß sie ein nur angenommenes Kind sei. Was für Jene geschah, betrachtete sie wie eine fromme That, trotz mancher damit verbundenen Frivolitäten. Gegen Frau Räthin Jungherz aber faßte sie schon frühzeitig eine an Groll streifende Abneigung. Kinder sind gar scharfsichtig; die blicken manchmal schärfer und tiefer als Erwachsene. Ihr Instinkt ließ sie in der Räthin das Triebrad der niemals stillstehenden Vergnügungs-Mühle erkennen; und eben so begriff sie, bei reiferer Einsicht, daß diese quecksilberne Frau all' den Wirrwarr keineswegs anregte, um dem Heimling'schen Ehepaar Vergnügen zu bereiten, sondern eigentlich nur, um sich selbst Ergötzlichkeiten, Abwechselung auf Anderer Kosten zu verschaffen und sich dabei geltend zu machen, als den Mittelpunkt, die Sonne der höheren Geselligkeit in Rehthal.

Brigitte schwieg darüber, — wem hätte sie sich mittheilen sollen, da die Aeltern ohne ihre

Freundin nicht sein konnten? — Sie schwieg, widmete der Unvermeidlichen kalte Hochachtung, beobachtete jede nöthige Form gegen sie, nährte aber fortdauernd den kindischen Groll, der in der Jungfrau Herzen endlich zu Haß heranwuchs; — in so fern dies gute, reine Herz überhaupt zu hassen vermochte. Wo es mit der Liebe für ihre theuren Aeltern vereinbar schien, suchte sie die immer auf's Neue sich erzeugenden, keinen ruhigen Athemzug vergönnenden Anträge und Vorschläge Walburga's zu hintertreiben, was ihr auch nicht selten gelang, und die sonst sehr beharrliche Wittwe von neunundbreißig Jahren sogar einzuschüchtern nicht verfehlte. Desto auffälliger mußte beobachtenden Hausfreunden — unter denen die fünf zuerst genannten Herren noch immer obenanstehen — die Bemerkung werden, daß sämmtliche Entwürfe für den feierlichen Empfang des aus Frankreich heimkehrenden Bataillons in Brigitten die wärmste Anhängerin fanden, daß diese diesmal, (um mich des Ausdrucks zu bedienen, den Maler Thimotheus Knoff gebrauchte,) mit der Räthin einen Strang zog. Aber es war nicht anders und aus vereintem Zusammen-

wirken entstand nun wirklich die großartigste Festlichkeit, wodurch das Haus Heimling je in seinen Grundfesten erschüttert worden, weil der Lärm bis in die Kellergewölbe hinab drang.

Grünbelaubte Thore und Ehrenpforten, Böllerschüsse, Glockenklang, Chorgesang, weißgekleidete Jungfrauen, schluchzende Kinder und was dazu gehört, verstehen sich von selbst. Eben so wurde die Mannschaft von den Einwohnern bewirthet, wozu Herr Heimling freilich beinahe die Hälfte der Auslagen beigetragen. Doch das sind nur Alltäglichkeiten, im Vergleiche mit der Pracht, welche sich in den Räumen seines Hauses, seines Gartens entfaltete.

Ehe Major Sadler mit sämmtlichen Offizieren seines Bataillons erschien, hatten sich schon die übrigen eingeladenen Gäste versammelt, die Gefeierten würdig zu empfangen. Keiner hatte die Stunde versäumt; sogar Buchhändler Krebsauge nicht, der sonst regelmäßig um eine Viertelstunde zu spät kam und beim Sonntagstische sogar gewöhnlich „nachexerciren" mußte. Die Herren im schwarzen Gewande; die Damen mit Blumen geschmückt, Heimling's, als Festgeber, von

stolzer Freude strahlend, Räthin Jungherz, aller vorhergegangenen Fatiguen spottend, von den „Vierzigern“ weiter entfernt, als je; Brigitte, im einfachsten, schmucklosesten Kleide, die Schönste der anwesenden Schönen. Der offizielle Haus- und Stadt-Poet, Herr Registrator Dagobert Rudolf hatte sich's nicht nehmen lassen, einen Prolog zu dichten, welcher die, den vaterländischen Helden zu Ehren veranstaltete theatralische Produktion einleiten sollte. Bei der ihm allzugenau bekannten Abneigung Brigittens gegen solche Schaustellungen hätte er nicht gewagt, sie um Uebernahme des Vortrages zu bitten, aus Furcht: sie könne seine Dichtung „fallen lassen.“ Schon war es nahe daran, daß Walburga, Rehthals Jungfrauen vertretend, die feingefeilten Strophen sprechen mußte, weil der Verfasser keiner Anderen, Jüngeren, richtiges Verständniß zutraute! — da war Brigitte zugetreten, und hatte sich, — ein unerhörter, nie erlebter Fall! — hatte sich selbst dazu erboten!

Ist das eine Patriotin!? hatte Papa Jakob in lautem Entzücken ausgerufen und Räthin Jungherz schweigend eine Thräne im Auge zerdrückt.

Heute war der große Saal in Heimling's Hause viel zu klein. Die Herren vom Militair nahmen, von Herrn Jakob und Frau Margarethe geleitet, die Vorderplätze ein; Walburga ordnete mit klarem Blick und sicherem Takt die weiblichen heimischen Honoratioren; die Mehrzahl der Männer mußte sich in angrenzende Seitengemächer vertheilen und aus offenstehenden Flügelthüren hervorlauschen. Dagobert, der Dichter, barg sich hinter seinen vier Tischgenossen, in jener angeborenen, unbesieglichen Schüchternheit, die mehr oder weniger jeder bescheidene Mensch empfindet, wenn Verse, die er gemacht, ihre Wirkung erproben sollen. Ihm war wohl nicht unbekannt, daß alle Vier von seinen dichterischen Bestrebungen nicht all' zu sehr eingenommen waren. Der Professor schüttelte nicht selten den Kopf wegen metrischer Mangelhaftigkeiten; Maler Knoff, überhaupt ein sarkastischer Spaßvogel, übte sich scharfsinnig an Aufsuchung von Gedanken und Bildern, die bekannteren Autoren gemauset wären; doch der Stadtpfeifer Isemer hatte nichts destoweniger manche Rudolf'sche Lieder bereits mehrstimmig komponirt und Krebs=

auge hatte bei'm Dessert schon hin und wieder Andeutungen fallen lassen, als sei er nicht gerade abgeneigt, ein Bändchen Dagobert'scher Muse in Verlag zu nehmen.

Der Vorhang hob sich, Brigitte trat vor und begann. Schon nach den ersten acht Zeilen wendete sich Professor Somann zu Rudolf und schüttelte nicht, nickte vielmehr mit dem Kopfe und äußerte: „Gute Verse!“ Nach der zweiten Strophe murmelte Knoff: „Nicht übel!“ Nach der dritten sagte Isemer halb laut: „Schade, daß diese Dichtung nicht als Melolog behandelt wurde; das hätte sich prächtig in Musik setzen lassen. Nach der vierten rief Krebsauge ganz laut: „das muß gedruckt werden und ich vertheile die Exemplare an alle Theilnehmer des Festes!“

Rudolf's Gesicht zog sich immer länger und länger. Nach Beendigung der vierten Strophe schien es seine größtmögliche Ausdehnung erreicht zu haben. Und wie Brigitte nun eine fünfte anstimmte, konnte der Urheber des Gedichtes und zugleich Besitzer des verlängerten Gesichtes nicht weiter mimisch wirken, er mußte in Worte übergehen und stöhnte: „Um Gottes

Willen, wo kommt denn diese her; ich habe ja nur deren vier gemacht?"

„Coda?" fragte Isemer.

Dieser Zusatz zu dem Prologe des Herrn Registrator Dagobert Rudolf lautete folgendermaßen:

„Drum seid Willkommen! Was der Mensch hienieden
Als dauernd Glück ersehnen darf und kann,
Werd' Euch zum Lohn der Tapferkeit beschieden,
Die uns der Väter Ruhm zurückgewann.
Ihr führtet Krieg, — jetzt bringt Ihr uns den Frieden.
O, findet ihn bei uns. Denn ließ der Mann
Im blut'gen Kampf' die scharfen Waffen glänzen,
Daheim wird Liebe sie mit Rosen kränzen."

Der lebhafteste Beifall folgte diesem Schlusse, besonders von Seiten der Damen, die mit hellen Stimmen den Verfasser priesen, welcher sich diesmal selbst übertroffen habe. Glücklicherweise hatte außer Isemer (und dieser nur undeutlich) niemand, auch seine nächsten Nachbarn nicht, den Stoßseufzer gehört und verstanden, womit er den Epilog seines Prologes desavouiret. Dagobert durfte folglich alle an ihn gerichteten Lobeserhebungen hinnehmen. Den Herren gegenüber, die ihm leise zuraunten: „was Teufel fällt Ihnen denn ein? Sollen wir Civilsten denn gar nichts

mehr gelten?" begnügte er sich achselzuckend anzudeuten: „Ich könnte mich wohl rechtfertigen, — aber es geht doch nicht!"

Alle Leute wußten, in ganz Rehthal wußte man, daß er in Brigitten verliebt sei und der stillen Hoffnung lebte, er, der mehr als noch einmal so weit in Jahren Vorgerückte, werde Heimling's Tochter durch sein Dichtertalent erobern. Desto unbegreiflicher blieb diese Wendung des poetischen Grußes. Wahrscheinlich hatte er einen Korb bekommen, (ganz im Stillen,) und wollte zeigen, daß er darüber hoch erhaben sei und sogar dem Herrn Major Brigitten gönne und ihn ihr?

Mit dieser Annahme begnügte man sich und verfolgte aufmerksam die Darstellung der kleinen Dramen, zu welchen sich auch Walburga, mitten aus ihrer kokettesten Unterhaltung mit Major Sadler, hinter die Koulissen gezogen. Denn sie machte den Regisseur; obwohl sie selbst niemals mitspielte. Für ganz jugendliche Rollen passe sie doch nicht mehr; und Mütter, oder komische Alte sagten ihr nicht zu. Das war ihre Ansicht.

Die Stücke, welche sie gaben, waren natürlich

von Kotzebue, dessen Almanach damals sämmtliche Liebhaberbühnen Deutschlands noch alljährlich mit frischbackener — und gestehen wir's nur ehrlich ein — mit recht schmackhafter Waare versorgte.

Wenigstens liefert heut' zu Tage in dieser Art Niemand bessere.

Theils, damit die Dunkelheit Zeit habe einzubrechen, und die Illumination des Gartens sich besser ausnehme; theils, weil Jeder und Jede der Rehthaler Dilettanten heute ihr Stümpfchen Licht schon vor der Gartenerleuchtung leuchten zu lassen wünschten, waren ausnahmsweise drei Stücke einstudirt worden.

Den Anfang machte das reizende Versspiel: „Die Großmama," gewiß eins der niedlichsten kleinen Dinger in dieser Gattung. Für den Schluß hatte man „Die Zerstreuten" bestimmt; die lustigste Posse die es giebt und von der alte Theaterfreunde, wie z. B. Verfasser dieser Geschichte, sehr beklagen, daß sie so ganz von unsern Theatern verschwunden ist. Mir, ich leugne es nicht, wäre sie heute noch zehnmal lieber, als Vieles, was uns gegenwärtig für belustigend

verkauft wird. Zwischen diese beiden war, und noch dazu auf Brigitten's ausdrückliches Begehren, „die Brandschatzung" geschoben, worin sie sich die Rolle der Liebhaberin förmlich ausgebeten. Frau Regisseur Jungherz wußte Vielerlei gegen diese Wahl einzuwenden, fügte sich aber leicht, schon sehr zufrieden, daß ihr schwierigstes Mitglied sich diesmal so willig zeigte. Von den in die Koulissen-Intriguen des Theaters „Heimling et Jungherz" Eingeweihten, begriff übrigens Niemand, was Brigitte an diesem Röllchen und an diesem Stückchen für einen Narren gefressen haben konnte? Diejenigen meiner Leser, die sich etwa noch an besagte „Brandschatzung" erinnern, wird es eben so gehen. Leserinnen ahnen vielleicht schon den Zusammenhang. Klar werden soll er uns Allen im Fortgange meiner Erzählung. So viel steht fest, daß in der „Brandschatzung" ein als armer Junge weggelaufener, als vornehmer feindlicher General wiederkehrender Mann vorkommt, der seinen ehemaligen Gegnern viel zu schaffen macht. Mehr sag' ich nicht.

In den Zwischenakten hatte Frau Margarethe den Damen kühlende Erfrischungen, Herr Jakob,

seine Gäste vor Augen, starke Weine reichlich serviren lassen; und da Gefrornes erquickt, Portwein und Madeira die Hitze niederschlägt, so befanden sich beide Partheien ausnehmend wohl; die theatralische Repräsentation erfreute sich bis an's Ende der günstigsten Aufnahme.

Das Souper war im Gartensaale aufgetragen. Der Weg dahin führte durch hell beleuchtete Laubgänge, wo bunte Lampen von allen Farben strahlten und glänzende Transparente in sinnig erdachten Inschriften das Lob tapferer Sieger und den Dank friedlicher Einwohner wiederholten. Einige derselben waren vom Verfasser des Prologs, andere von der Frau Räthin verfaßt. Der Professor versicherte, auf den ersten Anblick zu errathen, von welchem Autor diese, oder jene herrührten, je nachdem sie gereimt, oder — ungereimt wären. Der Maler wollte diesen Unterschied nicht anerkennen.

Bevor die große Gesellschaft an verschiedenen Tafeln Platz nahm, — einige Tische standen, weil es im Garten-Saale an Raum fehlte, auf der Wiese im Freien und wurden vom jüngeren Völkchen um so lieber aufgesucht — fanden

mehrere persönliche Präsentationen, und Vorstellungen durch Namenbenenung, stumme Verbeugung, verbindliches Gemurmel und was sonst zum Rummel gehört, unter Direktion des Hausherrn, auf besonderes Verlangen statt. Major Herbert Sadler wünschte, daß ihm und seinen Offizieren der poetische Registrator präsentiret werde und erbat sich eben so als Gunst, daß Herr Heimling ihn Brigitten zuführe, damit er dieser für den entzückenden Vortrag des Prologes zu danken Gelegenheit erhalte. Dieser angenehmen Pflicht genügte der Major aber allein, ohne Zuziehung des Offiziercorps, was einiges Aufsehen bei den Rehthalerinnen erregte. Brigitte nahm die ihr dargebrachten Huldigungen und Schmeicheleien mit bewunderungswürdig-ruhiger Besonnenheit auf; nicht wie eine, in ihrer Eitelkeit befriedigte, Kleinstädterin, die dergleichen zum Erstenmale aus dem Munde eines Weltmannes — denn als solcher zeigte sich Major Sadler — vernimmt, sondern mit bescheidener Würde eines gebildeten Mädchens, dessen Sinn auf wichtigere Dinge gerichtet ist. Auch zog sie sich, sobald sich dies nur bewerkstelligen ließ, mit zierlicher Verbeugung

zurück und gab sich den Pflichten hin, die einer guten Tochter des Hauses gegen ihrer Aeltern Gäste obliegen, indem sie von Gruppe zu Gruppe, von Tisch zu Tisch eilte, und überall zum Rechten sah. Dabei gelangte sie denn auch in die Nähe des kleinen Tisches, den die fünf sonntäglichen Hausfreunde für sich reservirt, an welchen sie sich, ohne Vermischung mit anderen Elementen gleichsam geflüchtet hatten aus dem Geräusch der Umgebungen. Somann, Isemer, Knoff, Krebsauge begrüßten die liebe Erscheinung mit vollen Gläsern und freundschaftlichem Jubel. Nur Rudolf blieb stumm. Die Andern tadelten ihn wegen seiner Undankbarkeit; denn, meinten sie, was kann der Gelegenheitsdichter Besseres wünschen, als seine Worte auf solche Weise erklingen zu hören? Und dafür müßte er von Erkenntlichkeit überfließen! Dagobert Rudof blieb stumm; so stumm, wie vor ihm und nach ihm kein Registrator auf Erden in ähnlicher Lage geblieben wäre. Brigitte neigte sich lächelnd zu ihm und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Er riß die Augen weit auf und starrte sie fragend an. Sie legte den Finger auf die Lippen; dann sagte sie: hier

ist auch die Abschrift Ihrer Verse, Herr Registrator, von meinem Pfötschen gekritzelt; Ihr Original hab' ich so zerstudirt, daß davon, wie von einer alten Fahne, nur noch zerrissene Streifen übrig blieben. Weil ich vernahm, daß Herr Krebsauge den Druck beabsichtigt, wollte ich nicht säumen, Ihnen ein Manuscript einzuhändigen, welches alle Abänderungen enthält, die Sie auf meinem Wunsch später gemacht haben.

Kaum hatte sie ihm das Blatt in die Finger gespielt, so verschwand sie.

Rudolf machte ein süßsaures Gesicht, wiederholte einigemale: „höchst seltsam!“ weigerte sich aber nicht, dem Buchhändler den papiernen Schatz anzuvertrauen, unter ausdrücklicher Bedingung, daß nicht dieser, sondern eine Kopie in die schmutzige Offizin wandern solle.

Er blieb übrigens nachdenklich und schweigsam bis zum Ende des Festes.

Drittes Kapitel.

Unter den jüngeren Offizieren des Sadler'schen Bataillons war mehreren Anwesenden Einer aufgefallen, der sich durch sein stilles, mildes Wesen, durch sein fast schüchternes Benehmen, zugleich aber auch durch eine tiefe Narbe an der Stirn auszeichnete. Man hatte in jenen denkwürdigen Kriegen von deutschen Mädchen gehört und gelesen, die verkleidet, unerkannt, Feldzüge mitgemacht. Einige Rehthaler schienen nicht abgeneigt, den jungfräulichen Lieutenant für ein solches Mädchen zu halten. Andere dagegen sprachen aus, daß er ihnen bekannt vorkomme, und sie müssen ihn früher schon einmal gesehen haben. Doch das erwies sich bald unmöglich; denn auf ihre, an seine Kameraden gerichtete Anfragen, über Namen und Herkunft des jungen Menschen, empfingen sie die Antwort: er heiße Edmund

Sadler und sei der Sohn ihres Majors, der ihn, als er zum Bataillon, welches er erst seit Kurzem führe, versetzt wurde, mitgebracht habe, und ihn als Adjutanten, vielmehr als Rechnungsführer, beschäftige. Auf einige versteckte Andeutungen, ob denn doch nicht vielleicht ein Weiberherz unter dem Ehrenzeichen auf Edmund's Brust schlage? erwiederten sie durch rasendes Gelächter und gaben ihr Ehrenwort: Sadler junior sei keineswegs so zahm, wie er sich gestern — sie wüßten selbst nicht warum? — bei Heimling's angestellt habe und sein Lockenköpfchen sitze auf auf dem Rumpfe eines tüchtigen Kerls.

Diese Nachrichten gelangten durch die Alles erfahrende, Alles besprechende, Alles zutragende Räthin Jungherz auch zu Heimling's und deshalb erregte es große Verwunderung, als der Major seine Morgenvisite abstattete, ohne Edmund mitzubringen. Nach diesem „liebenswürdigen jungen Helden" angelegentlich befragt, entgegnete er kurzweg: der Bengel hat zu schreiben; mein Regimentskommandeur ist skrupulös wie ein Kanzleivorsteher; wir kommen aus dem Rechnungskrame nicht heraus.

Frau Margarethe und die Hausfreundin Walburga fanden diese Abfertigung genügend; Erstere, weil sie sich gern mit Allem zufrieden stellte und nicht viel zu erörtern liebte; Walburga, weil ihr der Vater ungleich wichtiger war, als der Sohn. Brigitte hatte das Empfangszimmer verlassen, unmittelbar nach Eintritt des Majors, was dieser übel vermerkte; weshalb er wohl auch die fast unfreundliche Antwort gab. Papa Jakob dagegen firirte seinen Gast von Zeit zu Zeit sehr aufmerksam und verrieth dabei gespannte Unruhe, die auf Minuten-lange Pausen in ernstes Nachsinnen überging. Doch entriß er sich diesem Schweigen immer wieder und wurde der alte, heitre, zuvorkommende, lebenslustige Heimling. Da der Major aber sah, daß Brigitte nicht wieder zum Vorschein kam, kürzte er den Staatsbesuch ab. Frau Räthin Jungherz gab hinter Margarethens Rücken dem Herrn Jakob Heimling einen vielsagenden Wink; dieser verstand ihn, und Beide sprachen das Vergnügen an: „Herrn Obristwachtmeister ein Stückchen begleiten zu dürfen.“ Draußen nahm die Räthin das Wort:

„Es handelt sich, theuerster Major, um Ihre Theilnahme und Mitwirkung für ein nahebevorstehendes Fest in der Familie der Sie durch günstige Umstände jetzt so nahe getreten sind. Der Dreizehnte dieses Monats ist bekanntlich der Margarethentag und auf diesen fällt auch zugleich meiner himmlisch-guten Freundin Jahrestag. Sie und ihr Gemahl, unser allverehrter Heimling, kennen kein höheres Glück, als sich gegenseitig Freuden zu bereiten; und da es in Beider Organisation liegt, ihre Freuden so lebhaft wie möglich zu gestatten, recht viele frohe Menschen dabei um sich zu versammeln, immer auf neue Ueberraschungen, rührende oder scherzhafte, zu studiren; — da ihnen, (es ist eine Gabe Gottes,) im geräuschvollsten Gewühle erst recht wohl wird, wie der Forelle im reißendsten Bergstrom . . . . (Herr Heimling senkte bejahend den Kopf und that einen tiefen Seufzer;) . . . . so wollte ich Sie, bester Major, für den Dreizehnten um Ihren Beirath ersuchen: was wir denn vielleicht noch nie Dagewesenes, recht Außergewöhnliches anordnen könnten? Es bleiben uns bis dahin noch ganzer acht Tage und binnen dieser Frist sollt'

ich meinen, könnte schon etwas geleistet werden, was unseres Freundes Wünschen und seiner Neigung für belebte und belebende Festlichkeiten — (Heimling nickte und seufzte abermals,) — entspricht, indem es zugleich meine eben so gesinnte, nur geselligem Treiben ergebene Freundin überrascht, und ihr das Geständniß abgewinnt, so prachtvoll sei ihr Jahrestag noch nie begangen worden.

Der Major versprach, er wolle nachsinnen und erbat sich bis morgen Bedenkzeit. Es lag in seinem Versprechen theils ein leiser Hohn gegen die Vermittlerin, der nur durch Rücksicht für den guten Jakob Heimling gemildert wurde; theils eine unverkennbare Bereitwilligkeit, nichts zu versäumen, was ihn mit Brigittens Aeltern in nähere Beziehung bringen konnte. Walburga übersah den Hohn, hielt sich an die Bereitwilligkeit und zögerte keineswegs, sich selbst und ihre Person für den Grund derselben zu halten. Eine ganze Reihe von Enttäuschungen, die sie bereits in Rehthal durchlebt, die mit dem Professor anfing, über den Maler, den Musiker, bis zum Registrator reichte und erst neuerdings durch den

einstweilen zum Wittwer gewordenen Buchhändler ein neues Glied erhalten, war nicht genügend gewesen, ihre Sucht nach einem Manne und ihre Hoffnung auf Erlösung aus dem Wittwenstande zu dämpfen. Mit fünf Körben geschmückt, die sie sich — allerdings in feinster Arbeit und zierlichster Form — ganz im Stillen, eingeholt, nahm sie jetzt einen stürmischen Anlauf, das halbe Dutzend voll zu machen. Sie vergaß, in ihres jugendlichen Herzens Feuer, die neununddreißigjährige Jungherz, daß sie es diesmal nicht mit einem diskreten Rehthaler zu thun habe, der schon aus Hochachtung für den Sonntagstisch bei Heimling's, nimmer aufhören durfte, ihr Verehrung zu bezeigen, wenn er gleich nicht ihr Gatte werden wollen; sie vergaß, daß dieser Major, ein geborner Engländer, durch mannigfache (ihr zwar noch unbekannte, doch eben darum ihn mit einer Glorie von Romantik umgebende) Ereignisse und auf abentheuerliche Wege in diese Armee gerathen, daß er, ein starker Geist, ein Humorist, ein Witzbold, ein echt brittischer Querkopf, verdammt wenig Schonung zeigen dürfte, für eine Kleinstädterin, die sich ihm an den Hals werfen

wollte, während sie unbedenklich älter, viel älter war, als er, der nicht mehr zu den Jüngsten zählte und einen erwachsenen Sohn bei sich hatte. Walburga rannte in ihr Verderben. Major Sadler sah sie rennen und lächelte tückisch. Aber er ließ sie gewähren; er freute sich ihrer Thorheit, die ihm förderlich zu werden versprach, in seinen anderweitigen Absichten. Daß diese Brigitten galten, haben wir schon gestern Abend geahnet. Vielleicht galten sie nicht allein ihr, sondern auch dem bekannten Reichthum ihrer Aeltern? Gleichviel! In keinem Falle durfte Walburga mit Jener in die Schranken treten wollen, so lange sie einigermaßen bei Verstand war. Aber bleibt eine alternde Wittwe bei Verstande, wenn sie durchaus wieder geheirathet werden will? Ich glaube, diese Zumuthung dürfen wir an keine stellen. Ich kann auch der Frau Räthin nicht helfen. Meine Warnungen kämen ohnedies um vier Jahrzehende zu spät. Ich mache es wie der Major: ich lasse sie rennen! Und wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen.

Ist das ein Glück, sagte sie triumphirend zu Heimling, nachdem der Major sie verlassen; ist

das ein Glück, diesen außerordentlichen Mann gerade jetzt in unserer Mitte zu haben, wo Margarethens Geburtstag und der Ihrige, mein werther Freund, vor der Thüre stehen!? Je mehr Sie, mit uns vereint, für den Margarethen-Tag unternehmen, desto freudiger wird Margarethe sich angeregt fühlen, die Feier des Jakobstages, wo möglich noch höher zu steigern und wir sehen Genüssen entgegen, wie die Chronik Rehthals sie bisher noch nicht in ihre Blätter einzeichnete. Ist das nicht prachtvoll?

Prachtvoll! wiederholte Herr Heimling, den Händedruck zurückgebend, den Walburga ihm so kräftig angedeihen ließ, daß seine Fingergelenke knackten, und daß sein Antlitz sich schmerzhaft verzog. Ich bin ja nicht der Major, schöne Freundin, sagte er wehmüthig.

O Sie Schäker, entgegnete die Wittwe, müssen Sie denn Alles gleich bemerken? Sie haben Augen wie ein Luchs. — Aber da naht Margarethe, sie darf nichts bemerken, schnell ein anderes Gespräch: die Ueberraschung ist Hauptsache!

Das andere Gespräch ergab sich von selbst. Frau Heimling fühlte das Bedürfniß mit ihrem

Gatten und mit ihrer Hausfreundin von Brigitte zu reden. In und mit dieser ist seit einigen Tagen eine mächtige Veränderung vorgegangen; sie hütet sich wohl, etwas davon zur Schau zu tragen; aber Margarethe kennt die Jungfrau ja von Kindesbeinen an und merkt ihr ab, auch was sie verhüllen möchte. Brigitte liebt!

Das wäre ja herrlich, ruft Heimling und reibt sich vor Freuden die Hände; wie gönn' ich ihr jedes Glück! Wie gern will ich dazu beitragen!

Aber wen liebt sie? fragt Räthin Jungherz.

Es entstand eine Pause. Frau Heimling bedachte sich, was sie sagen könnte und sollte.

Nun, so nenn' ihn doch, fuhr Herr Jakob ungeduldig fort; nenn' ihn, den beneidenswerthen Rehthaler . . .

Doch nicht etwa der gefeierte Dichter Dagobert? unterbrach Walburga; verletzt durch den Gedanken schon an die Möglichkeit, daß Einer von ihren Abtrünnigen jemals einer Andern die Hand reichen sollte.

Ich kann ihn Euch nicht nennen, sagte Margarethe. Ich weiß nicht wer es ist. Ich weiß

nur: ein Hiesiger ist es nicht. Einer von Denen muß es sein, die sie gestern als Vaterlandsretter und Sieger begrüßte. Doch welcher...

„Etwa der Major? Das wäre denn doch zu kindisch“. . . . mehr brachte Frau Räthin nicht über die Zunge; ein Krampf schnürte ihr die Kehle zu.

Wie gesagt, ich weiß nichts Bestimmtes. Daß sie die letzte Strophe zu Registrators Carmen aus ihrem eigenen Kopf' und Herzen hinzugedichtet, davon konnte ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen. Und daß dieser ihr Zusatz, den sie gleichsam dem ganzen Bataillon darbrachte, einem Einzigen allein gilt; und daß sie den Nämlichen schon gekannt haben muß, und geliebt, ehe noch die wildfremden Herren bei uns einrückten, darauf will ich sterben. Nur zerbrech' ich mir den Kopf, wo sie ihn und wann gesehen haben könnte? Ich finde nichts.

Der Major kann es also nicht sein, äußerte Walburga sehr beruhigt.

Und doch wendete Margarethe ein, war das Mädchens Benehmen gerade jetzt so auffallend wie möglich. Wer hat unsre Brigitte sich flüchten

und verbergen gesehen, wie eine kokette Zierpuppe? — Ich rathe auf den Major!

Das macht Ihren Erfahrungen im Gebiete zarter Gefühle wenig Ehre, mein bestes Gretchen, spöttelte die Räthin; man läuft, sollt' ich denken, nicht davon, wenn der Geliebte naht?

Das kommt sehr auf die Umstände an, liebe Jungherz, und auf die Persönlichkeiten: die Eine bleibt, die Andere verbirgt sich.

Frau Räthin biß sich auf die Lippen und schwieg.

Nein, nein, hub Vater Jakob wieder an, das wäre nichts. Der Major wäre zu alt für unsere Brigitte. Und dann . . . . . aber wozu derlei unnütze Besorgnisse? Die Verse von denen du redest, könnte sie nur an ihn speciell gerichtet haben, wenn sie vor dem Einmarsch des Bataillons von ihm gewußt hätte. Und das hat sie nicht. Sie hat so wenig einen Major Sadler gekannt, oder nur nennen hören, als du, oder ich, oder unsere Frau Räthin. Deine Konjekturen sind unrichtig, Gretchen. Wir kennen ja sammt und sonders Brigittens strenges Urtheil über Herrn Rudolf's Poesieen, die ihrem geläuterten Kunst-

geschmack zu sehr nach „Magistrats-Kanzelei“ riechen. Sie wollte sich, als gute Patriotin dem patriotischen Feste nicht entziehen, deshalb hat sie selbst die Feder in die Hand genommen und die Begeisterung hat sie ein Bischen zu warm werden lassen. Honny soit qui mal y pense!

So ist es! schloß triumphirend die Freundin.

Meinetwegen, ich gebe nach, meinte Frau Margarethe. Es wird sich zeigen, wer klarer gesehen. Habt Ihr aber auch vielleicht nicht gefunden, daß der Major in Brigitten geschossen ist, gleich einem ganz jungen Offiziere?

Ich fand nichts dergleichen, versicherte Jakob.

Geschossen mag er sein, sagte Walburga; doch halt' ich ihn für einen zu vernünftigen Mann, um daß er sich bei reiferen Jahren in ein Kind verlieben könnte.

Heimling und seine Frau, ihrer Freundin Schwachheiten kennend, stießen sich lächelnd mit den Ellbogen an. Margarethe murmelte nur: die Kinderschuhe würden sie gewaltig drücken; denen ist sie wohl entwachsen.

Und darauf trennten sie sich. Heimling's herzlich und wohlgesinnt, wie immer; Frau Räthin

mit einem kleinen Hinterhalt von Aerger, daß ihre Freundin Brigitten durchaus für kein Kind mehr ansehen wollte; und doch auch mit einem Anfluge von Bedenklichkeit: ob nicht gar Major Sadler ähnliche Ansichten hegen möchte?

Wenn sie sich getäuscht? wenn die fragenden Blicke, die er auf sie gerichtet, nicht ihr als Hauptperson, sondern lediglich als künftiger Vertrauten gegolten? Wenn Margarethe Recht hätte? Wenn der deutsche Krieger mit englischem Namen und fremdartigem Accent eben so wenig von ihren geistigen Vorzügen gefesselt würde, wie die undankbaren Insassen Rehthals? Bei diesen blieb ihr doch mindestens der Trost, daß sie keiner Nebenbuhlerin geopfert werden sollte; denn vier Fünftheile des Sonntagstisches machten weiter keine Mienen sich nach Jüngeren umzusehen; und das fünfte Fünftheil, der dichtende Registrator, hatte seinen poetischen Absichten auf Brigitten längst entsagt, ehe er noch hoffen durfte. Der Major sah nicht aus, wie ein Entsagender. Was der wollte, setzte er gewiß durch. Deshalb galt es, seinen Willen zu fessen und dazu gehörte der größte Aufwand von Liebenswürdigkeit.

Dem Himmel sei Dank, sprach Räthin Jungherz, für die beiden, nahe bevorstehenden Festtage, die mir hundert Mittel darbieten, alle Gaben des Geistes, alle Schätze meines reichen Gemüthes vor ihm zu entfalten. Brigitte ist ein Gänschen. Im Leben glaube ich nicht, daß sie die Bewillkommungsverse verbesserte. Das beruht auf einer Durchsteckerei mit dem Registrator, der noch schwach genug ist, sich an der Nase herumführen und von ihr närren zu lassen. Sie — und Verse! Sie hat, darauf wollte ich schwören, noch keinen Brief geschrieben; keinen simplen Brief. Und einen Liebesbrief schon gewiß nicht! An wen denn auch? An Professor Somann's Schuljungen etwa? Ha, ha, sie und Verse schreiben! Wagt kaum das Näschen in einen Liebesroman zu stecken. Aber ich kann Briefe schreiben; das ist meine Force. Ich schreibe gut, ich weiß es. Wieland'sche Eleganz, Jean Paul'sche Schwärmerei, Klopstock'sche Kraft, einige Milton'sche Erhabenheiten und Young'sche Nachtgedanken dazwischen citirt (dem Britten zu Ehren), das Ganze pikant gemacht mit einigen Salzkörnern Sterne'schen Hu-

mors . . . es ist beschlossen: ich schreibe an den Major! Ich enthülle ihm mein Herz!

Wir wollen sie in ihren Entwürfen nicht stören und versuchen, einen Blick in Brigittens Stube zu richten, begierig, was wir darin etwa entdecken werden.

Die Fenster gehen in den Garten hinaus; grüne Zweige winken fröhlich hinein und aus dem Laube gucken halb gezähmte Vögel herüber, die bisweilen einen flüchtigen Besuch im Zimmer wagen, von den Simsen ein Körnchen Hanfsamen wegzuhaschen. Brigitte ist eben beschäftiget, Walburga's Monolog durch die That zu widerlegen; denn sie schreibt. Und wäre uns vergönnt, ihr über die Schulter zu schauen, so würden wir mit Erstaunen wahrnehmen, daß es wirklich ein Liebesbrief ist, den sie in großer Aufregung entwirft. Dicht neben dem Blatte, worauf ihre Feder sich bewegt, liegt ein Schreiben, welches sie wahrscheinlich beantwortet; denn sie unterbricht sich bisweilen im schreiben, um zu lesen. Ihre Hand zittert; mitunter fällt eine Thräne auf's Papier und vermischt sich den feuchten Lettern, die etwas von ihrer Schwärze hergeben, jene Tropfen dunkel

zu rändern. Wer kennt diese kostbaren Flecken nicht, die eine süße Zuschrift als Perlen vom reinsten Wasser zieren!? Wer niemals dergleichen an seine heißen Lippen führte, soll mir nicht sagen, daß er gelebt habe, denn er durchlebte die Wonne der Wehmuth nicht.

Doch an wen ist Brigittens Brief gerichtet? Sollte am Ende Frau Margarethens Argwohn wahr werden? Sollte der Major . . . ?

Keiner von meinen Lesern, sogar meiner Leserinnnen keine, kann lebhafter wünschen, etwas Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, als Papa Heimling. Der hat es denn auch freilich leichter wie wir, denn er schleicht sich unbemerkt von seiner Frau Grethe weg und begiebt sich geraden Weges nach Brigittens Gemach, wo er die Schreiberin überrascht, wie sie ein Stückchen Fließpapier die allzudick gerathene Thräne vorsichtig aufsaugen läßt, damit ihr Umfang nicht die Hälfte einer Zeile unleserlich mache. Er stürmt nicht herein, wie ein heftiger Vater, der seine Tochter überraschen und torquiren will; sie erschrickt nicht, wie ein leichtsinniges Mädchen, welches sich auf verbotener und verheimlichter

That ertappt sieht. Freundlich fragt er: ist's erlaubt, mein Kind? noch in der Thüre, damit ihr Zeit bleibe, sämmtliche Schreiberei mit anderen Papieren zu bedecken. Dies vollbringt sie, ohne Hast und antwortet sodann eben so freundlich und sanft: komm' nur vollends herein, Väterchen, ich habe ohnedies mit Dir zu plaudern; setze Dich zu mir! Von Rechtswegen sollt' ich die Geständnisse, die ich Dir jetzt machen will, der Mutter ablegen; aber die hat mich eingeschüchtert und ein Bischen verdrüßlich gemacht mit ihren Fragen; — . . . da hab' ich mich in mich selbst zurückgezogen, wie meine Art ist, wenn man mich erschreckt, oder bedrängt. Du, mein Vater, mußt doch wissen, was hier vor sich geht; Dir muß ich's gestehen. Ich habe einen Brief erhalten — heimlich — und ich beantworte ihn so eben —, es ist ein Liebesbrief — und es ist nicht der erste den ich erhielt. Frage nicht Vater, von wem? Frage nicht, was er mir schrieb, noch was ich ihm schreibe? Beobachte mich nicht; lasse mich meinen Weg gehen — und vertraue mir.

Herr Heimling fragte verlegen: nennst Du

das ein Geständniß Brigitte? Was soll ich der Mutter sagen, wenn sie . . . .

Nichts, Vater! Bewahre mir das Geheimniß — nur bis zu Deinem Geburtstage. Ich werde nichts Unrechtes thun und ich hege das Geheimniß vor Dir, damit Du nicht nöthig hast, der Mutter es anzuvertrauen; denn wüßte diese darum, so erführe es auch die Frau Räthin; und dann . . . .

Papa Jakob runzelte die Stirn: Brigitte, Du weißt wie hoch ich Dich schätze, Deinen edlen festen Sinn; wie ich Dich schon frühzeitig selbstständig handeln ließ. Gern will ich auch jetzt und hier Deine Wünsche erfüllen, — nur Ein's nehm' ich aus; nur in einem Punkte würdest Du mich zum Gegner haben: wenn unbegreiflicher Weise die Erscheinung des Majors Dich verblendet und seine dreiste Zuversicht Dein Gefühl irre geführt haben sollte. Gegen diesen Mann, den ich als braven Krieger pflichtmäßig verehre, spricht etwas in meinem Innern, was ich nicht näher bezeichnen kann, was jedoch mächtig genug wäre, mich Dir und ihm entgegenzustellen.

Mache Dir keine unnützen Sorgen Vater.

Den Mann sah ich gestern zum Erstenmale und er ist mir — (was Liebe anlangt) — eben so gleichgültig, wie er mir sein und bleiben würde nach einem Jahre. Lies Vater, und dann erwäge, ob er es sein kann, der mir schreibt.

Sie zog ein Briefchen hervor, faltete es sorgsam, daß nur der dritte Theil einer Seite sichtbar wurde und hielt diesen dem Vater hin. Da stand geschrieben: „Als wir uns vor drei Jahren trennten, galten wir für Kinder, waren es vielleicht noch, dennoch liebten wir uns. Ich kehre als Mann zurück. Die Liebe ist mit mir gewachsen. Ich bin Brigitten treu geblieben . . .“ Heimling wollte weiter lesen. Sie entzog ihm den Brief, umschlang ihn mit beiden Armen und flüsterte ihm in's Ohr: Geduld, lieber, einziger Vater! Vertraue mir und schweige! Nur diesen Monat!

Papa Jakob zögerte wohl einige Minuten lang. Da er aber dem Mädchen in's klare Auge blickte, kam das erbetene Vertrauen über ihn. Er küßte sie auf die Stirn und sprach: Du wirst nie vergessen, wie theuer Du uns bist; Du wirst uns weder Gram noch Schande machen. Folge Deinem Herzen! Darauf ließ er sie allein.

Viertes Kapitel.

Major Herbert Sadler durchschauete zeitig genug die Verhältnisse im Heimling'schen Hause, weshalb er denn auch das Uebergewicht und den Einfluß der Frau Räthin Jungherz bald erkannte. Wie Brigittens Benehmen durchaus nicht geeignet war, seinen rasch und heftig emporlodernden Flammen für sie Nahrung zu versprechen, so war er eben so wenig der Mann, entsagend seinen Rückzug anzutreten. Nur den Plan müsse er ändern; das begriff er: anstatt geraden Weges, muntern Schrittes dem Ziele entgegenzuschreiten, gebot die Klugheit Vorsicht und schlau gewählte Umwege. Durch Täuschung Zeit gewinnen! darauf kam Alles an. Deshalb war ihm Walburga's eitle Thorheit willkommen; deshalb verschmähte er nicht, unwürdiges Spiel mit der zärtlichen Wittwe zu treiben. Daß auch er Witt-

wer, daß er dies in jungen Jahren geworden sei, wollte er nicht verschweigen. Hatte er doch einen Sohn bei sich im Bataillon; galt doch Edmund überall dafür, obgleich der Vater ihn plötzlich sehr kurz hielt, ihn sehr strenge behandelte. Die Kameraden des Lieutenants äußerten ihr Erstaunen darüber. Auf dem Marsche war das ganz anders gewesen; als der Major (noch in Feindes Land) zu ihnen gestoßen, den Platz ihres an seinen Wunden gestorbenen Führers einzunehmen, hatte Edmund zu seinem Vater gehalten, wie ein lustiger, munterer, des besten Einvernehmens sicherer Sohn. Von dem ersten Abende in Rehthal, von der Empfangsfeierlichkeit bei Heimling's, datirte die sichtbare Spannung, die mit jeder Stunde zunahm; die auf's Schärfste bei den Berathungen für's Margarethen-Fest hervortrat. Wenn die Frau Räthin deutliche Absichten verrieth, Brigitten möglichst aus dem Spiele zu lassen, (was der Major, um keinen Verdacht zu erwecken, scheinbar gleichgültig hinnehmen mußte,) so gab er seinerseits noch entschiedenere Abneigung zu erkennen, daß Edmund Sadler irgendwie als thätiger Theilnehmer auf-

trete; unter dem Vorwande, der junge Mann sei jetzt mit wichtigen Rechnungsabschlüssen beschäftiget, die seine ganze Zeit in Anspruch nähmen. Daran zweifelte Niemand, denn Jener saß Tag und Nacht hinter dicken Papierstößen in der Bataillons-Kanzelei und ward nirgend gesehen, wo seine Genossen verkehrten.

Walburga, da sie nicht Vater noch Major war, hätte zuletzt doch nicht hintertreiben können, daß Brigitte veranlaßt worden wäre, bei ihrer Mutter Namens- und Geburts-Feier thätig mitzuwirken, wenn diese nicht selbst entscheidende Gründe aufgefunden hätte, jeden Antrag ablehnen zu dürfen. Da es meiner Mutter gilt, erklärte das kluge Mädchen, da die ganze Sache keinen Sinn hätte, wenn sie anstatt überrascht zu werden, von vorn herein in's Vertrauen gezogen und sogar mit häuslichen Anordnungen und Vorkehrungen belastet werden müßte, so fallen mir Pflichten und Rechte der Hausfrau zu; und daß ich als solche, einer so großen Gesellschaft gegenüber, vollauf beschäftiget bin; daß ich nicht daran denken kann, nebenbei eine Rolle zu lernen oder lebende Bilder mitzumachen, oder

sonst dergleichen, — das, glaub' ich, versteht sich von selbst und bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung. Deshalb bitt' ich, ein für allemal mich zu verschonen.

Der Major mußte sich fügen, drehte seinen Bart, tröstete sich mit Erwartung des fünfundzwanzigsten Juli, des Jakobstages, wo Herr Heimling's Jahresfest, im Einverständniß mit Frau Margarethe zu begehen sei, wo diese thätige Hausfrau keine Stellvertreterin brauchen und wo dem Fräulein Brigitte jegliche Ausrede mangeln werde.

Eine große Veränderung war in den letzten Tagen mit dem poetischen Registrator, mit Herrn Dagobert Rudolf, geschehen. Seine Freunde leiteten selbige von der Prologgeschichte her, über welcher noch immer das Geheimniß der letzten Strophe schwebte. Mit allem Fragen und Necken brachten sie nichts aus ihm heraus. Daß er Brigitten schwärmerisch geliebt und schon vor länger als einem Jahre ab- und zur Ruhe verwiesen worden sei, das wußte Jeder und Niemand hatte es über's Herz gebracht, ihn damit zu necken, weil er sich anständig und bescheiden

dabei genommen, den Schmerz verschmähter Liebe nur seinen Versen, diese dagegen keinem andern Menschen anvertraute; daß er aber jetzt heimliche Zusammenkünfte mit Derjenigen, die ihn kalt verschmähte, daß er vertrauliche Unterredungen mit ihr pflog, das konnte, wie es nicht verschwiegen blieb, auch Seitens der Freunde nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der Buchhändler fragte den Maler, dieser den Musiker, alle drei den Professor, — und alle vier schüttelten die Köpfe. Der Registrator, von ihnen vierstimmig angeredet und zu reden aufgemuntert, versicherte, daß er sich lieber von vier Pferden zer- als sich entreißen lasse, was geheim zu halten und treu im treuen Busen zu hegen, den Trost und das Glück seines Daseins mache! — Ueber diesen hoch-dichterischen Ausspruch und dessen Bedeutung erhuben sich die widerstreitendsten Versionen zwischen den Freunden, die endlich darin zusammenfielen, daß Dagobert aus der früher geträumten Rolle eines Geliebten in die zweite, eines Vertrauten übergegangen sein müsse! „Aber wer ist der Geliebte?“

Vom Vertrauten ist's nicht herauszubringen.

Vielleicht weiß er es selbst nicht; und was wär' er dann für ein erbärmlicher Vertrauter? Es ist aber komisch genug: das neue, nagelneueste Stück, welches bis zum Margarethen-Tage hätte herausgebracht werden sollen, heißt „die Vertrauten," und der Major hat es in Vorschlag gebracht, und dem Registrator (weil dieser doch als Versmacher Verse müßte sprechen können!) war eine Partie darin zugedacht; nur zerschlug es sich an Brigittens hartnäckiger Weigerung. So wie er dieser gewiß war, ließ der Major diese Idee fallen; die Räthin Jungherz hob sie zwar wieder auf, um sie in andere Gestalt zu verwenden; aber es ließ sich nichts Rechtes mehr daraus machen; sogar nicht, nachdem Walburga ihren Entschluß ausgesprochen, sich nöthigenfalles persönlich aufzuopfern, und vor die Lampen zu treten. Man bewunderte den Heroismus der — Freundschaft, doch man stellte ihn nicht auf die Probe. Der Major, offenbar verstimmt durch Brigittens Rücktritt, gab die dramatische Darstellung gänzlich auf und brachte anderweitige Schaustellungen in Vorschlag.

Dadurch gerieth auch der Registrator außer

Beziehung zum Festkomité, was ihm unter vorwaltenden Umständen erwünscht schien. Er zog sich überhaupt auffallend vom Verkehr mit Anderen zurück; dem Major wich er entschieden aus. Dagegen sah man öfters den jüngeren Sadler in Herrn Rudolf's kleinem Schreibstübchen auf dem Rathhause. Sie hatten viel Einquartierungs- und Lieferungs-Angelegenheiten mit einander zu rechnen. Weil nun Edmund sonst gar keinen Umgang suchte, sogar mit einer, den tapfern jungen Offizier seltsam kleidenden, Art von Scheu, den zuvorkommenden Rehthalern aus dem Wege ging, so konnte nicht ausbleiben, daß die Freunde sich bei ihrem Freunde Dagobert Auskünfte über den Lieutenant und dessen räthselhaftes Verhalten erbaten. In Gegenwart des Vaters Edmund's Namen zu nennen fiel ihnen nicht ein; der Major hatte die einnehmende Freundlichkeit, die ihn beim Einmarsch umstrahlte, allzuschnell mit hochfahrender, mürrischer Kälte vertauscht.

Dagobert lobte den militairischen Kollegen, den „Registrator des Bataillons", wie er ihn scherzhaft betitelte, gar sehr; vielleicht ein wenig

auf Kosten seines Vaters, welcher sich eben nicht väterlich für den vortrefflichen Jüngling zeige; wenigstens jetzt nicht mehr; und dazwischen entschlüpften ihm dunkle Andeutungen, die gewissermaßen im Zweifel ließen, ob denn der Lieutenant in Wahrheit der Sohn des Major Sadler sei? Eine dieser Andeutungen griff Buchhändler Krebsauge auf. Vertraulich theilte er den Freunden mit, daß ihm schon am ersten Abende eine Vermuthung aufgestiegen sei, die er als unstatthaft abgewiesen, die sich neuerdings doch wieder vordränge und nicht niederschlagen lasse.

Sprechen Sie sich nur aus, liebster Rudolf, sagte Maler Knoff; vielleicht finden wir uns auf einer Fährte!

Reden Sie dreist, setzte Stadpfeifer Issemer hinzu; Sie können nichts vorbringen über den jungen Sadler, was ich nicht schon gedacht hätte.

Ich muß auch bekennen, hub Professor Somann verlegen an; setzte aber gleich wieder ab und brachte weiter nichts heraus.

Alle Vier betrachteten sich ein Weilchen, Einer den Andern belauernd; dann richteten sie sich gemeinsam schweigend zum Registrator, in Er-

wartung, daß dieser die Gefälligkeit haben werde, durch ein entscheidendes Wort, die Siegel von ihren Lippen zu lösen.

Dagobert Rudolf begann: was ich errathen, hätte ich Ihnen, meine theuren Herren, zu verheimlichen keinen Grund gehabt; was mir ananvertraut worden, darf ich nicht ausplaudern. Folgen Sie meinem Beispiel: errathen Sie, besinnen Sie sich, und machen Sie Ihre Ahnungen dadurch zur Gewißheit.

Wie heißt Lieutenant Sadler mit seinem Taufnamen? fragte plötzlich sehr determinirt der Stadtpfeifer; das wird denn doch kein anvertrautes Geheimniß sein, welches Sie heilig halten müßten?

Der Registrator antwortete kleinlaut: Edmund schreibt er sich, Herr Isemer!

Nun, dann will ich keine Note mehr schreiben, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der bei mir geigen lernte, und den reinsten Strich und das beste Gehör hatte, von sämmtlichen Jungen.

Und ich will keinen Pinsel mehr eintunken, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der

bei mir zeichnen lernte, und der beste meiner Schüler war, setzte Maler Knoff hinzu.

Und ich, fuhr der Buchhändler fort, will den ominösen Namen „Krebsauge“, den ich ohnedies nur behalte, weil ihn mein seliger Vater in der Buchhändlerwelt zu Ehren brachte, von meiner Firma wegstreichen, und will obenein alle Krebse von den letzten drei Ostermessen verzehren, wenn es nicht derselbe Edmund Kiesel ist, der sich bei mir von Zeit zu Zeit ein „hübsches Lesebuch“ erbat und dem ich seine Bitte niemals verweigerte, weil mir der Junge so wohl gefiel.

Und ich, sagte Professor Somann, minder entschieden als die Vorigen, ich wünsche mir keinen talentvolleren, fleißigern Primaner, wie jenen gewissen Edmund Kiesel, der vor länger als drei Jahren aus Rehthal verschwand, — ich weiß nicht warum.

Sie wissen es so gut als ich, Herr Schuldirektor, rief Krebsauge; oder wollen Sie vergessen haben, was der Flucht des Burschen voranging? Besinnen Sie sich nicht mehr darauf, daß sein Vormund (Gott hab' ihn selig!) der alte brummige Justiziär Niklas, hinter einen

halb-kindischen Liebeshandel gekommen sein wollte, den der Junge brieflich angeknüpft hätte? Daß er die Auslieferung der Briefe von ihm verlangte und auf erfolgte Weigerung drohte, er werde ihn einsperren lassen? Daß Edmund schrie: eh' ich die Briefe hergebe, lass' ich mich umbringen? Daß Niklas am andern Morgen mit einem städtischen Gerichtsdiener in des Mündels Kammer drang, um wo möglich die Briefe und durch selbige die Schreiberin zu entdecken? Daß sie aber das Nest leer fanden? Besinnen Sie sich nicht darauf?

Was wird er nicht, sagte Ismer. Wurde doch vier Wochen hindurch von nichts Anderem in „unserer guten Stadt Krähwinkel" geredet! Aber worauf ich mich wirklich nicht mehr besinne, sind des Entwichenen Familien-Verhältnisse. Besaß er denn keine Verwandte weiter?

Keinen als diesen verdrüßlichen, weitschichtigen Oheim Niklas, einen Vetter seiner verstorbenen Mutter. Dieser hatte ihn, nach dem Tode der blutarmen Frau Kiesel aus Neustädtel hierher genommen und ihn dann so quasi erzogen. Doch in große Unkosten hat er sich dabei nicht versetzt,

das weiß der Himmel! Und im Testamente, wie Ihnen bekannt ist, bedachte er ihn auch nicht, weil er Alles, was er besaß, dem Armenhause hinterließ.

Und von dem Edmund verlautete nichts mehr in Nehthal?

Nicht das Geringste, meine Herren!

Hm, hm! — Seltsam! — Sie finden also, daß Lieutenant Sadler dem Verschollenen ähnelt? — Auffallend! — Hm, hm! — Was meinen Sie, Herr Registrator?

Ich habe, wie gesagt, nichts darüber zu sagen! —

In jedem Falle, äußerte Professor, ist Schweigen für jetzt das Klügste; denn Major Sadler sieht mir aus, wie Einer, der keinen Spaß versteht.

Darüber wurden sie Alle einig und befestigten sich in dem Vorsatze, ihre einstweiligen Vermuthungen fein säuberlich bei sich zu behalten.

Fünftes Kapitel.

In Heimling's Hause hatte unterdessen die Verwirrung den höchsten Grad erreicht. Frau Margarethe, wohl wissend, daß der dreizehnte Juli der verhängnißvolle Zielpunkt all' dieser vorbereitenden Unruhe sei, zog sich, einer Gefangenen ähnlich, in ihre innersten Gemächer zurück, schloß die Augen, hielt sich die Ohren zu, um nur ja nichts zu sehen und zu hören, und ihrem guten Heimling die Freude nicht zu verderben. Wo es eigentlich mit dem Feste hinauswollte, wußte sie nicht; wie auch hätte sie wissen können, worüber die Anordner unter sich noch kaum einig waren? Das gab ein ewiges Vorschlagen, Wählen, Bestreiten und Verwerfen. Lebende Bilder in weitester Ausdehnung blieben die Hauptsache. Glänzende Zeitungsberichte von den Freuden des Wiener Kongresses hatten jene Gattung gesellig-

künstlerischer Anstrengung modern gemacht und Maler Knoff war dadurch ein wichtiger Mann geworden. Er galt in Rehthal für einen Grobian. Seine Freunde nannten ihn einen biedern Deutschen; gewissermaßen lief die Bedeutung dieser verschieden klingenden Benennungen auf Eines heraus. Er und der Major geriethen hart an einander. Frau Räthin Jungherz suchte zu mildern und auszugleichen, was ihr auch glücklich gelang, weil der herbe Kriegsmann gute Gründe hatte, es noch nicht mit ihr zu verderben, wie uns bekannt ist. Eins gelang ihr doch nicht: Jenen zu vermögen, daß er seinen Sohn an den Tableaux mitwirken lasse. Ein dunkler Instinkt, der den Frauen selten fehlt, belehrte sie, daß Edmund ein passender Gegenstand sein dürfte, seinen Vater bei Brigitten in Schatten zu stellen, wenn Letztere doch vielleicht von etwaigen Huldigungen eines Bataillons-Kommandanten geblendet werden möchte. Doch dieser schien eben so instinktartig zu ahnen, um was es sich handle. Er offerirte das ganze Bataillon, vom Hauptmann bis zum letzten Trommelschläger und nahm nur Lieutenant Sadler aus. Da mußte denn Papa

Heimling wieder vermitteln und er that es mit Engels-Geduld. Tausendmal rief die Räthin dem unterwürfigen Kreuzträger zu: an Ihnen ist es, Freund Heimling, dies zu besorgen, Jenes einzukaufen, die Handwerker in Athem zu halten. Für Sie spannen wir unsern Geist an! Sie zu ehren und zu erfreuen sparen wir kein Kopfzerbrechen! Ihnen und Margarethen gilt ja Alles!

Ach, diese Sprache war er längst gewöhnt; war längst gewöhnt ihr zu gehorchen. „Alles für meine liebe Grethel!" hieß Jakob's Wahlspruch.

Am zwölften stand das Programm nun endlich so weit fest, daß es nach glücklich vollendeten Proben uud anderweitigen Vorkehrungen folgendermaßen lautete:*)

Früh um fünf Uhr Morgenmusik unter den Fenstern des Schlafzimmers, ausgeführt von den Schülern und Gesellen des Stadtpfeifers Isemer, verstärkt durch Trommeln und Pickelflöten der Garnison bei heroischen Passagen.

---

*) Es versteht sich, daß der Styl des von Herrn Heimling niedergeschriebenen Programms ein anderer gewesen; daß in seiner Handschrift die kleinen ironischen Späße fehlen, welche der Erzähler anzubringen sich erlaubte.

Cantate, gedichtet von Dagobert Rudolf, komponirt von Isemer, in den Solopartheieen vorgetragen von Rehthalischen Dilettantinnen, (die der Komponist, ein fleißiger Leser von Göthe's Faust, wegen unreiner Intonation „auf den Blocksberg" wünschte;) in den Chören von gesammter Schuljugend (Sopran und Alt) mit Bässen und Tenören abermals verstärkt durch den Sängerchor des Bataillons.

Dann Lever der Dulderin und allgemeine Gratulation, worauf ein immenses Frühmahl von zarter Chokolade und idyllischer Milch für die Damen, über alle ersinnlichen exotischen Weinsorten für die Herren hinaus, bis zu Bier, Schnaps und Wurst für die Chöre. Ende des Frühstücks in suspenso.

Rückzug der Theilnehmer, wie der Gefeierten. Flüchtige Nachprobe der lebenden Bilder, bei verschlossenen Thüren.

Um Ein Uhr nach Mittag solides Diner, von sechszig Kouverts, im Garten unter den Bäumen. Tafelmusik von einem eigens errichteten Balkon herab, der auf dem Zimmerplatze bereits fertig liegt, bei Nacht aber erst an Ort

und Stelle aufgerichtet und zusammengefügt werden wird.

Bei'm Toaste auf das Geburtstagskind, den der Major ausbringt, drei Salven aus den Böllern löblichen Schützenkorpses.

(Walburga hatte auf einer kompleten Decharge des Bataillons bestehen wollen, der Major ihr jedoch mühsam begreiflich gemacht, daß diese Ehrenbezeugungen, die für das Grab der Tapferen bestimmt sind, nicht durch Spielerei entweiht werden dürften; was der freisinnigen Schwärmerin Anlaß zu verschiedentlichen scharfen Bemerkungen über „eingerostete Vorurtheile" gab, welche ihr der „großen Zeit unwürdig" dünkten!)

Das Diner dauert mindestens bis nach fünf Uhr, seine kopiöse Zusammensetzung und oratorische, wie musikalische Unterbrechungen in Anschlag gebracht.

Raststunde für die Gäste. Toilette der bei dem Tableaux Beschäftigten.

Um sieben Uhr: Beginn der plastisch-mimischen Darstellungen auf der Bühne. Prolog und Epilog.

Umwindung des Opferlammes mit üppigen

Guirlanden, exekutirt durch allerlei Genien in ungleichen Fleischfarben.

Um neun Uhr: Ball champêtre, theils im Freien, für die jüngere Welt; theils im Gartensaale, für reifere Tänzer.

Punkt zwölf Uhr: Losbrennen eines pompösen Feuerwerkes, von der schöpferischen Hand eines Unteroffiziers, der früher als Kanonier unter der Artillerie gedient und seinen Vorgesetzten im Laboratorium die Künste abgelauscht.

NB. Die städtischen Löschapparate, werden an zwei entgegengesetzten Enden der Heimling'schen Gartenmauer in Bereitschaft gehalten.

Nach Beendigung des Feuerwerkes Grosvatertanz und Kehraus. — Zapfenstreich. —

Ende.

Als Papa Heimling diesen Entwurf der nächsten Tages-Freuden in großartiger Resignation zu Papiere gebracht, verneigte er sich dankbar gegen die Mitsitzer im Festkomité, am Tiefsten gegen Walburga und den Major und fragte schüchtern: Aber wie — es ist Alles himmlisch arrangirt und ich weiß mich vor Entzücken nicht zu lassen! —

aber wie, wenn wir morgen — ich nehme nur die Möglichkeit an, — wenn wir morgen, — die Sonne ist gegen Abend hin etwas umwölkt, — wenn wir morgen, Gott verhüt' es, schlecht Wetter kriegten? „Regnet's an Margrethen, geh'n die Nüsse flöten," sagt der Landmann. Das sollte mich im Ganzen wenig bekümmern, denn ich kann ohnehin keine Nüsse mehr knacken. Aber der andere allbekannte Volksspruch: „Margarethens Regen, bringt keinen Segen," läßt sich passend auf uns anwenden. Eben so: „Regnet's an Margarethe, kommt das Heu schlecht ein." Für die Rübensaat möchte das seine Vortheile bringen; auch vielleicht für den Flachs, denn „Margarethe bringt auf die Beete." Aber keinesweges für die Heu-Erndte — und für unsere Festlichkeit schon gar nicht!

Sie sind eine Eule, Heimling, grollte ihn die Räthin an; nach solchen Vorkehrungen, nach solchen herrlichen Anstalten . . . es kann ja nicht sein!

Giebt es ein Gesetz in Ihrer Provinz, schönste Freundin, welches den Regen an Margarethen-Tagen verbietet? fragte der Major, der Walburga

nie anders, als „Schönste“ anzureden pflegt; was seine fünf Vorgänger für versteckten Hohn hielten, die Angeredete jedoch für süßen Ernst nahm.

Das nicht, Obristwachtmeister, — (so nannte sie ihn, um länger auf dem mehrsilbigen Worte verweilen zu können; Major war ihr zu kurz!) — das nicht; aber ich kann die Schwarzseherei nicht leiden; ich liebe, die Zukunft durch rosenfarbene Gläser anzuschauen. Was das Herz wünscht, das glaubt es gern. Und mein Herz sagt mir: der morgende Tag wird uns nicht verdorben werden. Vielleicht aber wünscht Herr Heimling so etwas, weil er die kleinen Mühen scheut, die mit den seiner Gattin zugedachten Freuden verbunden sind?

Nun brach Jakob ernstlich los: Hören Sie, Räthin, wenn Jemand Anderes mir dies zumuthete, wenn Sie nicht die langjährige, erprobte Freundin wären, ich geriethe in Wuth. Ich, Mühen scheuen, wo es Margarethen gilt? Ist nicht mein ganzes Dasein eine Kette von Bestrebungen, den auf dergleichen Lustbarkeiten gerichteten Hang meiner guten Frau zu nähren? So dürfen Sie

mir nicht kommen. Und was hilft mir denn endlich der Regen? Die Anstalten sind getroffen, Das Geld ist ausgegeben, das Hauswesen ist Oberst zu Unterst gekehrt; also daran ändert sich nichts mehr. Und die einzige wirklich drückende Last, die ihr mir aufgebürdet, daß ich in den vermaledeiten Bildern mitstehen muß, die schwemmt mir kein Regen ab, und wenn Gott in seinem Zorn eine Sündfluth über Rehthal ausgösse. Je stärker es regnet, desto gewisser bleiben wir in's Haus gedrängt, desto gewisser werden Eure lebenden Bilder die Hauptsache. Und wie wollen wir dann sechszig Personen im Speisesaal unterbringen? He? Es ist der Fehler des ganzen Programms, ich wiederhole es, daß es nur auf schönes Wetter basirt wurde.

Da hilft nun kein Kopfzerbrechen weiter, sagte der Major mit dem leisen Anfluge von Ironie, ohne welchen keine seiner Aeußerungen blieb; geändert kann nichts mehr werden; zwischen der ersten Nummer unserer Festordnung und dem gegenwärtigen Augenblicke liegen nur noch zwölf Stunden. Daß der Morgen schön sein wird, darauf können Sie sich verlassen; ich sag' es

Ihnen, als ziemlich erfahrener und aufmerksamer Wetterprophet. Bis zum Diner hält sich's zuverlässig. Ob nicht während desselben ein Gewitter aufsteigt, das kann ich nicht verbürgen; denn wie man am Rheine sagt: Gegen Margarethen und Jakoben, pflegen die ärgsten Gewitter zu toben — Sie hören, Heimling, ich entrire auf Ihre Sprüchwort-Citate. Lassen Sie's kommen, lassen Sie's krachen, lassen Sie's gießen. Das giebt ein lustiges Intermezzo: die Gäste retten von der Tafel, was zu retten ist, retiriren in Pavillon's, Lauben, ducken unter wo sie können und manches Pärchen, genirt durch seine Umgebung am Tische, preiset in stillem Versteck das Donnerwetter.

(Hier schlug Frau Räthin die Augen nieder und lispelte: welche Fantasie! Er ist ein Ossian!)

Heimling blickte getröstet umher und lachte die Uebrigen an: Je nun, das ist allerdings lustig, das wäre amüsant. Im Vertrauen, ich habe schon erlebt, daß vierstündige Diner's ein Bischen — vierstündig wurden, daß die Unterhaltung ermattete. Solch' ein Platzregen, wie der Major proponirt, könnte allerdings wieder

auffrischen. Sei's um den Platzregen! Nur der champêtrige Ball wäre um die Ecke, denn wer tanzt von uns in Pfützen?

Dafür bleiben Ihnen die lebenden Bilder, Heimling, und Ihre wundervolle Perücke.

Ich wollte, Major, Sie müßten meine wundervolle Perücke als Pastete gebacken hinabschlukken und das Rattennest bliebe Ihnen im Halse stecken! — Doch jetzt Punktum; meine liebe Frau Margarethe zeigt sich. Die Sitzung ist aufgehoben.

Die Anwesenden beeilten sich sogleich ein anderes Gespräch anzuknüpfen, welches sich, in Ermangelung vorliegenden Stoffes, auf Wind und Wetter richtete und wobei sie Gelegenheit fanden, der Frau vom Hause unverständlich, (wenigstens stellte sie sich gutmüthiger Weise an, als verstände sie's nicht,) den Faden der großen Frage über den morgenden Tag weiter zu spinnen. Frau Margarethe that ihnen den Gefallen, zu thun, als hätte sie nicht bemerkt, daß seit acht Tagen ihre Wirthschaft aus allen Fugen gerückt und keine Schüssel, kein silberner Leuchter, kein Tischgedeck mehr auf seinem Platze in den Schränken, keine Tonne, kein Glas in der Vor-

rathskammer ungeöffnet sei. Sie trat, einen großen Korb frisch gepflückter Früchte haltend, vor sie und sprach: „Die erste Birn bringt Margareth, darauf die Erndt' üb'rall angeht!“ Bitte zuzulangen von unseren guten Frühbirnen! Und Gott schenke dem Lande eine gesegnete Erndte!

Amen! rief Heimling, der sich vor Rührung kaum zu fassen wußte und fügte hinzu: auch einen gesegneten Margarethen-Tag schenk' er uns!

Walburga trat ihn heimlich auf den Fuß. Sein Hühnerauge deutete ihm an, was mit dem Tritte gemeint sei; er stieß einen Schrei aus.

Was giebt's? fragte Sadler.

Ich habe mich an's Tischbein gestoßen, klagte der gute Jakob; es thut weh. An den Füßen bin ich kurzsichtig.

„Ha, Sie tragen Hühneraugen, Heimling? Mit denen pflegt man nicht weit zu sehen, das ist bekannt. Aber ein wunderlicher Sprachgebrauch scheint mir's, daß Ihr Deutschen diese Leichdörner Augen benennt, und noch dazu Hühner-Augen, da doch das Auge des Huhnes unendlich weit reicht; da die Henne, welche ihre

Küchlein führt, den Raubvogel in einer Entfernung wahrnimmt, zu deren Höhe des Menschen Blick noch lange nicht hinaufreicht. Woher mag diese Anomalie sich herschreiben, Professor?"

Vielleicht eben vom Kontraste, Herr Major; von dem versteckten Ironiker, der im Volke, seiner selbst unbewußt, existirt und an der Sprache fortbilden hilft, unbekümmert um Akademieen und gelehrte Lexika. Auf diesem Wege hat die Wissenschaft noch viel zu wenig geleistet. Man schlug bisher diese Dinge zu niedrig an. Der Volkswitz läßt sich noch reichlich ausbeuten. Ad vocem Hühnerauge! Da reisete neulich ein Mensch hier durch, der sich als Operateur dieser kleinen und doch so gewaltigen Kobolde, der Hühneraugen anempfahl. Zwei Schusterjungen buchstabirten die prahlerische Anzeige vom gedruckten Zettel herab. Was macht der Kerl? fragte der Kleinere, und der Größere belehrte ihn: er setzt den Leuten Hühneraugen ein, mit denen sie sehen können, wie mit ihren eigenen.

Von dieser Sorte ist meines nicht, sagte Heimling; ich sehe nicht einen Schritt weit damit, doch fühl' ich es bei jedem Schritte. Warum

erfuhr ich aber nichts von der Anwesenheit jenes hülfreichen Menschen?

Weil, versetzte der Registrator, sie von Magistratswegen diese Anwesenheit sogleich zur Abwesenheit machten; sie wiesen ihm das Thor, wie man einem unangenehmen Besuche die Thüre weiset.

Das ist höchst rücksichtslos, meinte Heimling. Wenn die Herren auf dem Rathhause den unschätzbaren Vorzug genießen, dieses Leiden nicht zu kennen, sollten sie doch der armen Unterthanen mitleidig denken, die wie ich ....

Höhere Staatsrücksichten, lächelte Rudolf; der Operateur soll .... (hier schwieg er plötzlich still und hörte auf zu lächeln.)

Was soll er? fragte Frau Margarethe.

Und Maler Knoff fuhr ergänzend fort: er soll derselbe Mensch gewesen sein, der vor drei, oder vier Jahren unter der Firma eines Weinreisenden sich hier herumtrieb, und wie man sagte, einem gewissen Edmund Kiesel, einem ausgezeichneten Schüler unseres Professors, (wie auch der meinige und Herrn Isemer's,) zur Flucht verholfen hat.

Bei Nennung des Namens „Edmund" faßte nicht allein der Sprechende, sondern auch dessen Freunde (mit Ausnahme Jakob Heimling's, welcher von nichts zu wissen schien) den Major scharf in's Auge; Jeder so weit der individuelle Grad ihm einwohnenden Muthes gestattete. Der Major jedoch erwiderte den Blick auf eine Weise, daß fünf Paar Augen sich geschwind hinter schützende Lider zu bergen suchten. Ein Paar, dem Schulmann zugehörig, der nur tapfer war, wenn Xenophon, oder Julius Cäsar, oder Achill durch seinen Mund redeten, hätte für den Moment sich gern in Hühner-Augen metamorphosirt, und in hohe Stiefeln verkrochen, so drohend wirkte die militairische Erwiderung.

Bald nachher trennte sich die kleine Gesellschaft; hinter Frau Margarethens Rücken wechselte Walburga mit den Herren noch vielfältige, verstohlene Winke, bezüglich auf Morgen.

Auf dieses „Morgen" waren sie denn äußerst gespannt. Zwei Fragen bildeten, bei ihrem Rückwege von Heimling's nach dem Innern der Stadt, den Hauptgegenstand der Erwägung. Die eine, sehr wichtige: in wie fern Wind und Wet-

ter dem großen Unternehmen günstig sein würden? die zweite, nicht minder interessante: ob der Obristwachtmeister seinen Sohn, den Lieutenant mit in die Gesellschaft bringen und ob dieser einige Verlegenheit, seiner Antecedentien halber, zeigen werde?

Auf die erstere der beiden Fragen überließen sie endlich höherem Urtheil die Entscheidung, weil sie über Für und Wider sich durchaus nicht einigen konnten. Die zweite dagegen entschied Dagobert Rudolf durch ein kurzes Nein!

Woher wissen Sie das? Woher können Sie es wissen? Sie wissen überhaupt mehr als wir! Sie sind ein Eingeweihter! Ein Vertrauter! Es gehen kuriose Dinge vor, Registrator! Nicht wahr? Reden Sie doch!

Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine Herren und Freunde, daß ich morgen in dem Charaden-Tableau „Agamemnon" den Obersten der stummen Sklaven darstelle. Lassen Sie mich meine Rolle behaupten. Uebrigens wünsche ich allerseits geruhsame Nacht und wiederhole die, auf meine Laubfrösche sich gründende Prophezeihung, daß wir morgen einen schönen, reinen, goldenen

Tag haben werden; einen Sommertag, der sich gewaschen hat.

Damit schlüpfte er in sein Musensitzlein und Knoff lachte hinter ihm her: die Sommertage, die sich waschen, pflegen naß zu sein, Freund Rudolf. Wir sind keine Laubfrösche, denen es auf ein kaltes Bad bei ihren Diner's und anderweitigen Belustigungen nicht ankommt. Wir wünschen im Trocknen zu speisen. —

Der Registrator und die Laubfrösche behielten aber Recht. Die Sonne des dreizehnten Juli ging umdüstert auf; doch der Ostwind, der sich nach Mitternacht erhoben hatte, setzte nicht mehr aus, reinigte ihre Bahn, und sie strahlte schon als entschiedene Siegerin, da die Morgenmusik unter den Fenstern der Frau Margarethe begann.

Nummer für Nummer des Programms wikkelte sich glänzend an der Spindel des festlichen Tages ab und Alles gelang auf's Beste. Sogar Jakob Heimling überwand sein innerliches Grausen gegen die „Tableau-Folter" mit äußerlicher Fassung, trug seine Perücke voll Würde, kannte dafür auch, als es überstanden war, keine Grenze mehr in seiner Fröhlichkeit. Frau Margarethe

zeigte sich eben so entzückt über sämmtlichen, ihr zur Ehre angestellten Tumult, wie dankbar für die Urheber desselben; der Major zeichnete die Frau Räthin merklich aus; die Frau Räthin war weiter von der Vierzig entfernt, als jemals; stolzirte wie ein Pfau umher; versicherte Heimling ihrer Wohlgewogenheit, die sich „mit den Verhältnissen gewiß nicht ändern solle;“ und nannte Brigitten, die sich den Mühen der aufmerksamen Hausfrau mit bewundernswürdigem Erfolge unterzog, im Vorübergehen und mit unglaublicher Herablassung: „liebe Kleine!“

Edmund, des Majors „sogenannter“ Sohn, zeigte sich während des ganzen Tages nicht. Niemand wagte den Vater nach dem Herrn Lieutenant zu befragen. Man fürchtete einen kurzabfertigenden Bescheid, ohne recht zu wissen, weshalb? Die Kameraden, wenn sich im Stillen Jemand bei ihnen erkundigte, gaben zur Antwort: er meidet die Gesellschaft; ist überhaupt ein Sonderling. —

Damit schien dieser Gegenstand erschöpft und ein Jeglicher ging seinem Vergnügen nach.

Schon war aus dem dreizehnten Juli längst

ein vierzehnter geworden, ehe die Gäste sich empfahlen. Begeisterte Lobsprüche schallten durch Rehthals Gassen in den Sternenhimmel hinauf: solch' ein Fest hatte kein Menschenkind noch erlebt! Auch die Sonntagstisch-Freunde stimmten darin überein. Nur glaubten sie bemerkt zu haben, daß Brigitte sich mehr als nöthig gewesen wäre, den Lasten häuslicher Fürsorge gewidmet und darum jede Theilnahme an der allgemeinen Freude absichtlich vermieden hätte. Und sie drangen abermals mit Fragen in den Registrator, den sie, weil er seinen „stummen Sklaven-Aufseher" fortspielte, durch Eifersucht zu reizen suchten, indem sie hervorhoben, daß der Obristwachtmeister unfehlbar ernste Absichten auf Brigitten hege, und daß darin vielleicht der Jungfrau nachdenklicher Ernst seine Erklärung finde. Doch auch das verfing nicht. Dagobert Rudolf, sonst so mittheilsam und geschwätzig, verrieth nicht durch eine Silbe, wie weit er eingedrungen sei in Brigittens Geheimnisse. Er begnügte sich, die Bemühungen zu bespötteln, welche Frau Räthin Jungherz daran setzte, sich in eine Frau Majorin zu verwandeln, und wies darauf hin, der Jakobs-

tag könne vielleicht vollenden, was der Margarethentag so schön begonnen.

Soll denn, fragten die andern Vier, der fünfundzwanzigste dieses Monats abermals auf solche Weise begangen werden?

Dafür lassen Sie nur unsere unermüdliche Walburga sorgen. Sie wird der guten Mama Heimling begreiflich machen, daß es ihre Pflicht als Ehegattin ist, Herrn Jakob's Huldigungen noch zu überbieten! Was wir gestern erlebt und geleistet, wird weit zurückbleiben, hinter dem was wir noch zu leisten und zu erleben haben.

Dann sei Gott uns gnädig und dem Heimling'schen Hause; dann bleibt kein Stein auf dem andern! so rief der Professor — und sie wünschten sich guten Morgen!

Sechstes Kapitel.

Am Abende des nächsten Tages saßen Frau Margarethe und Brigitte in der Ersteren stillem Stübchen. Die Nachwehen des gestrigen Festes waren wohl noch nicht gänzlich überwunden; die Ordnung in Haus, Flur, Garten und Gartensaal war noch nicht wieder hergestellt; doch herrschte für den Augenblick wenigstens Ruhe. Herr Heimling befand sich noch auf dem Landgute, wohin er sich zurückgezogen, um die Verwüstungen, die das gestrige Toben und Rasen angerichtet, nicht zu sehen. Mutter und Tochter, beide sehr abgespannt und ermattet, Jene von allen ihr erwiesenen Huldigungen, Diese von allen ihr obliegenden Geschäften und Arbeiten, athmeten jetzt zum Erstenmale wieder auf, Gott dankend, daß Freundin Walburga, an einer leichten Erkältung leidend, in ihren vier Pfählen geblieben war.

Du gutes, treues Kind, sagte Mutter Margarethe, und ergriff Brigittens Hände mit den ihrigen; was hast Du arbeiten und Dich quälen müssen, all' diese Tage her, um des einen gestrigen wegen! Um meinetwillen! Und erst jetzt findet sich ein Stündchen, wo ich Dir so recht aus voller Seele danken kann, für Deine aufopfernde Bereitwilligkeit. Denn mir ist gar wohl bekannt, wie wenig Freude Du an diesen geräuschvollen Festivitäten findest; — ja, wie sie Dir gehässig sind.

Aber Mutter, ich bitte Dich . . .

Schweig' still, Brigitte, ich weiß, was ich sage!

Wie sollte mir gehässig sein können, Mutter, was Dich vergnügt? Du sprichst immer von meinen kleinen Mühen, dankst mir für meinen guten Willen, und des Vaters gedenkst Du gar nicht? Des armen guten Vaters, der nicht nur die Unruhe, die Sorge, der auch die Kosten tragen muß, die er, wie Du vielleicht gar nicht weißt, lediglich von seinem Taschengelde bestreitet und die nicht klein sind. Er bringt keinen Groschen in die Wirthschaftsrechnung. Er will, daß wir gar nicht dahinter kommen, wie viel Geld er für

gestern ausgegeben hat und noch nachzahlen wird. Ja, sogar im Tableau hat er mitgestanden, um nur kein böses Beispiel zu geben und kein „Spielverderber“ zu sein, wie er sich ausdrückte. Ist das nicht rührend?

Höre, mein liebes Kind, wenn mich Deine Bereitwilligkeit mehr rührt, als jene des Vaters; wenn ich Dir dankbarer bin, als ihm; so weiß ich wohl warum. Du thust mit innerm Widerstreben, doch mit gutem Herzen und freundlichem Gesichte, wovon Du — glaubst, daß es mir große Freude macht. Das will viel sagen! Der Vater, — mein Gott, dem gewährt es ja selbst die höchste Freude; der könnte ja gar nicht leben, ohne diese ewige Hetze und Jagd; dem ist ja nur wohl, wenn Alles darüber und darunter geht. Er folgt seinen Trieben und benützt solche Festtage mit Freuden, um einen löblichen Anhaltspunkt für diese geräuschvolle Vergnügungen zu haben. Lassen wir ihn! Er ist so ein braver, edler Mann! Gönnen wir ihm die kleine Schwäche und stören wir ihm seine Freuden nicht.

Brigitte schmiegte sich an die Mutter: Bist Du darüber ganz sicher? fragte sie. Meinst Du

in vollem Ernste, daß Vater keine größere Lust kennt, als Gesellschaften und laute, lärmende Demonstrationen?

In vollem Ernste, mein Kind.

Und worauf gründest Du diese Ueberzeugung? Woher nahmst Du sie?

Aus seinem eigenen Munde. Er selbst hat sich unserer lieben Freundin, der Räthin, anvertraut; und die gute, ehrliche Jungherz vertraute es mir: die erste Zeit unserer Ehe ist ihm schrecklich gewesen, so still, so abgeschlossen, so einsam; ihm, der die Welt früher nach allen Windrosen hin durchzogen. Mit mir eingesperrt, der arme Heimling! Walburga hat entdeckt, was ihm mangelte und seitdem ist Alles gut!

Also, Mütterchen, Dir, für Deine Person — (und hier flüsterte Brigitte) — Dir läge nicht so sehr viel an dem Treiben, wie es seit Jahren bei uns herrscht?

Mir, Brigitte? — (und die Mutter flüsterte wo möglich noch leiser) — nicht das Geringste. Mir geht häusliche Ruhe und Stillleben über Alles. Doch sprich, was sollte ich thun, sobald mir einmal bekannt geworden, wonach der Vater

sich sehnt, welches sein eigentliches Element ist? Mußte ich nicht mir den Anschein geben, als trachtete ich auch danach? War nicht dieses das einzige Mittel, ihn anzuregen, daß er seine Neigung frei entfalten und ihr ungehindert folgen dürfe? Er, so zartfühlend, so diskret, er hätte ja im Leben nicht gewagt, sich gehen zu lassen mit seinem Heidenlärm, und Komödien, und Aufzügen, und Erleuchtungen, wähnte er nicht, diese Dinge bereiteten mir mindestes eben so viel Glück, als ihm. Es ist eine Täuschung, in der ich ihn erhalte, aber es ist eine edle, wohlgemeinte; darum lassen wir's dabei. Was thäte ich nicht gern für meinen Jakob! Ich habe nun auch schon mit der Räthin gesprochen, wegen seines Festtages. Natürlich dürfen wir uns nicht faul, noch knickerig zeigen; wir müssen ihm das gestrige Zauberfest glänzend wiedergeben. Die liebe Walburga wird morgen den Major mitbringen und da werden wir unsere Pläne entwerfen. Du bist feierlichst eingeladen, uns zu unterstützen, Brigitte.

Wer ladet mich ein, Mutter? Du oder Frau Räthin Jungherz?

Närrische Frage! wir Beide, sie und ich.

Das sollte mich wundern, wenn sie meine Gegenwart bei dieser Sitzung wünschte, bei welcher Major Sadler zugegen ist. Wie dem auch sei, Mutter, ich bitte, mich zu dispensiren. In Allem was Du mir, nach gefaßtem Beschlusse, übertragen willst, werd' ich gehorsam und pünktlich sein. Nur mit dem Herrn Major möchte ich nicht in so vertrauliche Beziehungen gerathen, wie zu fürchten steht, daß diese Berathung herbeiführen könnte. Auch wird Frau Räthin meine Gegenwart gern entbehren.

Boshafte Schelmin! Hast Du das unserer Freundin schon abgemerkt?

Nun, wer das nicht merkte . . .

Mit demselben Rechte kann ich Dir dasselbe zurufen, des Majors Aufmerksamkeiten für Dich anlangend: wer das nicht merkte . . .

Eben, weil ich es mehr als billig merke, ziehe ich mich von ihm zurück, so fern als nur immer zulässig.

So ist Dir dieser auf jeden Fall ausgezeichnete Mann ganz gleichgültig? Dann hätte ich

mich sehr geirrt. Denn mich bedünkte, er flöße Dir großes Interesse ein.

Gleichgültig ist er mir gewiß nicht, Mutter. Doch das Interesse, welches ich ihm widme, ist so wenig Liebe, wie, . . . wie . . . was soll ich für ein Gleichniß wählen? . . wie es Liebe ist, die er seinerseits für Räthin Jungherz empfinden mag, obgleich er sie mit zuvorkommenden Artigkeiten überhäuft.

Soll ich unumwunden reden, Brigitte, ich denke, die Artigkeiten, die er unserer Walburga erweiset, gelten weniger ihr, als . . . Dir! Man grüßet den Zaun um des Gartens Willen.

Soll ich unumwunden reden, Mutter, ich denke, das Interesse, welches Du an mir für Major Sadler wahrzunehmen meintest, galt weniger ihm, als . . . einem Andern?

Dann hätte mein Herz mir dennoch das Richtige gesagt, wenn es mir zurief: Dein Herz schlage unruhiger; es sei von zärtlichen und zugleich stürmischen Gefühlen bewegt!

Dein Herz wird stets richtig rathen, wenn von meinem Herzen die Rede ist, Mutter. Unsere

Herzen werden sich immer verstehen, und wir werden es auch. Gönne mir nur noch kurze Geduld.

Von Geduld bei diesem Gespräch mag die vortreffliche Frau Margarethe wohl keinen allzugroßen Vorrath besessen haben. Wenigstens machte sie Miene fortzufahren und fortzufragen, — da rollte Heimling's Wagen in den Hof und eine Minute später saß Vater Jakob zwischen Frau und Tochter.

Ach, wie hübsch, rief er freudig aus, daß ich euch so allein beisammen finde! Daß Niemand, Niemand sonst zugegen ist, Ach, wie wohlthätig ist nach solchem Toben und Sumsen die häusliche, ungestörte Ruhe!

Kaum waren ihm diese, aus seinem tiefsten Busen dringenden Worte entschlüpft, so bereuete er schon, sie ausgelassen zu haben und lenkte bereits um, zu einer vermittelnden Erklärung, daß er sich, wider Gewohnheit, eben heute nur so ungesellig fühle, . . . da ergriff Brigitte das Wort, und hub, wie von höherer Eingebung inspirirt zu reden an: Liebe Aeltern, weil es sich denn heute so glücklich fügt, daß wir Drei eine

ungestörte Abendstunde miteinander genießen, wollen wir sie auch benützen, und ich will mir endlich einmal das Herz fassen, zu sagen was ich denke.

Nun, was denkst Du denn, mein Brigittelein? fragte Heimling ängstlich und beklommen; denn er fürchtete, was sie entdecken wolle, betreffe ihre Herzensgeschichte, die ihm ein für allemal, besorgnißvolle Ahnungen einflößte. Was denkst Du denn? Sag' es nur! Nach Deinen Anstrengungen und Mühen in verflossener Woche, hast Du schon das Recht erworben, Deine Gedanken offen auszusprechen, auch wenn es nicht so wohl Gedanken, als Forderungen sein sollten?

Sie irren, lieber Vater. Es sind ganz einfache Bemerkungen, die ich Ihnen mittheilen will, und die Sie und meine Mutter ungleich näher betreffen, als mich selbst.

Da bin ich doch neugierig! . . .

Nun, so geben Sie Achtung! Nicht wahr, Väterchen, Sie freuen sich, uns Beide jetzt allein hier anzutreffen? Sie vermissen Niemanden? Sogar die Frau Räthin Jungherz vermissen Sie nicht?

In diesem Augenblick, wahrlich nein!!

Und Sie würden gar nicht unglücklich sein, wenn es recht oft in Ihrem Hause still, behaglich, friedlich zuginge, unter uns Dreien, wie jetzt!? Wenn Gesellschaften und Gastgebereien zu den seltenen Ausnahmen gehörten? Wenn auch Familienfesttage nur im kleinen Zirkel vertrauter Freunde begangen würden, ohne Musik, ohne Feuerwerk, ohne Ball, ohne lebende Bilder? Sie fügen sich den Strapazen denen Sie fast unterliegen, nur aus Liebe für Mutter Margarethe; nur um dieser gefällig zu werden, weil Frau Räthin Jungherz Ihnen eingebildet hat, das müßte so sein?

Herr Heimling saß mit offenem Munde, die kühne Tochter anstarrend. Diese fuhr fort:

Wie aber nun, wenn Frau Räthin Jungherz dieselben Gründe auch hier geltend gemacht; wenn sie der Mutter ebenfalls eingeredet hätte, Papa Jakob kenne kein lebhafteres Bedürfniß, als fortdauernden Lärm von Gästen und Festen um sich her? Wenn unser armes Mütterlein schier zu Grunde ginge bei dieser ewigen Unruhe? Wenn sie den Himmel mit aufgehobenen Händen

um einen einzigen Tag (wie heute) ohne Gasterei anflehte? Wenn sie aber aus Liebe für ihren Gemahl sich eben so verstellte, wie er aus Liebe für sie sich verstellt? Wär' es da nicht die kindliche Pflicht einer ehrlichen Tochter, die zwei Getäuschten aufzuklären und ihnen zuzurufen: Laßt euch nicht länger am Narrenseile herumführen? — Das sind meine Gedanken gewesen; nichts für ungut, daß ich sie so geradenweges ausgesprochen.

Herr Jakob und Frau Margarethe zweifelten anfänglich noch, ob denn Brigitte auch wirklich wahr geredet? Eines sah das Andere verlegen an.

Margarethe stimmte zuerst ein: so total Unrecht, will mich bedünken, hat das naseweise Kind nicht.

Recht hat sie, rief Herr Jakob, und vergolden lass' ich sie, wofern Du, mein Grethchen, sie nicht etwa Lügen strafst?

Nein, Jakob, die Hand auf's Herz: ich strafe sie nicht Lügen; ich bestätige jede Silbe, die sie über mich gesagt. Wenn Du nicht etwa? . . .

Ich!? Ach mein Heiland! Ich hasse die Ge-

sellschafts-Hetze eben so, und vielleicht noch mehr, als ich trauliches, häusliches Dasein liebe.

Ja, um Gottes Willen, Jakob, für wen haben wir uns denn nun diese ganzen Jahre her so entsetzlich gemartert und gejagt? Für wen haben wir denn das ungeheure Geld vergeudet? Für wen, wenn Du und ich keine Lust daran hatten?

Für unsere liebe Hausfreundin, sagte Herr Heimling, mit einem Anfluge von Bitterkeit; für unsere aufrichtige, besorgte, nur für uns besorgte, jungherzige Räthin, die glaub' ich lieber vierzig Jahre alt würde, als vierzig Minuten allein säße, ohne Brummen und Summen ringsherum. Für sie haben wir unser Haus, — daß ich es frei heraus sage, — zum Narrenhause gemacht. Aber warum hattest Du auch nicht so viel Vertrauen zu mir, Margarethe, Dich zu entdecken, und einzugestehen, wie Dir's um Dein Herz gewesen?

Dieselbe Frage darf ich Dir vorlegen, Jakob. Konntest Du nicht den Schleier zerreißen, in den sie uns eingehüllt hatte? Konntest Du nicht gelegentlich zu mir äußern: „Alte, wer wird dermaßen vergnügungssüchtig sein?!“ Nur eines

solchen Vorwurfes aus Deinem Munde bedurft' es, und der Staar war uns Beiden gestochen.

Besser spät, als gar nicht! Jetzt ist's geschehen, und die erste segensreiche Folge dieser gegenseitigen Bekenntnisse und Entdeckungen soll sein, daß zum Jakobstage nur eine ganz, ganz kleine Versammlung der nächsten Freunde Statt finde. Jedes von uns hat das Recht, zwei Personen vorzuschlagen; das macht, uns Drei mit eingerechnet, ihrer Zehn im Ganzen. Denn die Frau Räthin versteht sich von selbst. Für diese soll es eine Strafe sein, mit uns vorlieb nehmen zu müssen. Dir Brigitte, als Retterin Deiner geplagten Aeltern, gebührt der Vorrang. Wen ladest Du Dir ein?

Für's Erste nur Einen, den Herrn Registrator Rudolf.

Wie dankbar die Mädel sind. Sie kann's ihm nicht vergessen, daß er den Korb so demüthig hingenommen. Nun, wen dann als Zweiten? He?

Den Zweiten behalt' ich mir noch vor, Vater!

Auch gut! Wenn's nur nicht der Major ist, Brigitte. Vor dem habe ich eine ... Abneigung will ich's nicht nennen; vielmehr Scheu. Ich

weiß nicht, was für ein Frösteln mich überläuft bei dem Namen Sadler?

Der Major Sadler ist es gewiß nicht, lieber Vater, den ich mir einlade!

Desto besser! Jetzt Grethchen ist's an Dir. Wen ladest Du Dir ein?

Wen sonst als unsere Sonntagsfreunde Knoff und Isemer, die so viel mit mir leiden mußten, während wir toll waren; die jetzt sich mit freuen mögen, daß wir vernünftig wurden.

So fallen mir also der Professor und der Buchhänder von selbst zu, die ihr mir übrig laßt. Und so wären wir unserer Neun ohne Frau Räthin. Ob diese nicht die Beleidigte spielen wird, wenn der Major fehlt . . .?

Das ist mein geringster Kummer, meinte Frau Heimling. Dabei wendete sie einige Seitenblicke nach Brigitten, deren zweiter, in Reserve behaltener Gast, ihr offenbar zu schaffen machte.

Das Mädchen empfand die mütterliche Besorgniß; ein so zartfühlendes Gemüth vermochte nicht, dabei gleichgültig zu bleiben. Der Mutter die Hand küssend sagte die Jungfrau: nur noch einen Tag, höchstens zwei Tage laßt mich schwei-

gen; dann wird sich Alles enthüllen und ich werde niemals aufhören, eure *gehorsame* Tochter zu sein.

Wer hat daran gezweifelt, murmelte Heimling, beunruhiget von der Befürchtung, ein strenges Wort Margarethens könne den Frieden dieses ersehnten Abends unterbrechen. Er fuhr demnach, um sicher zu sein vor etwaigen Zwischenreden, sogleich lebhaft fort: unser Landgut gedeiht; es ist eine wahre Freude dort einzukehren. Wie lieblich und frisch der schattige Garten sich um's Wohnhaus zieht! Da müßte sich's herrlich leben, für ein junges Pärchen. Du weißt, Brigitte, es ist Deine Ausstattung, Dein Heirathsgut! Hättest Du Lust, auf dem Lande die fleißige Wirthin zu machen?

Brigitte schwieg erröthend.

Das klingt ja, sprach Mutter Margarethe fast empfindlich, als wüßte Vater Jakob mehr wie ich?

Immer noch verzweifelt wenig, liebe Frau; eben nur, was ein Zufall mich vermuthen läßt. Aber wenn ich von *ihm* so viel wie nichts weiß, von *ihr*, mein altes Grethchen, wissen wir denk' ich Beide genug, um sie ihren Weg wandeln zu

lassen, ohne durch voreilige Besorgnisse sie einzuschüchtern. Ihr Ziel wird stets ein gerechtes sein. Sie hat's gesagt: nur einige Tage sollen wir ihr noch gönnen. Thun wir's! Zerbrechen wir uns nicht unnütz die Köpfe. Genießen wir das neue Glück, welches auf unsere alten Tage uns der heutige Abend bescheerte. Seien wir Drei Eins in Liebe und Vertrauen. Der Vierte, den sie bringt, wird ihrer nicht unwürdig sein; er kann's nicht. Glauben wir an diese heilige Stunde, die uns gehört. Seht, meine Lieben, ich hatte auf die Fahrt hinaus einen Freund mitgenommen; einen Freund aus vergangener Zeit, den ich dazumal persönlich gekannt, und von Altona aus in seinem ländlichen Zufluchtsorte besuchte habe; den biedern, ächt deutschen Mathias Claudius; den humoristisch-sentimentalen Schriftsteller: „Omnia sua secum portans," will heißen: der sein Hab und Gut im Busen trägt. Da hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die von nun an unser Motto bleiben mag, bei den stillen, prunklosen, häuslichen Freuden, an denen wir uns erholen wollen, von langen Thorheiten.

Sie lautet: „Ich denk' überhaupt, man soll

lieber in sich fröhlich, als brumm'sch sein, und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe, und nicht auswärts suche. Was kann man auch Besseres thun, als in sich fröhlich und vergnügt sein? Denn so lange die Stunde währt, darin man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, darin Räuchwerk gewesen."

Als an diesem Abende Heimling's sich zur Ruhe begaben, sprach er, da er zu Bette ging: Lieber Gott, ich danke dir, daß du es also gewendet.

Und sie sprach: Lieber Gott, ich danke dir, daß du uns die häusliche Ruhe auf den Rest unseres Lebens gönnen willst; und ich bitte dich, nimm auch den Schatten von meinem Glücke, den die Sorge um Brigitten darauf wirft.

Und Brigitte sprach: Lieber Gott, ich bitte dich um nichts, als um Kraft, freudig zu tragen, was auch kommen möge. Denn komme was da wolle, weil du es schickst, wird es das Beste sein.

Siebentes Kapitel.

„Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben." Mit diesem Feldgeschrei hüpfte Walburga den fünfzehnten Juli Vormittags bei Frau Margarethe in's Zimmer, nachdem sie sich erst versichert, daß weder deren Gatte, noch Brigitte anwesend seien. Walburga befand sich in höchst erregtem, doch zweifelsohne beseligendem Zustande. Sie schien gleichsam von Glück und Wonne überladen; nur wenig fehlte, so hätte sie Funken von sich gegeben; wirkliche elektrische, wie sie jetzt nur geistige sprühen ließ, die das in ihrem Innern knisternde Feuer andeuteten. Deshalb variirte sie auch ihr Jakobi-Sprüchlein nach allen Formen und in jedem Sinne, als: „Bis zu Jakoben, haben wir viele Theaterproben!" oder: „Zu Jakoben wollen wir toben!" „Herrn Jakoben müssen wir loben, kehren fröhlich Unten nach

Oben!“ Endlich rutschte ihr, da die Freundin Margarethe auf nichts einging und sich fortdauernd still verhielt, die Variante heraus: „An Jakoben werden sich Zwei verloben!“

Dieser Funke fing und glimmte an Frau Heimling weiter. Wer wird sich verloben? fragte die mütterlich Besorgte noch unter dem Einflusse verschiedenartiger, beängstigender Traumbilder voriger Nacht.

Ich habe nichts gesagt, Grethchen; will nichts gesagt haben. Durchaus nichts, woraus theilnehmende Freundschaft Konsequenzen ziehen dürfte, die mich erröthen machten. Scherzhafte Andeutungen sind noch keine offiziellen Erklärungen; keinesweges. Lassen Sie mich zum volksthümlichen Sprichworte zurückkehren, wie unser Heimling es liebt: „Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben.“ Zu Margarethen hat er die Saat gestreut, unter meiner Leitung, die jetzt für ihn keimen, grünen, wachsen soll, auf daß der Margarethen-Tag nicht zurückbleibe hinter dem Jakobs-Tage. Der Major hat den gestrigen Abend bei mir zugebracht — unter vier Augen — und wir sprachen fast von nichts, als vom

Jakobs-Tage. Fast von nichts Anderem! Welch' ein Mann, der Major! Grethchen, welch' ein Mann! Britische Gediegenheit und humoristische Tiefe, eng verbunden mit deutscher Treue, deutschem Gemüth, Gentlemanlike, und dabei liberal, freisinnig: Albions ächter Sohn! Er besitzt keinen Sohn, war nie vermählt, (was man eigentlich vermählt nennt;) hat den Lieutenant nur adoptirt, aus Barmherzigkeit, weil es dem Jungen am Nothwendigsten fehlte. Sadler will nicht länger allein stehen. Sein Avancement zum Obristlieutenant ist sicher. Er ist entschlossen zu heirathen. Nicht wie ein Knabe, der in den Ehestand taumelt; nein, wie ein besonnener, reifer Mann, der er ist. Nach prüfender Auswahl; . . . und ich denke, er hat sie getroffen, diese seine Wahl!

Walburga, nahm jetzt Heimling's biedere Gattin das Wort: wir kennen uns schon manches Jahr und ich habe Zeit gehabt, Ihre vielen guten Eigenschaften erkennen und schätzen zu lernen. Deshalb blieben mir auch Ihre Schwächen nicht fremd. Es darf Sie nicht beleidigen, wenn ich Sie daran mahne, daß dies nun schon zum

Sechstenmale ist, wo ich ähnliche Vertraulichkeiten aus Ihrem Munde vernehme. Bewarben sich nicht der Reihe nach unser Professor, Maler Knoff, Registrator Rudolf, ja sogar Isemer, der Stadtpfeifer und Hagestolz par excellence und endlich auch der kaum Wittwer gewordene Buchhändler, Ihrer Meinung nach, um Ihre Hand? Und zeigten sich nicht im Laufe der Jahre diese Bewerbungen als nichtig und erfolglos? Das blieb unter uns, im engsten Kreise trauter, wohlwollender Freunde; führte höchstens zu diskreten Anspielungen und Neckereien, die keine boshafte Nachrede herbeiführten. Bei Herrn Sadler dürften so zarte Rücksichten nicht vorherrschen. Seien Sie auf Ihrer Hut, Walburga; lassen Sie sich nicht mystificiren!

Als Margarethe vorstehende, für sie ungewöhnlich lange Anrede vollendet hatte, hielt sie inne, schon auf heftige Gegenrede der Freundin gefaßt. Doch die Räthin erwiederte mit überraschender Würde und Haltung:

Ich leugne das nicht, Grethchen, mein jugendliches Gefühl hat mich einigemal verblendet, und ich habe für Liebe genommen, was — vielleicht! —

nur Freundschaft war. Solche Täuschung war möglich, bei Männern, die, unbeschadet ihres sonstigen Werthes, doch vom Kopfe bis zum Fuße Kleinstädter sind und keinen Begriff haben, wie weit der gebildete Weltmann gehen darf in freundschaftlicher Annäherung, ohne die Grenze zu überschreiten. Ein ritterlicher Kosmopolit wie Herbert, weiß nicht allein, was er will; er weiß eben so genau, was er soll, was sich ziemt, was er darf! Wenn ein solcher Mann den ganzen Abend — er verließ mich erst nach zehn Uhr — bei einer einzelnen Dame zubringt und dieser nicht nur ein vollständiges Bild seiner Lebensverhältnisse, sondern auch eine Uebersicht seiner Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft enthüllt, . . . was kann er dadurch andeuten wollen, als daß eben sie dieser Wünsche Gegenstand, daß ihr Besitz dieser Hoffnungen Ziel sei? Ich dächte, darüber ließe sich gar nicht streiten, liebes Grethchen?

Bin auch weit entfernt, darüber streiten zu wollen, meine Gute. Mag es auf sich beruhen. Aber wenn ich Ihnen gern verspreche, dies Gespräch nicht eher wieder aufzunehmen, als bis

Sie mir melden, daß Sie Glückwünsche empfangen, — versprechen Sie auch mir, bis dahin die delikate Sache weiter nicht zu berühren. Unseres freundschaftlichen Antheils bleiben Sie gewiß, davon halten Sie sich überzeugt. Und jetzt von etwas Anderem.

Ja wohl, von etwas Anderem, höchst Wichtigem. Deshalb kam ich heute so früh. Die Zeit drängt. Wir haben für den Jakobs-Tag so viel zu besprechen, einzuleiten, zu ordnen . . . .

Daß wir vorziehen, gar nichts zu thun. Verzeihen Sie mir diese Unterbrechung, beste Räthin. Jede Vorbereitung wäre unnütz, um jede verlorene Silbe wär' es Schade. Der Jakobs-Tag wird ohne Festlichkeit vorübergehen. Dieser nächste, wie alle folgenden und die Margarethentage gleichfalls. Heimling und ich sind übereingekommen nimmer mehr, und blieben wir noch, wer weiß wie lange am Leben, große Gesellschaften zu veranstalten. Wir wollen den Abend unseres Dasein's in friedlicher, stiller Eintrach, ohne Geräusch, mit wenigen gleichgesinnten Freunden verbringen, unseren Neigungen entsprechend.

„Ihren *Neigungen*?“

So sagt' ich, Walburga. Eine leicht erklärliche Scheu, durch zärtliche, rücksichtsvolle Besorgniß erzeugt, hat uns so lange verhindert, uns gegenseitig zu entdecken. Eins glaubte dem Andern beschwerliche Opfer bringen zu müssen. Ich will nicht untersuchen, wer diesen Wahn erzeugt und genährt habe. Gewiß geschah es in bester Absicht. Daß er endlich verscheucht wurde haben wir Brigitten zu danken, die uns entschlossen die Binde von den Augen riß. Keine Festlichkeiten, keine Theater-Abende, keine Gastmähler mehr. Stilles Leben, wie es alternden Leuten geziemt; wenige erprobte Hausfreunde. Daß Sie zu diesen gehören werden, auch ohne den Anreiz geräuschvoller Lustbarkeiten, dessen halt' ich mich zu Ihrer Gesinnung für uns überzeugt.

Räthin Jungherz sprang hastig vom Sofa auf, trat zum Fenster, und trommelte mit allen zehn Fingern ein energisches Musikstück an die Scheiben, welches in seinem Rhythmus viel Aehnlichkeit mit dem Marsche der Sadlerschen Bataillons-Tambours hatte. Zum Sprechen fehlte ihr die Fassung. Sie befürchtete selbst, daß sie allzuheftig werden könne; deshalb schwieg sie. Bei

ihren Aussichten für den Ehestand und nahe bevorstehende Versetzung des Gatten, konnte ihr übrigens ziemlich gleichgültig sein, welche Veränderungen im Heimling'schen Hause eintraten. Brauchte sie doch die Langeweile, die im neuen Regime herrschen würde, nicht mehr zu befürchten! Aber der Jakobs-Tag! Auf den sie so sicher gerechnet, der sie in so vielfältige nähere Beziehungen zu Sadler bringen, der seinen Gefühlen für sie den letzten entscheidenden Anstoß geben sollte! Den wollte man ihr entziehen? Der Bataillonsmarsch trommelte immer stärker. Mitten im kühnsten Wirbel schnappte er ab. Grethchen, rief die Räthin, purpurroth im Gesichte zur Freundin gekehrt, Heimling schreitet an der Seite des Majors durch den Garten. Sadler kommt in Parade-Uniform. Sie richten ihre Schritte auf's Haus. Der Besuch gilt Ihnen, — zu dieser Stunde — das hat etwas zu bedeuten. Wahrscheinlich bin ich dem Zwecke dieser feierlichen Visite nicht fremd; wahrscheinlich will er Sie bitten, um meine Hand für ihn anzuhalten. Begegnen darf ich ihm nicht; erblicken darf er mich nicht; ich muß mich verbergen.

Eiligst kroch sie hinter den Bettvorhang und versteckte sich. Aus dem Versteck flüsterte sie noch: Sagen Sie Ja; Sie dürfen ihm mein Jawort versprechen; doch erst nach einigem Zögern. Lassen Sie ihn ein Bischen zappeln; ich beschwöre Sie. Nur nicht allzulange. Nur nicht, daß ihm das starke Herz bricht. Das könnt' ich nicht ertragen. Ich husche unter die Decke!

Und weg war sie.

Die beiden Männer traten ein.

Heimling's Angesicht trug nicht mehr den Ausdruck reiner Heiterkeit und Ruhe, der es gestern Abend gewissermaßen verklärt hatte. Die Züge desselben schwankten hin und her, zwischen Besorgniß und Groll, zwischen Aerger und Betrübniß. Den Major vorführend, und ihn mißtrauisch von der Seite anblickend, sagte Herr Jakob zu Frau Margarethe: Hier, der Obristwachtmeister begehrten in einer, wie Sie meinten, für Sie höchst wichtigen Sache mit mir zu sprechen, meine Liebe. Da ich vermuthe, daß diese Sache zunächst in Dein Regiment gehört, so hab' ich gebeten, Dich zur Zeugin machen zu dürfen. Und da sind wir nun.

Major Sadler wurde aufgefordert, Platz zu nehmen. Heimling that desgleichen; sein Antlitz verdüsterte sich immer mehr. Hätte seine Frau des redlichen Mannes Befürchtung getheilt, hätte sie noch im Major einen Bewerber um Brigitten erblickt, sie würde wo möglich noch finsterer darein gesehen haben. Doch Walburga's Zuversicht war einigermaßen auf sie übergegangen: sie gab sich dem Wahne hin, es könnte alles Ernstes ihre alternde Freundin gemeint sein; und dieser Wahn, verbunden mit dem Gedanken, daß Jene im Gardinenbette auf der Lauer liege, machte sie lächeln.

Ich bin ganz Ohr, sprach sie so freundlich, daß es Herrn Jakob verdroß. Ihr Irrthum wurde noch befestiget durch die Einleitung des Gespräches: Ich bin entschlossen, begann der Major, mich zu vermählen, und komme, Ihr Fürwort in Anspruch zu nehmen. Für einen Soldaten klingt es ein wenig albern, wenn er von Schüchternheit redet; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß meine Schwäche eingestehen. Zwar weiß ich, aus unfehlbaren Anzeigen, daß ich geliebt bin; dennoch hält man eigensinnig zurück,

heuchelt sogar Abneigung, und diese — Kokketterie (ich finde im Augenblicke keine andere Benennung) raubt mir den Muth, das entscheidende Wort selbst auszusprechen. Wenn Sie die große Güte haben wollten, Madame, durch zutrauliche Vorsprache mir Bahn zu machen, Sie würden, glaub' ich, beide Theile zufrieden stellen.

Heimling hustete etliche Male, ohne rechten Anreiz dazu. Er legte in die Modulationen dieser Töne allerlei Warnungen, seine Frau möge vorsichtig sein! Margarethe verstand ihn nicht. Keinen andern Gegenstand Sadler'scher Verehrung mehr vor Augen, als die im Bette schmachtende Räthin, erklärte sie sich gern bereit, das Eis zu brechen; obgleich, setzte sie scherzend hinzu, ein solcher Held keiner Hülfstruppen bedürfe.

So hab' ich Ihre Einwilligung, hochverehrte Frau und Mutter? rief der Major und ergriff die Hand der zitternden, erschrockenen Frau.

Verstehst Du den Herrn denn gar nicht, Grethchen? fragte Heimling zum Erstenmale heftig gegen sie, seitdem er ihr Gatte war; um unser Kind, um unsere Brigitte hält er an!

Nicht möglich, schrie die Mutter und entriß

ihre Hand dem Bittenden. Sie reden von Brigitten?

„Und von wem sonst, wenn's beliebt, Madame Heimling? Haben Sie mehr, als eine Tochter?"

Von meiner Tochter? von unserm Kinde? „Ja, noch einmal, von wem sonst?"

Von unserer Freundin, dachte ich, der Sie gestern Abend ....

„Räthin Jungherz? die alte mannstolle Närrin, die ewig neununddreißig Jahre alt bleibt? die ich gestern Abend durch flache Schmeicheleien für mich zu gewinnen suchte, weil ich in Erwägung zog, wie viel sie bei Ihnen gilt, und weil ich wünschte, sie möge günstig über mich urtheilen? Daß sie falsch verstand, falsch verstehen wollte, ist nicht zu verwundern. Daß Sie mir zumuthen, ich könnte ihr näher zu treten den Wunsch hegen, das find' ich stark."

Und ich, Herr Major Sadler, hub jetzt Heimling an, ich find' es, mit Ihrer Erlaubniß, nicht sowohl stark, als vielmehr schwach, daß Sie behaupten wollen, Ihre Bewerbung stütze sich auf gewisse Anzeigen von der Gunst unserer Tochter. Darf ich als Vater fragen, worin diese bestehen?

„Ich hoffe, Sie werden einem Manne von Ehre derlei Fragen nicht in der Absicht stellen, daß er sie beantworte, wie ein Schulknabe? Aus dem Tone, den Sie hinein legen, entnehme ich, Sie sind gegen mich. Sie, wie Madame, Beide? Wohlan denn: ich ziehe mich zurück. Reden Sie mit Ihrer Tochter. Hören Sie aus ihrem Munde, wem jene von ihr improvisirte Strophe des Prologes galt, womit sie uns Abends begrüßte, nachdem sie mich, sammt den andern Töchtern der Stadt früh Morgens am Thore empfangen. Erforschen Sie, wen Brigitte liebt? Ich verspreche Ihnen, mich so lange fern zu halten, bis Sie im Klaren sind über des Mädchens Gefühle. Vorausgesetzt, daß Sie mir geloben, der Liebe keinen Zwang anzulegen. Soll das gelten? Dann tauschen wir Handschlag und Wort."

Es soll gelten! Ich gelobe Ihnen, daß meine Tochter Brigitte freie Wahl und freien Willen behält!

„Weiter verlang' ich nichts. Ich bin meiner Sache gewiß. Wenn wir uns wiedersehen, nennen Sie mich Sohn und ich begrüße Sie als meine Schwiegerältern!"

Er verbeugte sich militairisch und ging.

Heimling's blieben einige Minuten wie erstarrt. Des Majors Entschiedenheit hatte bei Margarethen den Argwohn des ersten Abends auf's Neue rege gemacht und Herr Jakob suchte sich in's Gedächtniß zurückzurufen, mit welchen Ausdrücken Brigitte ihn beschwichtiget habe, als er sie auf ihrem Zimmer bei'm Briefschreiben überraschte. Doch besann er sich endlich auf nichts, wodurch Sadler's kühnes Selbstvertrauen bestätiget worden wäre.

Hab' ich's nicht gleich von Anfang gesagt, rief die Mutter, daß dieser Eisenfresser unserer Tochter den Kopf verdrehte?

Nicht doch, nicht doch Grethchen, entgegnete der Vater, das beruht auf Mißverständnissen, die sich enthüllen werden. Zuverlässig! Den liebt sie nicht!

Nun wen denn? Einziger Mann, wenn Du's besser weißt, so beruhige mich. Mir ist ja ein Jeder willkommen, den sie ihrer Neigung für würdig hält; nur gegen diesen lebt eine unbesiegliche Abneigung in meiner Seele. Er mag

ein vortrefflicher Mensch sein, aber ich kann mich nicht mit ihm befreunden.

Glaubst Du etwa, daß es mir anders mit ihm geht? Auch mich hält eine unsichtbare Macht von ihm zurück und der Gedanke, daß Brigitte ihn . . . . nein, nein, es kann nicht sein! Es wäre ja die erste Lüge ihres Lebens.

Also, sie selbst hat Dir gestanden . . . ?

Daß etwas mit ihr vorgeht; ja! Aber genannt hat sie Niemand; nur daß es der Major nicht sei, dem es gilt, das hat sie versichert.

Dann will ich selbst mit ihr sprechen, und das sogleich. Es läßt mir keine Ruhe.

Frau Margarethe schickte sich an, ihr Zimmer zu verlassen. Im Drange der auf sie einstürmenden Empfindungen hatte sie gänzlich vergessen, wer im Alkoven hinter den Gardinen zu Bette lag. Ein dumpfes Stöhnen erinnerte sie noch bei Zeiten daran. Sie flüsterte ihrem Gatten zu: die Jungherz steckt im Bette drin; sie hat Alles mit angehört. Geh', Jakob, lasse uns allein, damit sie unbemerkt entkomme.

Na, wenn diese Kur sie nicht heilt, murmelte Heimling, dann ist sie incurabel. Sieh'

nur zu, Grethchen, daß Du sie bald fortbringst. Zu Brigitten begeb' ich mich vorher nicht; wir Beide wollen miteinander gehen; ich warte auf Dich.

Walburga erschien in jammervoller Verfassung vor ihrer Freundin. Die falschen, braunen Lokken hatten sich total verschoben; graue Haare drangen verrätherisch unter geliehener Fülle hervor. Das Kleid war zerknittert und zerknüllt, der fein gestickte Kragen zerrissen. Noch schlimmer hatten Schreck und Zorn der Horcherin Angesicht entstellt. Die Wangen bleich, die Lippen blau, die sonst so feurig herausfordernden Augen matt und erloschen. Margarethe erschrak fast vor ihr: Gott erbarme sich, hätte ich Sie nicht selbst in mein Bett kriechen sehen, ich glaubte nicht, daß Sie es sind, die heraussteigt. Beste Jungherz, wie haben Sie sich verändert, in den paar Minuten?

„Schweigen wir davon! Nur das Einzige sagen Sie mir: würden Sie Brigittens Hand wirklich diesem — engländischen Heuchler geben, wenn das Kind wahnsinnig genug wäre, ihn zu lieben? Würden Sie?"

Sie haben vernommen, was mein Mann dem

Major mit Hand und Mund zusagte! Darüber sind wir einig, Heimling und ich, daß wir ihr freie Wahl lassen. Dieser Schwiegersohn wäre mir, ich wiederhol' es, höchst unwillkommen ... Doch wir werden ja hören, was Brigitte sagt. Endlich muß Licht kommen in diese dunkle Geschichte. Gehen Sie Jungherz; entfernen Sie sich durch die hintere Gartenthür, und suchen Sie daheim sich zu sammeln und zu beruhigen. Was hier vorgefallen, bleibt unter uns. Das bedarf keiner Versicherung von beiden Seiten. Ihnen mag es zur Warnung dienen für alle Zukunft, damit Ihr sonst so scharfer Verstand Ihnen nicht noch einmal mit der aufgeregten Einbildungskraft davon läuft. Es ist Zeit, daß Sie auch in diesem Punkte vernünftig werden. Nichts für ungut, ich bin wirklich Ihre Freundin; und ich trage Ihnen nicht nach, daß Sie so lange Jahre hindurch mich über Heimling's Gesellschafts-Bedürfnisse täuschten, wie ihn über die meinigen. Das gehörte mit zu Ihrer Krankheit; wenn sie vom Hauptübel genesen, wird sich das „sekundaire," wie Doktor Stahr sagt, von selbst geben, und wir können noch recht hübsche, ruhige

still-freudige Tage mitsammen durchleben, auf unsere alten Tage. Gestehen Sie das ein.

Die Räthin entfernte sich, wohl noch ein wenig aufgebracht; auch über die schonungslos belehrende Freundin. Doch kaum hatte sie die Thüre erreicht, da siegte ihr besseres Gefühl. Weinend kehrte sie sich um, warf sich an Margarethens Hals, schluchzte lange und flüsterte dann: Ja, ich will's nicht länger leugnen, ich bin über die — über die — Vierzig hinaus! Zu Simon und Juda werd' ich Fünfzig.

Dies gesprochen, stürzte sie davon, wie wenn der Boden unter ihr brennte.

Frau Heimling lächelte ihr nach: als ob ich's nicht gewußt hätte!? Aber jetzt vertrau' ich auf ihre Aenderung. Und nun in Gottes Namen zu Brigitte!

Ja, antwortete Jakob: zu Brigitten! Aber auf dem Wege zu ihr, lass' mich erst einen kleinen Umweg nach meinem Arbeitsstübchen machen, damit ich von dort einige Papiere herbeihole . . .

„Papiere?"

Ja, Grethchen, Dokumente. Wer weiß, wozu wir sie gebrauchen?

Achtes Kapitel.

Die Aeltern erstaunten sehr, ihr geliebtes Kind im vertraulichsten Zwiegespräche zu finden: der Registrator saß bei Brigitten. Beide erschracken über die unerwartete Dazwischenkunft. Der erste Anblick des Paares, beider schlechtverhehlte Verlegenheit, brachte Heimling's auf die, allerdings höchst unwahrscheinliche, Muthmaßung, dem Gelegenheitsdichter von Rehthal, dem „Stadtpoeten," — wie man Herrn Dagobert Rudolf im Gegensatze zum „Stadtpfeifer" bisweilen benamsete, — sei endlich doch gelungen durch klingende Reime der Jungfrau Gunst zu gewinnen und sie habe, gerührt durch unerschütterliche Ausdauer, den einst gespendeten Korb mit blühenden Rosen umwunden.

Ich bin nur — der Freund! sagte Dagobert, sich entschuldigend und gleichsam Verzeihung erbittend für das tête-à-tête.

Ja wohl, mein vertrauter Freund, setzte Brigitte hinzu, indem sie Jenem die Hand reichte. Dann erfolgte eine Pause, während welcher Papa Jakob sein Grethchen betrachtete, erwartend, was die Mutter darauf zu erwiedern habe.

Ich sollte denken, sprach diese mild, doch ernst, unsere Tochter hätte keine näheren Vertrauten, von Hause aus, als ihre Aeltern? Sollte keine anderen haben?

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gewiß nicht, theuerste Mutter. Nur das Außerordentliche, Ungewöhnliche gestattet Ausnahmen. Wie schwer es mir geworden ist, Ihnen zu verschweigen, was mich erfüllte, darüber mag Freund Rudolf seiner Zeit am Sonntagstische Bericht abstatten, — wenn es mir überhaupt noch so gut wird, an geselligen Plaudereien fröhlichen Theil zu nehmen. Jedenfalls aber soll er Ihnen bestätigen, daß Sie der Mittelpunkt unseres jetzigen Gespräches gewesen sind; daß ich mich danach sehnte, Ihnen Alles, Alles ehrlich einzugestehen, Ihre Verzeihung für meine Fehler zu erbitten; und daß ich im Begriff stand, Herrn Rudolf zu ersuchen, er solle . . .

Nun? fragten beide Heimling's erwartungsvoll; was soll der Herr Registrator?

Hingehen und denjenigen herbeiholen, um den es sich hier handelt, damit ich ihn meinen guten Aeltern zeige und ihre Gunst für ihn erflehe!!

Darf ich? fragte Dagobert, den Hut in der Hand.

Je früher Sie ihn bringen, desto besser wird es sein, Rudolf! Meine Neugierde ist gespannt zum Platzen. Her mit ihm, nur her mit meinem künftigen Schwiegersohne!

Der Registrator flog schon über die Treppe.

Nicht wahr, Grethchen, fuhr Heimling fort; wer es auch sein mag, den Brigitte uns vorführt, willkommen ist er uns immer, schon durch ihre Wahl? Nicht wahr, Grethchen, das sind auch Deine Ansichten?

Frau Heimling hatte sich während Brigittens Erklärung niedergelassen, als ob sie von einem schweren Schreck entkräftet wäre. Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte sanft: Lieber Jakob, ich halte gewiß große Stücke auf unsere Tochter, aber eh' ich den willkommen heiße, den mir Herr

Rudolf heute auf einmal in's Haus bringen soll, muß ich doch wissen wer er ist?

Das sollt ihr, gute Aeltern, rief Brigitte. Ihr sollt ihn kennen, ehe er sich zu euren Füßen wirft und um euren Segen bittet, wie ich es jetzt im Voraus thue, für ihn und für mich!

Dabei setzte sie sich zu der Mutter Füßen und legte ihren Kopf auf deren Kniee. Das bildete eine Gruppe bei deren Anblick Herr Jakob sogleich ein Tuch aus der Tasche holen mußte, um sich einige kleinen Thränen wegzuwischen.

Ihr werdet euch kaum daran erinnern, sagte Brigitte, daß vor mehreren Jahren ein junger Mensch aus Rehthal entlief, der bis dahin für das Muster eines sittsamen, bescheidenen, ordentlichen Schülers gegolten, mit dessen Fleiß und Fortschritten seine Lehrer vollkommen zufrieden waren.

Um Gotteswillen! murmelte Frau Margarethe, das fängt fürchterlich an.

Hm, hm, machte Herr Jakob, ich besinne mich auf etwas dergleichen. Es ist an unserm Tische davon geredet worden und Somann lobte den Jungen aus allen Tönen. Die Andern auch.

Wenn mich mein Gedächtniß nicht irre führt, war es ein Neffe, oder Mündel vom alten Nicklas, — Gott hab' ihn selig, den knauserigen Rabulisten.

Ganz recht, liebes Väterchen; der ehemalige Rechtsanwalt Nicklas war sein Vormund und hielt den ganz verwaiseten Jüngling hart und karg. Dieser jedoch gedieh dabei, daß es eine Lust und Freude war. Druck und Mangel raubten ihm nichts von seinem edlen Frohsinn, von seinem klaren Geiste, von seinem reichen, herrlichen Gemüthe. Eure Brigitte galt wohl noch für ein Kind; sie hatte kaum das fünfzehnte Jahr hinter sich. Dennoch war sie kein Kind mehr, wollte keines mehr sein, machte deshalb doch Kinderstreiche. Ja, ja, scheltet nur: jene Brigitte verdient, gescholten zu werden. Sie ließ sich mit Edmund Kiesel . . .

(Richtig, unterbrach Heimling seine Tochter, Kiesel hieß der Deserteur!)

. . . mit Erdmund ließ sie sich in einen halb kindischen Liebeshandel, in eine zärtliche Korrespondenz ein; die Briefchen flogen um Steine gewickelt, über die Gartenmauer hin und her.

(Das war unvorsichtig, Brigitte; wie leicht hätte Dir ein Namensvetter Deines Edmund an den Kopf fliegen und ein Loch hinein schlagen könnnen. Kiesel sind hart.)

Das ging so lang es ging. Im Jahre Dreizehn, gerade in den Tagen wo der erste Aufruf an Volk und Heer in Rehthal bekannt wurde, kam Edmund's Oheim dahinter, daß sein Sklave — denn besser hielt er den Aermsten nicht, — mit der Tochter eines der „vornehmsten und reichsten Häuser hiesiger Stadt" in verbotenem Briefwechsel stand. Irgend ein boshafter, neidischer Aufpasser muß den Verräther gemacht haben; denn ich darf es nicht leugnen, Edmund zählte viele Nebenbuhler: die ganze Prima war in mich verliebt. Herr Nicklas bestand darauf, die Briefe zu sehen, zu erfahren wer das Mädchen sei; er wollte ihre Aeltern von dem Verbrechen in Kenntniß setzen. Edmund erwiderte, ehe er die Briefe hergebe, woll' er sich umbringen. Er hätte sagen können, sie wären vernichtet. Aber das sagte er nicht. Im Gegentheil, er gestand ein, daß er diese Blätter an einem sichern Orte verborgen halte, daß keine menschliche Gewalt

ihm sein Geheimniß entreißen, und daß er lieber sein Leben verlieren, als ihm gegönntes Vertrauen durch feige Nachgiebigkeit entweihen werde! Herr Niklas traf Vorbereitungen, den Widerspenstigen durch gerichtliche Beihülfe zwingen zu lassen. Davon erhielt Edmund durch seinen Gönner, den Registrator Rudolf, bei Zeiten einen Wink. Er schrieb mir, wie die Sachen ständen, und daß seines Bleibens in Rehthal nicht länger sei. Er versicherte, daß er mir ewig treu bleiben wolle; daß ich ihn dereinst als einen Mann von Ehre und Verdienst, — oder, daß ich ihn gar nicht mehr wiedersehen würde. Wenn es mir möglich sei, sollte ich sein Bild in meinem Herzen bewahren und keinem andern daneben Raum gönnen. — Das war sein Abschied. — Am nächsten Tage hieß' es, der junge Kiesel sei verschwunden; ein fremder Umhertreiber hätte ihn als Burschen mitgenommen und ihm fortgeholfen. — Ich habe seinen Wunsch erfüllt, denn es war auch der meinige. Ich habe sein Bild in meinem Herzen bewahrt, und keinem andern Raum daneben gegönnt. So treu bin ich ihm geblieben, daß ich ihn auf den ersten Anblick

wieder erkannt haben würde, (auch wenn ich nicht durch eine schriftliche Meldung von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet gewesen wäre!) obgleich eine Narbe über die Stirn ihn bedeutend verändert hat; so bedeutend, daß nur wenige Rehthaler in ihm den vielbesprochenen Flüchtling errathen. Er hält sich, — aus Rücksicht für mich — so viel es möglich ist, von allem Umgang zurück und verkehrt nur mit dem Registrator. Genug von seiner Vergangenheit; über seine Gegenwart und unsere Zukunft mag er mit seinem eigenen Munde zu euch reden, denn ich höre ihn.

Dagobert trat zuerst herein, öffnete die Thür weiter und machte einem Offizier Platz, den Heimling's alsobald für den nur einmal flüchtig gesehenen Sohn des Majors, für Herrn Lieutenant Sadler hielten.

Brigitte faßte des schlanken, helläugigen jungen Mannes Hand und sagte mit bebender Stimme: Lieber Vater, liebe Mutter, das ist Edmund!

Von den Gesichtern der Aeltern schwand bei diesem Anblick die trübe Wolke, die aufgestiegen, während die Tochter ihre Bekenntnisse abgelegt. Beide betrachteten den Ankömmling so freudig,

waren durch dessen feste, sichere Haltung so angenehm überrascht, daß sie sich gar nicht die Mühe geben, ihn mit hergebrachten Worten zu empfangen, sondern sich begnügten, ihren Gegengruß durch freundliches Lächeln kund zu thun.

Auch Edmund schwieg und sah sie treuherzig an.

Es gab ein beredtes Schweigen, welches mehr ausdrückte, als große Phrasen irgend vermacht hätten.

Freut mich, freut mich! fing Herr Heimling doch endlich an; wir werden nähere Bekanntschaft machen; haben uns nur im großen Wirbel und Schwirbel des ersten Abends erblickt, dergleichen hier im Hause nicht mehr erlebt werden soll, so Gott will. Also Edmund, — ja, Edmund! das ist sehr schön; . . . . doch bin ich meiner Sache nicht sicher. Durchaus nicht sicher. Edmund Sadler, des Majors leiblicher Sohn? Oder Edmund Kiesel, wie meine Tochter uns berichtete? Kiesel, Sadler? nichts für ungut: ich finde mich nicht in die Geschichte. Mit wem hab' ich das Vergnügen . . . ?

Edmund Sadler ist Edmund Kiesel, sagte Brigitte; oder vielmehr: Kiesel ist Sadler ge-

worden. Wie? das soll er uns nur selbst schildern. Ich sage: uns, denn es ist mir auch nur oberflächlich bekannt.

Der Registrator schob Stühle um Frau Margarethens Lehnsessel herum. Er hatte das Ansehen eines Menschen, der sich nach dem Augenblick sehnt, wo es ihm endlich vergönnt sein wird, ein ihm auferlegtes Schweigen zu brechen und wo er laut ausrufen darf: aber der Wahrheit die Ehre, meine Herren und Freunde, hab' ich mich in dieser verwickelten Geschichte nicht vortrefflich benommen?

Edmund bat um Erlaubniß, von sich selbst reden zu dürfen und wußte diese Bitte an Brigittens Aeltern so rührend zu stellen, daß Jakob seinem Grethchen und Grethchen ihrem Jakob freundlich zunickten, nachdem sie erst dem Bittenden zugenickt. Seine Sache war eigentlich schon gewonnen, bevor er anfing, sie vorzutragen.

„Woher ich stamme brauch' ich nicht erst zu erzählen. Wenn Sie sich auch weiter nicht um den armen Jungen in Herrn Nicklasens Hause bekümmert haben, so lange er in Rehthal weilte, vernahmen Sie doch unfehlbar von ihm, nachdem

er bei Nacht und Nebel weggelaufen war. Warum ich weglief, mag Ihnen entstellt und übertrieben berichtet worden sein, — jedenfalls werden die Ehrenmänner, die Ihren Sonntagstisch besuchen, damals mit Nachsicht von mir gesprochen und Brigitte wird Ihnen jetzt erklärt haben, daß doch auch Manches zur Vertheidigung des kühnen Schrittes beigebracht werden konnte. Er ließe sich auch beschönigen, wenn ich die kriegerische Begeisterung, welche damals ein zu deutschem Bewußtsein erwachendes, sich erhebendes Volk durchdrang, vorschieben wollte. Doch dazu habe ich kein Recht. Als ich entfloh, dachte ich nicht an diesen patriotischen Aufschwung. Ich dachte nur an die Nothwendigkeit, mich und mein mir heiliges Geheimniß aus den Klauen meines Peinigers zu retten und schwebte mir dabei das Bild des Krieges vor, so war es nur sein Gewühl und die dadurch herbeigeführte Auflösung streng beobachteter Formen, die es mir leichter machen würden, mich etwaiger Verfolgung zu entziehen. Es gelang mir, bei einem Kapitain Aufnahme zu finden, der Freiwillige anwarb, offenbar mit der Absicht, eine Art von Freikorps zu gründen,

welches, einmal ausgerüstet, seiner Führung überlassen bliebe. Es war weit von hier und ich langte als Bettler bei ihm an, während meine Kameraden sämmtlich die Mittel besaßen, oder durch enthusiastische Freunde genug Geld empfingen, sich selbst zu equipiren. Das war niederschlagend und hätte mich fast vernichtet. Doch meine Persönlichkeit gefiel dem Hauptmann. Ich gab ihm zu verstehen, oder ließ ihn vielmehr errathen, — denn zu wirklich ausgesprochenen Lügen konnte ich mich nicht entschließen, — daß ich aus der Ferne herbeigekommen wäre, von seinem Rufe angezogen; daß ich mich heimlich wegstehlen müssen, wider meines Vorgesetzten Willen; daß mein Schicksal einzig und allein von ihm abhänge; daß ich, wenn er mich zurückweise rathlos sei. Um solche starke und gesunde Arme wär' es Schade, sprach er; die brauchen wir; Du sollst mein Freiwilliger sein; ich rüste Dich aus! Bald darauf rochen wir Pulver und ich erhielt meine erste leichte Wunde, die mich nicht hinderte fortzudienen. Unseres Führers Plan, das selbstständige Streifkorps betreffend, erhielt aber nicht die gehoffte Billigung von Oben. Er durfte

seine Lieblinge auswählen und mußte mit diesen in ein reguläres Regiment eintreten. Ich war der Erste, den er, als zu ihm gehörig, bezeichnete. Täglich trat ich ihm näher. Daß ich vor dem Feinde brav gewesen, ist nichts besonders. Feig zeigte sich überhaupt Keiner und sogar die Furchtsamen und von Natur Verzagten, faßten Muth, wo sie von der allgemeinen Stimmung getragen wurden. Ich nun gar — Brigittens Briefe auf der Brust — wie hätte ich anders gekonnt? Unteroffizier war ich bald, meiner Jugend zum Trotze. In einem blutigen Vorpostengefechte gelang es mir, unsern Hauptmann vom sichern Tode zu retten. Ein Hieb, dessen Narbe meine Stirne ziert, streckte mich zu Boden; ich wurde leblos weggetragen. Eiligst verbunden, lag ich in einem Bauernhause, fing eben wieder an, meine Gedanken zu sammeln und ließ sie nach Rehthal schweifen, an die Mauer, die Ihren Garten umschließt, da stand der Hauptmann vor meinem Lager. Edmund, sagte er, wir müssen fort, Du bleibst hier, hoffentlich nicht lange. Der Wundarzt hält die Blessur für gefahrlos; Deine Jugendkraft wird Dich bald mir nachfolgen lassen. Ich wollte

nicht scheiden, ohne Dir zu danken; ich wollte Dir kund machen, daß ich — verwittwet und kinderlos! (dabei seufzte er schwer,) — Dich als meinen Sohn adoptire. Das Gesuch deshalb ist bereits abgegangen. Ich habe Deine Tapferkeit, Dein musterhaftes Verhalten geschildert. Die übrigen Offiziere haben ihre Bestätigung gegeben. Besitz' ich auch nicht viel, Du wirst mein Erbe sein, meinen Namen wirst Du führen. Leb' wohl; genese; lass' Dich bald wiedersehen. Eh' ich seine Hand küssen konnte, die er mir dargereicht, war er verschwunden; unsere Hornisten bliesen schon zum Abmarsch. Als ich wieder zur Armee stieß, war Alles schon geordnet. Ein Allerhöchster Spezialbefehl hatte die Bewilligung ertheilt, daß der Unteroffizier Edmund, von nun an Sadler heiße. Die Kameraden hatten mich zum Kreuze vorgeschlagen. Auf französischem Boden empfing ich das deutsche Ehrenzeichen von Eisen. Es war des Glückes zu viel für mich allein. Ich mußte es theilen. Da schrieb ich nach Rehthal. Auf die Verschwiegenheit eines Mannes rechnend, der immer gütig gewesen gegen Niklasens armen

Edmund, wagte ich ihm eine Einlage zu übersenden, die . . . "

Die ich richtig und gewissenhaft abgab! unterbrach ihn Dagobert Rudolf, im stolzen Tone, ließ aber sogleich die Flügel sinken, als Frau Margarethe mit aufgehobenem Finger ihm drohete und sagte: Ei, Herr Registrator, ziemt sich das für einen städtischen Beamten, der Tochter des Hauses, wo er aus- und eingeht, Liebesbriefe heimlich zuzustecken?

Für einen städtischen Beamten mag sich's kaum schicken, rief in bester Laune Vater Jakob; aber für einen städtischen Poeten schickt sich's wohl, eben weil sich's nicht schickt. Nur weiter, Herr Lieutenant! Nur weiter!

„Hier kommt eine leere Stelle, Herr Heimling, die ich nur auszufüllen vermag, durch das niederschlagende Eingeständniß: ich erhielt keine Bestätigung, daß mein Brief angelangt sei, kein Wiederhall des Glückes, das ich gemeldet, schlug an mein Herz, — und ich freute mich dieses Glückes nicht mehr. Ich trug es wie eine Bürde; es schien mir zu schwer; denn ich wußte ja nicht, was damit beginnen? So ward Edmund Sadler

Offizier im zweiten Feldzuge; so blieb er in Frankreich mit seinem Körper, — Gemüth und Geist schwärmten traurig auf heimischen Fluren umher; so folgte er seinem Vater gedankenlos in das Bataillon, welches diesem anvertraut wurde; so lebte er still, gehorsam, fleißig, — entsagend, dennoch dankbar für Alles Gute hin, oft gescholten über den Mangel an Jugendlust und Frohsinn — bis der Befehl anlangte: des Major Sadler's Bataillon sei bestimmt, in Rehthal zu garnisoniren. Meine neuen Kameraden, obwohl freundlich gesinnt, hielten mich für verrückt, zu so excentrischen Ausbrüchen trieben mich die in meinem Innern wider einander streitenden Empfindungen: Freude — und Besorgniß, Liebe — und Zweifel. Mein Vater hegte die Meinung, ich möchte wohl in meiner Geburtsstadt mancherlei dumme Streiche begangen, die ich ihm einzugestehen nicht gewagt, und vor deren möglichen Nachwirkungen mir jetzt bange? Darüber tröstete er mich durch die Versicherung, daß kein Mensch wagen solle, den Lieutenant Sadler, seinen Sohn, verantwortlich zu machen für die Knabenstreiche eines ehemaligen Edmund Kiesel; daß er auch

mit meinem Vormunde fertig werden wolle, der nichts mehr drein zu reden habe, auch wenn besagten Niklas „der Teufel noch nicht geholt hätte!" Und dergleichen mehr; wie denn der Soldat manchmal redet, aus Feindesland zurückkehrend. Ich mußte mich anstellen, als ob diese Tröstungen beruhigend auf mich wirkten. Hatte ich ihm doch nie anvertraut, welches Ereigniß bei meiner Flucht von hier den Ausschlag gegeben! Hatte er doch niemals ausführlichere Geständnisse von mir verlangt, über das, was ich ganz im Allgemeinen meine Schülerthorheiten genannt. Wie konnte er muthmaßen, daß Liebe, — bangende, hoffende, zweifelnde, eifersüchtige, manchmal verzweifelnde, immer getreue Liebe der Mittelpunkt meines Wesens sei? Er fragte weiter nicht und sorgte dafür, daß ich vollauf zu thun bekam, indem er mir alle Schreiberei und Rechnungen anvertraute und mich mit mechanischer Arbeit überhäufte. Nur dadurch wurd' es mir möglich, mich zu beherrschen und männlich zu behaupten. Auch fand ich so die erwünschte Gelegenheit, mich von den lärmenden Zusammenkünften der übrigen Offiziere fern zu halten, der Einsamkeit zu leben, meinen

ernsten Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Schon der erste Tag in der Heimath verscheuchte jeden Zweifel, gönnte mir beseligende Gewißheit, daß ich nicht vergessen, von keinem Nebenbuhler verdrängt, daß ich immer noch treu und wahrhaft geliebt sei. Aber damit verband sich die schmerzliche Entdeckung, daß der drohendste Mitbewerber um Brigittens Herz und Hand mir in meinem Pflegevater zur Seite stehe! Und das ist fürchterlich. Ihr Herz kann kein lebender Mensch mir entziehen, auch Er nicht; doch wenn er ihre Hand begehrt, ohne nach dem Herzen fragen zu wollen? Wenn er, hingerissen von unbesieglicher Leidenschaft, die seiner sonst so ruhigen Haltung, seines reifen Alters spottet, die Zusage der Aeltern erzwingt, ohne auf der Tochter Weigerung zu achten? Was kann ich dann gegen den Mann beginnen, dem ich meine Existenz verdanke, der mich zu seinem Sohne machte, als ich verlassen und hülflos, ein ausgestoßener Flüchtling umherschweifte? Ihm kann ich nicht Trotz bieten! Vor ihm darf ich die Rechte nicht geltend machen, die ich gegen jeden Andern mit der Waffe in der Hand behaupten würde! Be=

fiehlt er mir zu entsagen, — und er wird es, wie ich seine jetzige Stimmung beobachtet habe! — dann bleibt mir freilich auch nur eine Kugel übrig; aber gegen meine eigene Brust gerichtet."

Der Schluß von Edmunds Ansprache hatte das früher an den Tag gelegte Behagen seiner vier Zuhörer bald in düsteres Staunen verwandelt. Auf so tragische Wendung waren sie nicht gefaßt gewesen. Eben wollten sie, Jeder und Jede, mildernde Einwendungen erheben, da machte sie das Rasseln eines Säbels im Vorzimmer erschrecken und verstummen. Major Sadler stand mitten unter ihnen.

Neuntes Kapitel.

Wenn Brigitte und Edmund, wenn Jakob Heimling und Margarethe nicht ohnedies vorausgesehen und empfunden hätten, daß sich ein furchtbarernster Auftritt vorbereite, ein Blick auf Sadlers Antlitz mußte es ihnen verrathen haben. Wüthender Zorn durch ungeheure Anstrengung noch zurückgehalten, entstellte die sonst edlen Züge bis zur Verzerrung. Der starke Mann zitterte; und der Zwang, den er sich anlegte, dies nicht zu zeigen, nahm sich entsetzlich aus. Mit hohler, heiserer Stimme, die wie aus einem Grabe klang, sprach er: Was wir fünf unter einander zu verhandeln haben duldet keinen Zeugen; der Busenfreund meines Herrn Sohnes wird sich entfernen. Besingen und in Versen feiern, mag er den Sieger, sobald der Kampf beendet ist. Gehen Sie, Herr Stadtpoet!

Bei diesem schnöden Eingriff in sein Hausrecht, ermannte sich Heimling, obwohl er den Beinamen „der sanfte Jakob" mit vollem Rechte trug, doch so weit, daß er kräftig genug ausrief: Herr Obristwachtmeister wollen bedenken, daß mein Freund Rudolf bei mir ist, und daß auch Sie sich in meiner Damen Gemächern befinden.

Sadler verbeugte sich gegen Margarethe und stammelte: Sie werden meine Bitte gerechtfertiget finden . . . ! ?

Ich gehe schon, rief der Registrator; meine Gegenwart kann nichts nützen, sie könnte nur hinderlich sein.

Ehe er noch die Thür erreichte, rief der Major ihm nach: was ich mit Ihnen abzumachen habe, findet sich später! Und Dagobert, der hinter Freund Heimling an Muthe nicht zurückbleiben wollte, wendete sich um und sagte: ich stehe immer zu Diensten, und überall. Dann ging er ziemlich festen Schrittes davon, durch die Gassen Rehthals lebhaft gestikulirend, wie Einer der große Dinge vorhat. Warum sollt' ich nicht auch ein Duell auf Pistolen annehmen? murmelte

er; oho, ich bin kein Hasenfuß! Höchstens kann man dabei todtgeschossen werden, und das wird's Leben noch nicht kosten!

Wie er diese superbe Floskel von sich gab, befand er sich gerade am Hause der Räthin Jungherz. Sie klopfte an die Fensterscheiben. Er blickte hinauf. Sie winkte ihm und er folgte ihrem Winke. Lassen wir ihn einstweilen bei ihr, und verfügen wir uns wieder zu Heimling's.

Sobald diese mit dem Major und dessen Sohne allein waren, bildeten sie zwei Paare, die beide einander zu decken und zu schützen versuchten, gegen stürmische Angriffe. Herr Jakob hatte sich dicht neben seine Frau gestellt und ihr den Arm gereicht; Brigitte war neben Edmund getreten; sie stand ihm zur Rechten; auf der andern Seite verbarg sie fast ein großer Schrank; im Rücken hatte sie die Mauer.

Der Major richtete an Edmund die Frage: wer hat Dir erlaubt, Dich hierher zu begeben?

Edmund erwiederte: wozu bedurft' ich einer Erlaubniß? Es ist mir ja nicht untersagt worden, hier zu erscheinen?

„Es ist Dir gestern befohlen worden, die auf-

getragene Arbeit zu vollenden; Rechnungen und Berichte müssen heute Abend fort."

Die Arbeiten sind vollendet und liegen zur Unterschrift bereit.

„Das ist nicht möglich; seit heute früh bis jetzt konnte das nicht geschrieben werden, und wenn es noch so flüchtig und nachlässig gemacht wurde."

Es ist genau und fleißig gemacht, mein Vater; ich habe die ganze Nacht dabei gesessen und der Registrator hat mir —

„Schweigen Sie, Lieutenant Sadler, und reden Sie nicht mehr, als man hören will!"

Zu Befehl, Herr Major!

Jetzt ließ sich Margarethe vernehmen: Mein Herr Obristwachtmeister, Sie haben für nöthig gefunden, unsern Hausfreund Rudolf aus meinem Zimmer zu weisen, weil Sie Geheimnisse mit der Familie zu verhandeln hätten. Bis zu diesem Augenblicke hör' ich nichts als ungerechte Vorwürfe, gegen diesen jungen Mann gerichtet. Wenn Sie keinen andern Ort dafür haben, so erlauben Sie, daß wir uns entfernen. Wir sind

dabei gerade so unnütz, wie derjenige, den Sie fortschickten.

„Bleiben Sie, Madame Heimling, ich bitte dringend. Was ich meinem Sohne sagte, steht in unmittelbarer Beziehung zu dem Hauptgegenstande unserer Zusammenkunft. Er ist keck und lieblos genug sich anzustellen, als kenne er kein Verbot, diese Räume zu betreten. Allerdings hat er ein solches nicht aus meinem Munde vernommen; aber er müßte es von seinem eigenen, kindlichen Gefühle empfangen haben, wenn er ein guter Sohn wäre. Ja, er weiß, daß ich Brigitten liebe! Er weiß, daß ich eher mein Leben lasse, als sie! Er weiß, daß ich eifersüchtig bin auf ihn! Bedarf es noch eines Verbotes? Ich bin sein Vater!"

Das sind Sie wohl nicht, Herr Major; ich kenne Edmunds Herkunft.

„Thun Sie das, Herr Heimling? Desto besser! Dann ist Ihnen auch bekannt, daß er — ich habe nie gefragt: woher? — ein Vagant, ein Betteljunge, ein weggelaufener Taugenichts bei mir eintraf? Daß jeder Andere ihn dem Büttel übergeben haben würde? Ich fühlte Mitleid mit

ihm; ich vertraute auf sein ehrliches Gesicht und bekümmerte mich weiter nicht um die schlechten Streiche, die er etwa verübt, die ihn auf die Landstraße getrieben! Ich kleidete ihn, bewaffnete ihn, unterstütze ihn, führte ihn in's Feld, ermunterte seinen Muth, wußte ihn zu fördern. Er ist mein Geschöpf; mehr, wie wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Als ihm ein günstiges Ereigniß Gelegenheit verschaffte, mir Hülfe vor dem Feinde zu leisten, — was jeder Andere an seiner Stelle eben so gethan hätte! — ergriff ich diesen Zufall, ihm die größten Auszeichnungen zu verschaffen; knüpfte sogar daran den wunderlichen Einfall, ihn zu adoptiren, was nur durch ganz besondere Fürsprache bei'm Landesherrn möglich gemacht wurde. Ich dachte damals nicht daran, mich noch einmal zu verheirathen. Theils trug ich die Ahnung in mir, daß ich auf dem Schlachtfelde bleiben würde, und wollte so diesem — Undankbaren, den ich vorzog, ich weiß nicht warum? ein kleines, mir ganz unerwartet zugefallenes Erbtheil in die Hände spielen. Theils wähnte ich mein Herz für immer verschlossen gegen die Liebe. Ich hatte nur einmal geliebt,

hatte die Geliebte unglücklich gemacht. Mit ihr, glaubte ich, sei begraben, was an weichen, zarten, heiligen Gefühlen, was an glühenden, gewaltigen Empfindungen bei'm Anblick eines Weibes in der Brust eines Mannes von meinem Schlage sich regen kann. Brigitte belehrte mich eines Besseren. Ihr erster Abendgruß warf den Brand in meine Seele, goß Feuer in mein Blut. Die Jugend lebte auf in mir. Ich meinte die Unvergeßliche wieder vor mir zu sehen, die ich so elend gemacht, die ich so unendlich geliebt. Ja, sie stand vor mir. Sie war aus dem Grabe aufgestiegen, hatte den Tod besiegt und hieß Brigitte! Was sie von der kleinen Bühne herab an die braven Krieger gerichtet sprach, schien es nicht mir zunächst gewidmet? Klang nicht jede Silbe wie ein Geständniß? Ich glaubte fest und gläubig an ein Wunder. Schon wollt' ich laut ausrufen: oh Du bist's, und ich bin's auch; reich' mir die Hand und sei mein! Da bewegt es sich hinter mir, und ich wende mich und erblicke — diesen. Und es erwachen unerklärliche Zweifel. Zweifel die mich martern, die mich wahnsinnig machen, die ich nicht länger dulde. Hier

sind wir nun, er und ich! Hier steh' ich vor der, die ich besitzen muß, oder sterben! Und er wagt es sich neben sie zu stellen, mir entgegen."

Brigitte trat aus dem Winkel, der sie verborgen, einen Schritt weit hervor. Sie faltete die Hände wie zum Gebet, hob sie auf, und sprach flehend: Wenn ich der Seligen gleiche, die Sie einst geliebt haben, die Sie noch lieben, die Sie in mir lieben, dann hören Sie auf meine Bitte. Ihr Sohn ist ein Kind dieser Stadt. Meine Heimath ist die Seine. Wir haben uns Treue gelobt, ehe wir wußten, was Treue ist. Wir haben das Gelübde gehalten und wissen jetzt, daß wir uns gehören. Meinetwegen entwich Edmund; mich und meinen Ruf zu schonen; Gott belohnte seinen Edelmuth und führte den Ausgestoßenen in Ihre Arme. Sie nennen ihn selbst: Ihr Geschöpf! Sie haben ihn zu Ihrem Sohne gemacht. Von seinem Vater darf ich verlangen, daß er handle, wie ein Vater; daß er den Irrthum banne, der ihn umgiebt; daß er den finstern Traum verscheuche, der uns Alle umhüllt. Hören Sie meine Bitte, — unsere — denn meine Aeltern bitten mit mir!

Ja, das thun sie! riefen Heimling und Margarethe.

Vierfach also bin ich verrathen!? brach Herbert Sadler aus; und Aeltern sind es, die sich mit einem widerspänstigen Sohne, gegen dessen Vater verbinden! Vergessen Sie denn, was ich ausgesprochen habe? Vergessen Sie, daß ein solcher Ausspruch, von mir gethan, unabänderlich bleibt? Brigitten mein nennen, oder sterben! So sagt' ich! Wohlan denn; es erfülle sich. Zuvor aber will ich mit diesem Buben brechen, der sich in meine Gunst schlich, der mir Anhänglichkeit und Ehrfurcht heuchelte, dem ich Wohlthaten gespendet habe sonder Zahl, und der sie nun durch heimtückischen Trotz vergilt. Jedes Band zwischen uns ist zerrissen. Sie sind mir ein Fremder. Die Dokumente, welche mir die Rechte eines Vaters auf Sie verleihen, sollen nur dazu verwendet werden, Ihre Verbindung mit dieser Dame unmöglich zu machen. Vorher aber wollen wir, Mann gegen Mann wider einander stehen. Wählen Sie Ihren Sekundanten, Lieutenant .. ich weiß Ihren Namen nicht. Der meinige sei

nie mehr ausgesprochen, wenn ich von Ihnen rede. Entfernen Sie sich. —

Um Gotteswillen, er verliert den Verstand! jammerte Heimling.

Ich gehorche, Herr Major, sagte Edmund. Das heißt, ich gehorche Ihrem letzten Befehle: mich zu entfernen. Alles Uebrige muß ich in Geduld erwarten. Kann es Ihrem Zorne Linderung gewähren, mich niederzuschießen, so werd' ich Ihnen gern meine Brust als Ziel darbieten. Daß meine Pistolen weder Pulver noch Blei haben, gegen Sie gerichtet, bedarf nicht erst einer Versicherung. Beginnen Sie, was Sie vor Gott, Gesetz, Recht und Ehre verantworten können. Daß wir Mann und Frau werden, vermögen Sie vielleicht zu verhindern. Das weiß ich nicht und werde keinem Ihrer Schritte Widerstand leisten. Daß wir uns lieben, vermögen Sie nimmer zu verhindern, so wenig wie ich es vermöchte, oder Brigitte.

Niemals, rief diese! und umschlang Edmund mit beiden Armen.

Herbert Sadler verblich! Ein wilder Schrei quoll aus seiner Brust, dem Gebrüll eines Löwen

ähnlich. Krampfhaft griff seine Faust nach dem Säbel, er zog ihn, schwang ihn hoch, drang auf Edmund ein, der unbeweglich stand; da riß Brigitte den Geliebten fort, drängte ihn zwischen ihre Aeltern — und die Schärfe der mächtig geführten Waffe schlug zersplitternd in das feste Holz des großen Schrankes.

Mensch, was wollten Sie thun? rief Margarethe. — Der Major ließ den Griff des Schwertes los und sank in einen Sessel.

Zugleich ging die Stubenthüre auf und Räthin Jungherz stürzte herein. Dagobert Rudolf blieb am Eingange zurück.

Wäre diese unerwartete Störung nicht erfolgt, vielleicht würde die Beschämung, die sich in Sadlers Zorn und Eifersucht mischte, dem halb Vernichteten einen neuen Ausbruch erspart, vielleicht würde er sich beherrscht, und edleren Empfindungen nachgegeben haben? Doch, wenn schon an und für sich die Erscheinung Walburga's durchaus nicht geeignet war, hier günstig zu wirken, am Wenigsten in einem solchen Augenblicke, so mußte gar ihr Benehmen das Schlimmste erwarten lassen. Sie kehrte keineswegs zurück, wie sie vor

einer Stunde von Margarethen weggegangen war: zerknirscht, niedergebeugt, entwaffnet, eine ihres Alters ehrlich eingeständige Matrone. Sie kam, im Gegentheil, heftig, herausfordernd, rachsüchtig, in Gestalt einer strafenden Nemesis. Ihre Augen verkündigten Triumph über einen Feind, der sie gekränkt, den sie nun demüthigen wollte. So stellte sie sich dem Manne gegenüber, der eben noch unter der Last seines entsetzlichen Angriffs auf Edmund erliegend, durch Walburga's Gebahren neuerdings erbittert wurde. Schon richtete er sich wieder auf, schon griff er wieder nach dem Säbel, schon wollte Heimling ihm den Stahl entreißen ... da brachte die vom raschen Gange erschöpfte und nach Athem keuchende Räthin ihre ersten Worte heraus: Lassen Sie ihn, Vater Jakob; lassen Sie ihn gewähren! Ob er mich mit dieser Klinge verwundet, ob er mich mit seiner Zunge verletzt . . . Eins schmerzt wie das Andere, und von mir ist nicht mehr die Rede; nicht von meinem Schmerze, noch von meiner Thorheit. Nur um eurer Tochter willen bin ich hier; diese zu retten, ehe ein Aeußerstes geschieht; ihn zu entlarven, ehe es ihm vielleicht gelingt, eure

Einwilligung zu erschmeicheln, oder zu ertrotzen. Ich habe vor wenig Minuten eine Entdeckung gemacht; — es ist des Himmels Wille der sie mich machen ließ. Dieser Mann, der gestern Abend, meiner Leichtgläubigkeit spottend, bei mir saß, mich bethörte, . . . oh, ich hab' es verdient; ich war eine Närrin . . .

Und sind es noch, unterbrach sie der Angeklagte. Heda, Registrator, oder was Sie sind, schaffen Sie die Närrin, wohin sie gehört!

Thränen erstickten Walburga's Stimme; sie vermochte nicht weiter zu reden; nur schluchzen konnte sie: Zum Jakobstage, — Entwurf der Festlichkeiten, — Brieftasche geöffnet, — Blätter verloren — dies Schreiben — hier hielt sie Herrn Heimling ein altes, vergilbtes Papier hin, und kaum hatte er es ergriffen, so unterlag sie einem Krampf-Anfalle, der sie niederwarf. Rudolf fing sie in seinen Armen auf und brachte sie in's anstoßende Zimmer, wo er sie auf ein Kanapee gleiten ließ.

Dem Major gab der Anblick des verlorenen Briefes, wider alles Vermuthen, seine männliche Fassung zurück. Diese Dame, sagte er, denkt

einen wichtigen Schlag wider mich zu führen, indem sie Ihnen entdecken will, wovon ich mit ihr vertraulich zu sprechen keine Neigung fühlte, was Sie aber schon wissen, weil ich selbst es Ihnen mitgetheilt. Diese Zeilen sind die letzten, welche meine verstorbene Frau an mich richtete. Ich habe dies zerrissene Blatt immer auf meinem Herzen getragen und schäme mich dieser sentimentalen Schwäche nicht. Auch hätt' ich es, — bevor ich Brigitten kannte, gewiß nicht unvorsichtig aus dem Portefeuille fallen lassen, worin ich es bisher bewahrte. Dazu bedurfte es der Zaubermacht neuerwachter Leidenschaft, die mich so gänzlich in Anspruch nimmt, daß ich Alles Uebrige vergesse. Geben Sie Ihrer Tochter den Brief zu lesen. Sie wird daraus ersehen, daß Fanny mich geliebt hat. Ja Brigitte, — mögen Sie Alles hören. Als junger Geistlicher, der jüngste Sohn einer vornehmen englischen Familie, entführte ich jenes Mädchen, ließ mich heimlich mit ihr trauen und mußte, von ihren und meinen Verwandten verfolgt, auf den Kontinent mit ihr flüchten. Wir lebten in Hamburg, so lange unsere kleine Baarschaft reichte. Dann, ohne

jeglichen Erwerb, begab ich mich nach Hannover, wo mir eine Stelle als Lehrer angeboten war. Sie durften dort nicht erfahren, daß ich vermählt, noch weniger, daß ich Vater sei. Mein Gehalt war gering. Dennoch sendete ich anfänglich der armen Fanny so viel ich irgend entbehren konnte. Ein Zerwürfniß mit dem Vater meiner Zöglinge brachte mich um die sonst angenehme Stelle. Der Wunsch, ja das Bedürfniß anständig zu erscheinen, hatte mich in Schulden verwickelt; unbedeutend an sich, furchtbar für mich und meine Lage. Ich bewarb mich um einen andern Platz als Hauslehrer, der deutschen Sprache schon mächtig genug, um sogar bei einer Schule anzukommen. Verschiedene Aussichten zeigten sich in Bremen, in Harburg, in Celle, — bis nach Braunschweig wurde ich gelockt, hingehalten, und überall wies man mich ab, weil ich arm, dürftig, verkümmert aussah, weil meine Kleider meine Noth verriethen. Während dieser Frist sendete ich nichts nach Hamburg, — konnte es nicht, — aber ich schrieb auch nicht; verschob es von einer Woche zur andern, immer hoffend, immer getäuscht. Endlich kam ich nach Hannover zurück..

und siehe da: mir ward, was ich so sehnlich wünschte; ich fand eine gute Unterkunft bei einem reichen Gutsbesitzer. Ehe ich eintrat, erbat ich mir Urlaub, erhielt ihn, eilte nach Hamburg ... Fanny war todt! Die Frau, bei der sie gestorben, hatte die Stadt verlassen, um in ihre Heimath nach Holstein zu gehen, wo ihr — Niemand wußte genau in welcher Gegend! — ein kleines Bauerngütchen durch Erbschaft zugefallen sei. Von den früheren Bewohnern des großen Hofes, oder jener „Twiete", (wie sie's nennen) waren nur noch Einige da, die sich auf Fanny besinnen wollten. Die Meisten hatten ihre armseligen Gemächer erst neuerdings bezogen. Von unserm Töchterchen, sagte mir ein alter Mann, es sei kurz vor der Mutter gestorben. Was sollte ich weiter forschen und fragen? Die Todten stehen nicht mehr auf. Da ging ich denn meines Weges und trat meinen neuen Posten an. Doch ich gab einen schlechten Lehrer ab. Ich fand nirgends Frieden. Es tobte und rasete in mir. Ich sehnte mich nach thatkräftigem Dasein; der Soldatenstand reizte mich; sonst nichts auf Erden. Im ersten Jahre unseres neuen

Jahrhunderts wurde Hannover von einer Preußischen Armee besetzt. Ich lernte mehrere Offiziere kennen, deren Umgang mir zusagte. Der Obrist fand Gefallen an mir. Ich wurde Soldat. Ich habe die traurigen Jahre mitgemacht; ich habe die Niederlagen unseres Heeres überlebt; ich habe stets meine Schuldigkeit gethan. Daß ich nachweisen konnte, aus welchem Hause ich stamme, beförderte mein Avancement; ich wurde Offizier. In Lübeck gefangen und auf Ehrenwort entlassen, schrieb ich an meine Aeltern. Nur die Mutter lebte noch. Der ältere Bruder trug des Vaters Rang, besaß seine Güter. Sie unterstützten mich, so daß ich im Jahre Dreizehn das Freikorps errichten konnte. Da lernte ich Edmund kennen. Was ich für ihn gethan, that ich im Angedenken an meine eigene, frühere Hülflosigkeit. Konnte ich voraussehen, daß ich mir in ihm den Feind meines Glückes heranzog? Als solcher steht er jetzt da. Denn ich wiederhol' es Brigitte: Sie will ich mein nennen dürfen, — oder sterben! Es ist geschworen! Bei Fanny's Andenken ist es geschworen! Ich bereue, was ich in blinder Wuth gethan. Ich bereue,

daß ich mein gutes Schwert entweihen wollte, um es gegen einen Menschen zu zücken, den ich Sohn genannt, den ich lieb gehabt habe. Ich bitte Ihre Aeltern um Verzeihung. Auch Dich, Edmund, bitte ich um Verzeihung. Kein hartes Wort aus meinem Munde soll Dich mehr beleidigen. Ich nehme zurück, was ich an unedlen Drohungen, meiner halb unbewußt, gegen Dich gesagt habe. Ich werde nichts thun, Deine Verbindung mit Brigitten zu verhindern, — wenn sie Dir den Vorzug giebt. Ich werde nichts thun wider Dich, nichts wider sie! Nichts werd' ich thun, als sterben. Ach', warum hast Du die französischen Chasseurs nicht gewähren lassen — es wäre besser. Ich hätte Brigitten nicht erblickt, ich hätte Fanny, die im Elend Verschmachtende, nicht wieder zu sehen gewähnt! Ich wäre als Mann gestorben, auf dem Felde der Ehren; ich stände jetzt nicht vor euch, wie ein kindischer Greis, wie ein weggejagter Bettler.

Brigitte hielt ihr Antlitz verhüllt, Margarethe weinte, Rudolf lehnte den Kopf gegen den Thürpfosten und starrte mit feuchten Augen Edmund

an, der todesbleich da stand; nur die Narbe auf seiner Stirn glühete dunkelroth.

Jakob Heimling hatte, so lange der Major gesprochen, den Blick nicht abgewendet, von der verstorbenen Fanny letztem Briefe. Jetzt faßte auch er Edmund scharf in's Gesicht, offenbar entschlossen, nicht zu reden, bevor Jener nicht geredet habe.

„Ein Engel fliegt durch's Gemach," heißt es wohl bei so feierlicher Stille.

Doch welch ein Engel ist es? Ist's ein Bringer des Friedens, der Versöhnung, dessen Fittich sanft über ihnen rauscht? Ist's ein Todesbote, der mit struppigem Gefieder Zwietracht erregt?

Alle schwiegen. Margarethens Thränen hörten zu fließen auf, und Walburga bezwang ihre tobenden Nerven und wendete vom Lager herüber sich bang-staunend den Dingen zu, die kommen sollten.

Und wie von einer unsichtbaren Uebermacht ergriffen, breitete Edmund jetzt die Arme aus, warf sich an Sadlers Brust, umschlang ihn und hielt ihn fest, als ob er sich nie mehr von ihm

trennen wollte. Aber dann machte er sich los, — denn nun hielt ihn Jener — zog mit sanftem Drucke des Majors Arme von seinem Halse, richtete sich zu Brigitten hin, neigte sich, sank auf die Kniee, hob den Kopf zu ihr empor und sagte laut, mit festem Tone, ohne daß die klare Stimme schwankte: Brigitte, liebe meinen armen Vater! Sei die Seinige! Ich werde leben ohne Dich! Ich entsage Dir! Dies gesprochen, ließ er den Kopf wieder sinken und blieb auf den Knieen.

Brigitte regte sich nicht. Kein Laut kam über ihre Lippen, die nur zuckend bebten, als ob sie unfähig wären, was sie fühlte, mitzutheilen.

Er darf nicht sterben, flüsterte Edmund; ich darf sein Mörder nicht werden; er ist mein Wohlthäter. So sprach Edmund, aber den Kopf wagte er nicht mehr aufzurichten, zu ihr der es galt.

Jakob, stöhnte Margarethe, mach' ein Ende; sie tödten unser Kind.

Wer ihn nun gesehen hätte, den anspruchslosen, gemüthlichen, wohlbeleibten Herrn Jakob Heimling, wie er sich in's Zeug warf! Wie er seiner Frau die Hand schüttelte und herzhaft

ausrief: Verlass' Dich auf mich Grethchen; wollen's schon machen! Wie er Edmund auf die Schulter klopfte, mit fünf Fingern in die lockigen Haare fuhr, den Knieenden vom Boden aufzog: hast Recht, mein Junge, er darf nicht sterben; er ist Dein Wohlthäter! Wie er dann Brigittens Arm ergriff, sie leise zu dem Major hinführte und sie zärtlich bat: Sei ihm freundlich, Mädchen; sage ihm liebevoll, daß er nicht sterben, daß er nicht versucht werden soll, seinen furchtbaren Schwur zu halten; sag' ihm liebevoll, daß Du ihm gehören willst.

Vater? . . . ? fragte sie!

Ich bin Dein Vater nicht, Brigitte.

Sie stieß einen Angstschrei aus. Margarethe rief: Jakob, was soll das heißen?

Ihr Vater nicht? sprachen Walburga, Dagobert und Edmund zugleich.

Ich bin Dein Vater nicht. Mein gutes Grethchen hat Dich aufgenommen, wie eine Mutter. Sie hielt Dich für mein Kind, für das Kind einer Verbindung aus früheren Tagen. Sie fragte nicht, sie forschte nicht, sie war die Mutter, die gute Seele. Wir haben nie eine Silbe darüber

gewechselt. Als ich Dich ihr brachte, sagte ich nur: hier ist ein Kind, ohne Mutter, ohne Pflege. Gott segne es, sagte sie. Siehst Du Brigitte, weiter ist nicht viel über Dich geredet worden. Was sie für Dich gethan, das wissen wir. Nun gut. Du galt'st für meine Tochter. Ich schwieg dazu. Denn, vielleicht — so dacht' ich, — hätte mein Grethchen das kleine Ding nicht so lieb, wenn sie nicht wähnte, es sei ihres alten garstigen Jakob's eigenes Fleisch und Blut? Also lassen wir's dabei, dacht' ich. Und ich ließ sie dabei, und alle Leute, und trug mein Bündel böse Nachrede mit gutem Gewissen. Nach und nach verblutete sich die Sache und Niemand dachte weiter mehr daran. Heimling's hatten halt eine Tochter, — und was für Eine! Ja, ja, ich wünschte es wäre, wie sie geargwöhnt haben und Du wärst wirklich, wofür sie Dich gehalten. Dummheiten! Ich hätte Dich ja doch nicht lieber haben können, als ich Dich ohnedies schon hatte! Eh' ich hierher kam, eh' Grethchen und ich uns kennen lernten, hatte ich Dich in Hamburg gefunden. Deine selige Mutter wohnte mit Dir bei einer braven armen Frau, die meine

Wäsche besorgte. Durch diese erfuhr ich denn, daß der Gemahl Deiner Mutter, Dein Vater nämlich, abwesend sei; daß es ihm schlecht gehe; daß sie eigentlich von ihren Aeltern verstoßen wären, er und sie, und daß Deine Mutter verkomme, zum sterben krank . . . Na, weine nicht, Mädel; sie hat's längst überstanden und lächelt auf uns herab; weine nicht; das Beste kommt nach. — Und daß Deine Mutter gerne sterben wollte, wüßte sie nur das Kind geborgen. Und meine Wäscherin war selber arm wie eine Kirchenmaus. Na, ich reisete damals hin und her; es war mein Geschäft immer auf dem Wagenkästel zu sitzen. In Holstein war ich bekannt, wie ein bunter Hund. Und Geld verdient' ich auch, oh sehr viel! Nur daß mir's nicht blieb. Ich war ein Bischen . . . freigebig. Die Grethchen hier hat mich erst solide gemacht. Na, weißt Du Brigitte, da kauft' ich denn ein Häuschen, um eine Lumperei; 's war nur eine Hütte; und schenkt' es meiner Wäscherin, unter der Bedingung, daß sie Dich gut warten sollte und sauber halten. Wie Deine Mutter unter der Erde war, haben wir Dich nach Holstein gebracht . . . .

Hernach bin ich nach Rehthal gerathen, ... Gottes Fügung! Pure Fügung! Kam hierher wegen Leinenwaaren, — Geschäftsangelegenheiten, — alter Junggeselle, — fertiger Hagestolz, — fünfunddreißig auf dem Buckel! Muß sich Alles so passen und schicken. Nicht wahr, Grethchen? Ja, ja! Wie ich denn eine gute Frau hatte, da dacht' ich: nu fehlt nichts in's Haus, als ein liebes Kind! Das schickte uns der Himmel nicht. — Ei, dacht' ich, thut nichts; hol' ich mir Eins. Und da fuhr ich hin und holte Dich. Und da hatten wir gleich Eins! Und was für Eins! Nicht so, Grethchen? — Also, mein lieber Edmund, ich könnte nur in zweiter Instanz hier mitsprechen; in erster werden Sie nothwendigerweise den hören müssen, der als wirklicher Vater das Vorrecht hat. Wo Sie ihn suchen sollen? Ob er sich finden läßt? Das weiß ich freilich nicht. Nur die sicheren Nachweisungen kann ich geben: da ist hier zunächst ein Todtenschein über Ableben und Begräbniß von Frau Fanny Stanley; — da ist ein Taufschein von Brigitte Stanley, — Brigitte hieß auch meine alte Wäscherin; — da ist ein Päckchen Briefe, jeder unterzeichnet: Dein

Herbert Stanley; da ist . . . oho, oho! Brigitte Dein Vater ist gefunden. Glück auf, wir sind am Ziele.

„Brigitte, mein!“ — Weiter vermochte der Major nichts mehr vorzubringen.

Dann mußten seine Kinder ihn stützen, und sie thaten es; und Heimling's halfen dabei; Walburga zürnte nicht mehr; Dagobert Rudolf wollte einen Arzt herbeirufen; doch Herbert winkte ihn zurück. „Gönnt mir eine Stunde der Einsamkeit! Wenn wir uns wieder sehen, werd' ich wieder ein Mann sein.“

Man that, wie er wünschte. Er blieb allein in seiner Tochter Zimmer. Die Uebrigen gingen zu Frau Margarethe hinüber.

Letztes Kapitel.

Der Jakobstag, der fünfundzwanzigste Juli ist schön und rein aufgegangen. Wie Vater Jakob es neulich begehrte, ist kein großes Gastgebot erfolgt. Vielmehr haben sie sich: er, Margarethe und Brigitte schon am Abende zuvor auf die ländliche Besitzung hinausbegeben, um vor allen Glückwunsch-Besuchen, die in Rehthal gedroht hätten, sicher zu sein. Sie wollen den Tag „unter sich" zubringen, und nur zwei Gäste, wie wir wissen, durften von einem jeden Mitgliede der kleinen Hausgenossenschaft eingeladen werden; Frau Räthin Jungherz ungerechnet, die nach alt-herkömmlicher Weise ein für allemal eingeladen ist.

Major, — oder wie er jetzt heißt: Obristlieutenant Herbert Sadler ist schon von Rehthal nach dem Orte seiner neuen Bestimmung abgereiset.

Er ist mit Brigitten einig geworden, daß er noch ein, höchstens zwei Jahr dienen, dann seinen Abschied nehmen und bei „den Kindern“ leben will. Bis dahin hofft er, wird jede Wunde geheilt, jeder Schmerz vergessen sein, der von den gewaltsamen Erschütterungen jüngstvergangener Tage in seinem Innern zurückblieb. Er ist versöhnt mit Allen, sogar mit Walburga, von ihnen geschieden und hat für Edmund gesorgt, wie ein Vater für einen Sohn.

Herr Heimling, noch mehr Frau Margarethe finden diese Trennung sehr gút und passend. Vater und Tochter, sagt die verständige Lebensgefährtin Jakob's, müssen sich ja erst mit den ungeheurlichen Gedanken und Gefühlen vertraut machen, die da so gewaltsam auf sie eingedrungen sind; und sie müssen erst lernen, sich nicht mehr vor einander zu fürchten.

Nachdem Brigitte in der Küche zum Rechten gesehen, schmückte sie sich auf's Beste für ihren Vater Jakob und setzte sich dann zu ihm und Mutter Grethchen in die Laube, wo sie der Ankunft ihrer Gäste entgegenharrten, die spätestens bis zwölf Uhr eintreffen sollten. Eine wichtige

Frage in diesem Dreigespräch drehte sich um die Räthin. Wird sie kommen? Wird sie des Jakobs-Tages gedenken? Wird sie überhaupt nach allen Vorgängen mit uns verkehren wollen?

Seit dem zuletzt geschilderten großen Auftritte hat sie sich nicht sehen lassen und bei Heimling's gab es allzuwichtige, allzuergreifende Erörterungen, als daß man Lust und Zeit gehabt hätte, sie aufzusuchen! Eine Einladung für heute auf's Dorf hinaus, ist ihr zugestellt worden. „Aber wird sie kommen?"

Schon fährt der erste Wagen vor; ein ächtes, Rehthalisches Staatsgebäude aus vorigem Jahrhundert; eine Arche; ein unglaublicher Kasten, mit gelbem Manchester ausgeschlagen, der ohne Zweifel ursprünglich als Tapete gedient hat; denn es sind seltsame Figuren mit großen Gesichtern hineingepreßt. Auf diesen drohenden Angesichtern sitzen heute, furchtlos genug, Professor Somann, Maler Knoff, Stadtpfeifer Isemer und Buchhändler Krebsauge. Sie haben die Kutsche gemeinsam für diesen Tag gemiethet. Auch sind sie eingeweiht, daß es außer dem Geburts- und Jahrestage Jakob's noch etwas Anderes zu feiern

giebt, und sehen sich, indem sie ihre Glückwünsche anbringen, und ihre kleinen Geschenke überreichen, in allen Büschen sehr neugierig nach ihrem ehemaligen Schüler um.

Brigitte, der jede Verstellung fremd ist und der es niemals in den Sinn kommt, sich zu zieren, sagt herzlich: er ist noch nicht da! Und über dieses Zeichen freundschaftlicher Vertraulichkeit sind die Heimling'schen Sonntags-Tischgäste vor Entzücken außer sich. Auch soll ihre Ungeduld nicht mehr lange auf die Probe gestellt werden. Ein zweiter Wagen biegt in den Hofraum ein. Edmund lenkt ihn selbst. Und darinnen sitzt Brigittens anderer Gast, der Registrator; neben diesem eine Dame, die Niemand erkennt, die man für eine Fremde hält, die endlich, da sie aussteigt keine Fremde ist, sondern Frau Räthin Jungherz. Aber wer sollte diese auch von Weitem erkannt haben? Sind die vier Herren doch in der Nähe ihrer Sache noch nicht gewiß? Diese grauseidene, einfache Robe; dieser angeschlossene Kragen; diese schlichte, unaufgeputzte Haube; und darunter, statt wallender brauner Lockenfülle, glatt gescheiteltes, aufrichtiges

Silberhaar!? Dabei dies ernste, würdige Benehmen! Edmund führt sie dem Geburtstags-Vater Jakob zu, dem sie Glück wünscht und schüchtern um die Fortdauer seiner Gunst, um die Erlaubniß bittet, den Frieden eines Hauses mitgenießen zu dürfen, in welches ihre Thorheit gar oft Unfrieden gebracht. Dieselbe Bitte legt sie Margarethen vor. Dann umarmt sie Brigitten, die sie tausendmal um Verzeihung bittet; worauf Jene ausruft: thun Sie sich doch nicht so himmelschreiendes Unrecht, Frau Räthin; Ihnen haben wir's ja nur zu danken, daß Alles gut geworden ist.

„Mir, mein Kind? Oh nein, mir nicht. Ich gedachte es noch schlimm zu machen, aber Gott hat es gut gemacht."

Bei Tische waren sie froh, doch ohne Geräusch und Uebermuth. Im Anfange waltete sogar eine mehr ernsthafte Stimmung vor und wollte kein Gespräch in Gang kommen. Bis Vater Heimling sagte: „Zu Jakobi ist dem **Frosche** der Mund zugewachsen;" da wir aber keine Frösche sind, so wollen wir's Maul aufthun und ein Glas Wein trinken!

Diese Mahnung benützte der Professor und brachte Heimling's Gesundheit in einem wohlgesetzten Toaste aus.

Darauf trank dieser auf Edmund's und Brigittens glücklichen Brautstand, die er als Verlobte vorstellte. Sonst heißt es: „Zu Jakobi werden die jungen Störche vom Neste gejagt!" Doch das trifft bei uns nur halb zu: Auf diesem Neste, worin wir heute warm sitzen, bleibt mein junges Störchlein auch als Frau Störchin! Frau Räthin, meine lieben Herren, wir sind bei Brigitten: Dies Gütchen ist ihr Heiraths-Gut.

Registrator Dagobert Rudolf suchte die Erlaubniß nach, ein Gedicht vorzutragen, welches allgemein gefiel, rührte, und auch des Professors und des Malers Billigung erhielt.

Edmund und Brigitte stießen mit ihm an: „Dem treuen Freunde! Dem Vertrauten unserer Liebe!"

Bei'm Dessert ergriff Räthin Jungherz das Wort: „Warme helle Jakobe, kalte Weihnachten!" Im Winter werden wir nicht, wie heute in Brigittens Laube weilen können. Darf ich Sie —

für zehn Personen ist Raum bei mir — auf diese Winterabende manchmal bei der alten Wittwe erwarten? Ja?"

Alle verneigten sich.

Also, um einen Anfang zu machen: ich lade Sie heute schon ein, auf den achtundzwanzigsten Oktober, wo ich meinen einundfünfzigsten Geburtstag begehe, wo ich das fünfzigste Jahr zurückgelegt habe. Nicht wahr, diesmal giebt mir Niemand den Korb?

Hoch lebe unsere gute, verständige Freundin Walburga! schrie Heimling wie besessen, und acht Kehlen am Tische stimmten jubelnd ein.

Die Stunden flogen nur dahin. Es war ein Gefühl des Behagens der sommerlichen Naturfreude über die zehn Menschen verbreitet, wie sie lange nicht empfunden hatten: Edmund ging mit Brigitten die schattigen Laubwege auf und ab, Walburga saß bei Margarethen, Heimling und die vier Herren spielten Karten unter einer Linde, zu Fünf; und wer gerade frei war vom Spiel, trieb sich mit dem Registrator umher, den es von Margarethen zu Brigitten, von Edmund zu Räthin Jungherz zog, weil es ihm gar so

wohl that, sein diskretes Verhalten, sein edelmüthiges Benehmen gegen einen beglückten Nebenbuhler loben zu hören. —

Als es dunkel wurde und Brigitte Kerzen in großen Glasglocken, nebst einem kalten Imbiß auftragen ließ, rückte Vater Jakob mit einem Büchlein hervor. Meine lieben Freunde, hub er an, der Jakobstag war mir heute, ehrlich gestanden, ungleich lieber, wie der neuliche Margarethentag; und mit Gottes Beistand sollen in Zukunft all' unsere häuslichen Feste dem heutigen gleichen. Deshalb aber dürfen wir nicht verkennen, was wahrhaft schön ist. Deshalb auch will ich nicht ungerecht sein, gegen die Anordner des Margarethen-Programms, und will zugeben, daß jenes Feuerwerk eine herrliche Zierde desselben gewesen. Und da Niemand von euch Allen mir zu Ehren an etwas Aehnliches gedacht stat, so habe ich mir die Freiheit genommen, für den Vater Jakob selbst zu sorgen. Ja, staunt mich nur an, ihr Frauenzimmer: ich brenne eins ab, auf meine eigene Hand und seid ihr eingeladen mit zuzuschauen. Damit aber Keiner und Keine sich falsche Erwartungen davon macht, und

ein Jedes den richtigen Gesichtspunkt festhalte, so erlaube ich mir vorher aus meinem alten Freunde „Asmus, omnia sua secum portans“ die hierher bezügliche Stelle als einen quasi Prologus vorzutragen. Und er las:

„Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun aber ward es hautement declariret, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reussirte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. Man nimmt zwei Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; dann wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm, oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut oben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem

Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8 und eine halbe Minute. — Du lachst, Andres? Hör', das Groß und Viel thut's nicht immer; und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20,000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter sein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich sein kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde 'n großer Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück."

— Nun klappte Jakob Heimling sein Buch zu, steckte es in die Tasche, und forderte die Gesellschaft auf, sich mit ihm einige Schritte hinter die Laube zu begeben, wo auf einer Rasenbank ein zinnerner Teller und auf diesem das kleine Feuerwerk bereit stand, nur darauf harrend, daß es abgebrannt werde. Ehe aber Herr Jakob sich dazu entschloß, äußerte er noch belehrend: bei

uns hier zu Lande nennt man's „Sprühteufel," und wird Manchem unter meinen verehrten Zuschauern vielleicht aus der Kindheit noch bekannt sein.

Zur Beruhigung derjenigen Leser, die spöttisch ihre Nasen rümpfen, über ein so armseliges feu d'artifice, diene zur Nachricht, daß jenes Heimling'sche um ¾ Minuten länger sprühte, als des seligen Asmus seines. Er wird wohl etwas mehr Pulver gerieben haben und Wasser darauf, quantum satis. Da es verraucht war, sagte er: größere Feuerwerke finden bei uns nicht mehr Statt. Doch nun wollen wir zu Tische gehen.

Sie setzten sich, und die Blumen dufteten und die Nachtschmetterlinge, auch bunte Blumen, schwirrten lustig um die erleuchteten Glasglocken.

Brigitte flüsterte ihrem Bräutigam zu: Gott gebe meinem Vater einen guten Abend!

Amen, sprach Edmund.

Frau Hart.

Erstes Kapitel.

Wir wissen unsere schlichte Schilderung vom Hauswesen der Frau Hart nicht passender einzuleiten als durch nachstehende Worte des Meisters Ch. Dickens, genannt Boz: „Es war eines jener zum Entzücken unregelmäßigen Häuser, wo man, um aus einem Zimmer in's andere zu gelangen, Stufen auf- und abgeht; wo man immer wieder auf Zimmer stößt, wenn man schon glaubt, man habe alle hinter sich; wo sich eine Menge kleiner Vorhallen und Gänge befindet, und Kammern, die vergitterte Fenster haben, in welche üppiges Grün eindringt."

Rechnen wir dazu, daß jenes Haus, in welchem ein Theil unserer Erzählung spielt, gleichsam in die halb verfallenen Mauern der ehemaligen Festung Steinburg hineingeschoben, zwischen zwei mit Schießscharten versehene Thürme gebaut

war, die man beide auch in bewohnbare Räume umgewandelt; daß der große fruchtbare Garten mit seinen vielen Obstbäumen edelster Gattung sich den ehemaligen Festungsgraben entlang, vor rauhen Lüften geschützt, wie ein Thal des friedlichstens Segens weit hinzog; daß an der gegen Mittag liegenden Grundmauer üppige Pfirsichspaliere grünten, deren Früchte weit und breit für die besten galten; daß in den Hecken und Baumkronen sanglustige Vögel, in den Ritzen der ausgebröckelten Mauersteine zahllose bunte Eidechsen, im Gesparre und unter den Simsen am Dache Tauben und Sperlinge nisteten; daß der Wirthschaftshof reich an Federvieh, der Kuhstall sauber und duftig, die ganze Besitzung endlich mit einer einzigen eisenbeschlagenen, dicken Thüre von Eichenholz geschlossen war, zu der ein langer, gewölbter, klosterartiger Gang führte; daß kein Geräusch, kein Lärm aus der Stadt in die heilige Stille störend eindrang, die über dem ganzen Wesen waltete: so können wir uns wohl heimisch fühlen im Eigenthume der Frau Ernestine Hart.

Sie ist die Wittwe des vor zwanzig Jahren verstorbenen Bürgermeisters von Steinburg, der

ihr das Besitzthum, einen redlichen Namen und ein einziges Kind, einen Sohn, hinterlassen. Schulden haften nicht auf Haus und Garten. Aber anderes Vermögen ist auch nicht da. Sie lebt vom Ertrage ihres Gartens, den sie trefflich pflegt; erzieht Gemüse, erntet Obst, treibt einen Milchhandel und ist nicht mehr weit vom sechzigsten Lebensjahre entfernt, rüstig und fleißig zum Erstaunen. Sie hat keine andern Dienstboten als eine einzige Magd, welche Ein- und Verkäufe besorgt und mit welcher im Vereine sie selbst Haus, Hof, Stall und Garten bestellt. Nur im Frühjahr und Herbst werden Tagelöhner zu nothwendigen Umgrabungen gemiethet. Sie bewohnt ein Flurzimmer im Erdgeschoß, dessen Fenster auf den Hofraum gehen, von wo aus sie ihre Viehzucht übersieht. Das Gemach ist ausgestattet, wie es einer wohlhabenden, reinlichen Bäuerin zukommt, deren Tracht auch die ihrige entsprechen würde, wäre nicht doch darin ein mehr städtischer Anstrich vorherrschend. Die Wände sind altersgrau; keines Malers Pinsel hat sie berührt. Desto seltsamer nehmen sich an denselben zahlreiche Zeichnungen und Steindrücke aus, die im

wunderlichsten Gemisch durcheinander hängen und von denen schwer zu begreifen ist, welche Beziehung sie zu Frau Hart haben könnten. Besonders jene Portraits, welche die unverkennbare Absicht verrathen, den Urbildern durch Schmeichelei Beifall abzugewinnen. Wie kommt Frau Hart zu diesen jungen oder jung sein wollenden Herrschaften? Wie kamen deren Abbilder zu ihr?

Das ganze übrige Haus ist unbewohnt. Die Zimmer, welche der verstorbene Bürgermeister inne gehabt, blieben seit seinem Tode unberührt; nichts ist darin von der alten Stelle gerückt. Nur, daß sie alljährlich zweimal gelüftet werden. Die sogenannten Putzstuben sind nicht betreten worden, seitdem man den seligen Herrn als Leiche hinaustrug.

Nur die eine freundliche Stube, welche Julius bezog, als er vor zwölf Jahren in die oberste Klasse des Gymnasiums eintrat, worin er sich auf seinen Abgang zur Akademie vorbereitete, nur diese bleibt unausgesetzt Gegenstand mütterlicher Sorgfalt. Dort stehen die besten Geräthschaften, dort liegen hübsche Decken und Teppiche, dort gedeihen gut gehaltene ausländische Pflanzen

und Gewächse auf eigens gedrechselten Blumengestellen, dort gönnt sich Frau Hart nach vollbrachtem Tagewerke bisweilen eine Stunde der Erholung. Dann setzt sie sich in einen weichen „Faulenzer“ (so benennt sie den Armstuhl) und denkt an ihren Sohn.

Julius ist ihr Stolz, ihre Lust, ihr Glück!

Er ist Künstler, schon frühzeitig regten sich im Knaben Neigung und Beruf. Die Mutter war diesen Trieben nicht gerade entgegen, doch stellte sie ihm die ausdrückliche Bedingung, er müsse erst seine Schulstudien so weit absolviren, daß er vollkommen befähigt sei, die Universität zu besuchen; habe er das Examen der Reife genügend abgelegt, dann wolle sie seinen Wünschen nicht hinderlich sein, und es stehe ihm frei, statt der gelehrten Hochschule die Kunstakademie zu erwählen. Julius hatte diese Bedingung erfüllt; er hatte Zeit gefunden, seine Uebungen und Vorbereitungen als Zeichner mit den Ansprüchen der Gymnasialprofessoren in Einklang zu bringen; er war mit Auszeichnung entlassen worden.

Und sodann hatte die Mutter zusammengerafft, was sie seit Jahren für ihn erspart, hatte ihn

lächelnd mit guten Lehren entlassen, freundlich — aber ohne wehmüthige Abschiedsworte; mütterlich, ernst und mild — aber ohne Thränen. Als er weinte, schalt sie ihn ein kleines Kind. Als er fort war, schlich sie auf sein Zimmer und weinte bitterlich.

Er hatte rasche, ehrenvolle Fortschritte gemacht. Jedesmal, wenn er aus der Residenz heimkam, brachte er Zeugnisse seines Fleißes, Prämien seines Talentes mit. Auch ein Stipendium entging ihm nicht zu einer Reise in's gelobte Land aller bildenden Künstler. Doch von dort aus datirte ein Wendepunkt im Gange seiner Entwickelung, seines Strebens. Er brachte die Ueberzeugung mit und sprach sie offen aus, daß er sich nicht befähigt halte, durch großartige Schöpfungen in die Reihen berühmter Meister zu dringen; daß aber ein Historienmaler zweiten und dritten Ranges, wie er deren so manche kennen gelernt, ihm auf keine Weise beneidenswerth erscheine. Die Mutter lobte diese Selbstkenntniß. Doch legte sie ihm die natürliche Frage vor: was nun? Auf dieses „Was nun?“ antwortete Julius entsprechend: „Ich besitze entschiedenes Geschick, Aehn-

lichkeiten aufzufassen und so wiederzugeben, daß ich auch die eitelsten Ansprüche zu befriedigen vermag. Die jüngst erfundene Steindruckerei ist noch großer Verfeinerung bedürftig und fähig; die Hand des Nachbildners verdirbt häufig, was der Künstler vorzeichnete. Ich bin entschlossen, mich dieser Fertigkeit zu widmen, sie mir im höchst möglichen Grade anzueignen, die Portraits, die man mir anvertraut, selbst auf Stein zu übertragen, den Druck selbst zu leiten und auf diese Weise eine Specialität in meinem Fache zu werden, deren Ruf siegreich wirkt und bedeutende Einkünfte verbürgt; denn sie gründet sich auf etwas Unsterbliches, auf die Eitelkeit des Menschengeschlechtes. Zu meinem Vorhaben ist Paris der geeignete Ort. Erst, wenn ich mir etwas erworben habe und ein gemachter Mann geworden bin, will ich in's Vaterland als solcher zurückkehren."

Frau Hart hatte diesen auf Selbstkenntniß begründeten Entschluß recht verständig gefunden, wendete auch nichts dawider ein, so lange der Besuch ihres Sohnes dauerte. Nachdem aber die „Hartburg" — so nannten scherzweise Stein-

burger Knaben jenes Haus — ihre männliche Bedeckung wieder verloren und die Mutter wieder Zeit und Raum hatte, in des Sohnes leergewordenem Zimmer, bei stiller, einsamer Feierstunde an ihn zu denken, da schüttelte sie wohl bisweilen den Kopf murmelnd: ich hätte geglaubt, er wolle höher hinaus mit seiner Kunst, weil er schon als Junge so scharfen Anlauf genommen!? Na, er muß am Besten wissen, wie weit sein Athem ausreicht; das ist seine Sache. Aber, daß er auf's Geld so erpicht wäre, wußte ich nicht. Von seinem Vater hat er das nicht, und von mir noch weniger.

Nach und nach hatten sich diese kleinen Regungen mütterlichen Stolzes gelegt. Frau Hart machte sich mit dem Gedanken vertraut, statt eines berühmten Malers, von dem sie geträumt, einen das blanke Gold mit vollen Händen einstreichenden Portraitzeichner in ihrem Sohne zu erblicken. Er schrieb selten aus Paris; immer jedoch lautete einer dieser seltenen Briefe noch zufriedener, noch triumphirender, als der andere. Es gab, wie es schien, keinen gesuchteren und dabei allzeit

fertigeren, schneller arbeitenden Zeichner, als „Monsieur 'Art“; er war in der Mode.

Sei es nun, daß späterhin andere Mitbewerber ihm die Gunst des Publikums streitig machten; sei es, daß er genug erworben zu haben wähnte; sei es, was wir vorzugsweise annehmen, daß die Sehnsucht zum Vaterlande ihn heimzog; — er hatte beschlossen, Paris aufzugeben. Von angestrengter Arbeit müde und überdrüssig, wollte er einige Monate bei seiner Mutter verleben, ehe er sein Atelier in der heimatlichen Residenz aufschlüge; wollte, wie er geschrieben: „in der Hartburg seinen deutschen Herbst feiern, als ob er noch ein Knabe wäre, ein Steinburger Schuljunge.“

Seitdem Frau Hart diesen letzten Brief empfangen, verging kein Tag, wo sie nicht den achtundzwanzigjährigen Knaben erwartet hätte. Bereitet für ihn und seine Bequemlichkeit hatte sie Alles mit eigenen Händen. Weder ihre Magd, noch irgend ein anderer Mensch wußte von der bevorstehenden Ankunft. Niemand merkte die geringste Aenderung in ihrem Benehmen, in der Führung ihrer Wirthschaft. Sie melkte ihre

Kühe, ihre Ziegen, sie fütterte das Federvieh, sie jätete ihre Gartenbeete, sie pflückte ihr Frühobst, als ob es keine Postwagen gäbe, und keine Söhne, die aus Paris eintreffen könnten nach vierjähriger Abwesenheit.

Nur der Lieblingskuh, „Bläſſel" genannt, schien sie etwas vertraut zu haben; wenigstens behauptete die Magd bei einigen Kunden, denen sie Milch zu bringen pflegte: es gehe auf der Hartburg etwas Besonderes vor; die Frau habe der Bläſſel Allerlei in's Ohr zu sagen und Bläſſel zeige sich sehr aufmerksam.

Bläſſel war eine selbsterzogene Zierde des kleinen zierlichen Stalles. Sie hatte als blökendes Kalb das Licht der Welt erblickt an dem Tage, wo Julius vor vier Jahren abreiste, und der hatte, ehe er in den Wagen stieg, ihr diesen Namen ertheilt, ließ sie auch regelmäßig grüßen und bat sich Nachrichten von ihrem Gedeihen aus, welche Frau Hart mit groben festen Schriftzügen ausführlich zu spenden nie versäumte. Wir wagen zu versichern, daß die Schilderung Bläſſel'scher Vorzüge gewöhnlich die Hälfte jener Briefe

einnahm, die aus der Hartburg nach Paris adressirt wurden.

Ja, Bläßel hatte gewiß vernommen, was die gestrenge Frau mit freudiger Hoffnung erfüllte. Doch Bläßel bewahrte das Geheimniß vor den beiden andern Kühen, vor den neugierig meckernden Ziegen und vor der noch neugierigeren Magd. Da war es denn sehr natürlich, daß Frau Hart, als jene eines Abends zur „Gestrengen" in's Wohngemach stürzte, dunkelroth aus Ueberraschung, und mehr stammelte als sprach: „Gott verzeih' mir's, der junge Herr Graf steht draußen und seine Weiber sitzen im Wagen," einen Todesschreck bekam, in dem Wahne: Julius hätte aus Paris Begleitung von Damen gehabt; obwohl sie sich nicht enträthseln konnte, wie er zu so früher Stunde in Steinburg eintreffen könne, außerdem er müsse mit eigenen Pferden reisen; denn daß die Magd, welche von einem Lithographen viel reden gehört, diesen abkürzungsweise in einen Grafen umänderte, war eben nichts Neues. Doch hielt sich die resolute Frau nicht mit unnützen Fragen auf, sondern ging der drohenden Gefahr muthig entgegen. Er war aber

nicht der Erwartete. Ein junger Offizier stand im gewölbten Gange und fragte nach Frau Bürgermeisterin Hart, die er anfänglich in so schlichter Hülle nicht anerkennen wollte. Erst nachdem es ihr durch einige derbe Versicherungen gelungen war, ihn zu überzeugen, zeigte er an, daß seine Mutter, Gräfin Leeringsheim auf Kahlfelda und Comtesse Prisca, seine Schwester, auf ihrer Durchreise die Frau Hart mit einem Besuche beehren wollten. Sie ging ihnen an die Kutsche entgegen.

Zweites Kapitel.

Der verstorbene Hart, bevor er den Bürgermeisterposten in Steinburg angenommen, war in einer kleinen Stadt, unweit Kahlfelda, einige Jahre hindurch Advokat gewesen, und hatte als solcher dem nun gleichfalls hinübergegangenen Grafen Leeringsheim verschiedene ersprießliche Dienste geleistet. Kahlfelda nämlich war ein sogenanntes Kunkel- oder Weiber-Lehen, welches stets an die älteste Tochter vererbte und nur dann einem Sohne zufallen konnte, wenn keine weibliche Nachkommenschaft vorhanden war. Die Verfügungen des Stifters aber zeigten sich im Verlaufe der Zeit bestehenden Gesetzen gegenüber widersprechend, und waren überhaupt so unklar gefaßt, daß diese Stiftung ein rechtes Prozeßnest geworden war.

Nur durch Hart's Geschicklichkeit hatte Graf Leeringsheim seine Rechte wider die geltend ge-

machten Ansprüche einer Cousine behaupten können. Daher schrieb sich die dankbare Anhänglichkeit, welche die gräfliche Familie für das Haus des Bürgermeisters stets bewahrte. Daher auch kam es, daß Julius, während er die Akademie besuchte, der um vier Jahre jüngeren Prisca alljährlich, wenn Leeringsheim's den Winter in der Residenz verlebten, Unterricht im Zeichnen gab, und auch sonst gern bei ihnen gesehen wurde.

Jetzt war Graf Gustav, nach glücklich überstandener Prüfung, Offizier geworden, hatte einige Wochen auf Urlaub in Kahlfelda zugebracht und wurde von Mutter und Schwester nach der Residenz begleitet, wo er durch besondere Vergünstigung bei der Garde-Cavallerie eintreten sollte. Die Gräfin hatte einen kleinen Umweg gemacht, Frau Hart nach langer Frist einmal wieder zu sehen, hauptsächlich aber durch Prisca veranlaßt, welche sich nach ihrem ehemaligen Lehrer zu erkundigen wünschte; ein Wunsch, den Gustav eigentlich mißbilligte und nur in so fern begreiflich fand, als sich an den Namen Julius Hart eine Pariser Renommée knüpfte.

Wie wir Frau Hart schon kennen, dürfen

wir nicht voraussetzen, daß die Ankunft der gräflich Leeringsheim'schen ihr sonderliche Freude bereitet habe. Zu jeder andern Zeit wäre sie ziemlich gleichgiltig dabei geblieben. Heute, wo sie den Sohn erwartete, verdroß es sie, gestört zu werden. Doch davon durften wohlmeinende Gäste nichts bemerken. Vielmehr bat sie dieselben freundlich, ihr den Abend zu schenken, und mit ihr vorlieb zu nehmen. Das konnte sie leicht sagen. Stand doch für Julius Alles bereit, was gut und theuer, was in Steinburg nur zu haben war. Anfänglich rümpfte Gustav sein zierliches Näschen wohl ein wenig über die spießbürgerliche, altväterische Einrichtung. Doch gab sich das, sobald der rohgearbeitete plumpe Tisch mit feinem Damastgespinnst bekleidet, reichlich besetzt, zu köstlichem Mahle einlud. Er that Speisen und Getränken jegliche Ehre an, deren ein Magen von einundzwanzig Jahren nur fähig ist und schlang für drei, indessen Mama Leeringsheim mit Frau Hart über Kuhstall-Angelegenheiten sprach (denn die Gräfin führte ihre Wirthschaft gern) und Prisca, die Kerze zur Hand, Bild um Bild, Zeichnung um Zeichnung beleuchtete, ihres Lehrers

Meisterschaft bewundernd. Sie wollte genau wissen, wann dieses, zu welcher Zeit jenes Blatt aus fernen Landen in Steinburg angelangt sei? wessen Portrait es vorstelle? ob es in den Kunsthandel gekommen? und that so viele Fragen, daß die beiden Mütter in ihrem Zwiegespräch häufig gestört und fast stutzig wurden.

„Sollte man doch vermuthen, Prisca, Du wollest auch Portraitzeichnerin werden," sagte die Gräfin.

Frau Hart meinte: „Ich kann über die wenigsten dieser Gesichter Auskunft geben, denn ich habe nie danach gefragt, wem sie etwa gehören; für mich haben sie nur Werth, weil er sie gemacht und weil er ihnen seinen Wohlstand verdankt. Uebrigens kann die Comtesse heute noch Aufschluß erhalten, über all' und jedes, denn ich erwarte meinen Sohn."

Die Magd, welche sich bei so hoher Gesellschaft nicht in's Zimmer gewagt, sondern vor der Thür harrend, in die Hände der Frau geliefert hatte, was sie aus dem Keller und Speisegewölbe bringen müssen, that bei dieser gleichgiltig hingeworfenen Aeußerung einen lauten Schrei; Prisca wendete sich von der Wand dem

Tische zu: „Ihn selbst?“ Die alte Gräfin wiederholte: „Erwarte meinen Sohn?“ und Graf Gustav ließ auf einen Augenblick Gebiß und Zunge ohne andere Beschäftigung, um fragen zu können: „Aus Paris?“

„Erwarte meinen Sohn, ihn selbst, aus Paris,“ bekräftigte Frau Hart.

Wenn jetzund Einer aus Paris kommt, so rechnen wir's ihm eben nicht mehr an; es ist nichts Besonderes dabei; alle Leute sind in Paris gewesen; vor dreißig, vierzig Jahren war es immer noch eine Reise; eine wochenlange Reise auf Postwagen, Diligencen, Landstraßen. Wer aus Paris kam, wurde noch angehört, sobald er davon erzählte; und gar, wer sich dort heimisch gemacht, sich acclimatisirt, gleichsam französirt und den Parisern Geld abgenommen, anstatt das seinige an sie zu verschwenden, der war ein weißer Sperling.

„Freuen Sie sich denn nicht, Frau Bürgermeisterin, nach so langer Trennung ihn wieder zu sehen?“

„Gewiß freue ich mich, Comtesse Prisca; ich bin seine Mutter, und er ist mein einziger Sohn“

„Aber sie zeigen nichts von Ungeduld, empfingen uns so ruhig!"

„Die wahre Freude ist ruhig!"

„Wir mußten Ihnen lästig sein; unsere Gegenwart stört diese Ruhe!"

„Er ist ja noch nicht da. Erst nach Mitternacht langt die Personenpost hier an."

„Ah! das ist Schade. Ich hätte ihn so gerne gesehen!"

„Wenn Sie ihn erwarten wollen . . . . ?"

„Du bist nicht klug, Prisca," fiel die Mutter ein, da sie zu bemerken glaubte, daß ihre Comtesse Tochter nicht abgeneigt sei, den Vorschlag der Frau Hart zu billigen; „Du bist nicht klug; wir haben der guten Bürgermeisterin lange genug aufgelegen und Gustav hat ihrem Sohne die besten Bissen fortgenascht. Es ist Zeit in unsern Gasthof zu gehen. Aber sprechen Sie aufrichtig, liebe Frau, befürchten Sie nicht, Ihren Sohn zum Schaden für sein Seelenheil umgewandelt zu finden!"

„Wie so, Frau Gräfin?"

„Ich meine in religiöser Beziehung. Paris gilt seit der Kaiserzeit für eine Wüstenei des

Unglaubens, und die einseitigen Bestrebungen der Restauration kämpfen um so vergeblicher dagegen an, als sie falsche Wege einschlagen. Ein gläubiger Lutheraner muß dort verrathen und verkauft sein."

„Das ist, sollt' ich denken, derjenige niemals, der sich nicht selbst verräth und verkauft, aus Schwäche. Der Starke ist sich genug und bedarf keiner Stütze, als die er in sich fühlt."

„So halten Sie sich nicht zur Kirche, Frau Bürgermeisterin?"

„Ich gehe meinen Weg, Frau Gräfin; jeder Mensch muß wissen, was ihm frommt."

„So sind Sie wohl gar — schrecklich! — eine Rationalistin!"

„Wenn Sie darunter eine abgesagte Feindin des in die Mode gekommenen Pietismus verstehen, muß ich mir die Benennung gefallen lassen."

„Und Ihr Sohn . . . ?"

„Ist ein Mann von achtundzwanzig Jahren, der mütterlichen Obhut längst entwachsen, und selbstständig in jeder Beziehung."

„Julius ist ein Künstler," rief Prisca aus; „Die Künstler neigten sich gern zur Frömmigkeit."

„Dann malen sie Madonnen, mein Kind, Heiligenbilder; treten wohl gar über . . . “

„Mein Sohn muß wissen, was er für das Rechte hält, und was er als solches erkennt, mag er auch thun.“

„Auch wenn es der Unglaube wäre, Frau Bürgermeisterin?“

Gustav sprang auf: „Der Wein war sehr gut, doch die Conversation wird bedenklich. Möchten wir nicht . . . ?“

Comtesse Prisca schaute unwillig darein; sie hätte gern die Ankunft des Sohnes vom Hause abgewartet. Doch geradezu sagen wollte sie das nicht, nahm es aber ihrem Bruder übel, daß er es nicht selbst merkte. So viel Einsicht, murmelte sie, müßte der dumme Junge doch haben! — Glücklicherweise vernahm er nichts von dieser beleidigenden Aeußerung schwesterlichen Unwillens. Hätt' er sie vernommen, wahrscheinlich würd' er nicht minder getrieben und zum Aufbruch gedrängt haben als jetzt, wo ihm daran lag, den religiösen Streitfragen auszuweichen, die ihn stets beängstigten. Er reichte Tücher und Hüte zu, bot seiner Mutter den Arm, klirrte mit den

Sporen und ließ sogar den Säbel klappern, wahrscheinlich um anzudeuten, daß er Willens sei, mit dieser seiner Waffe den Faden des Gespräches durchzuschneiden, wenn derselbe noch ferner in dieser Weise fortgesponnen werden sollte. Daß Graf Gustav die Mutter völlig beherrschte, und daß er die Schwester bei jener in den Schatten gestellt habe, wußte jeder Mensch in Leeringsheim. Auch Frau Hart hatte diese Bevorzugung während des kurzen Aufenthaltes gräflicher Familie entschieden wahrgenommen und sich keinesweges darüber verwundert. Sie fand es vollkommen erklärlich, daß einer Mutter ihr Sohn lieber sei, als eine Tochter; ja, sie hatte ihrem Julius, da er noch ein Knabe war, oft gesagt: „Ich betrachte es als ein wahres Glück, daß mein einziges Kind nicht weiblichen Geschlechtes ist; ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte, wenn es ein Mädchen wäre, wie sie jetzt gewöhnlich zu sein pflegen!?“ Bei Frau Hart entsprang diese fast unmütterlich klingende Aeußerung wohl nur aus der Besorgniß, es werde ihr in der strengen, abgeschlossenen Eigenthümlichkeit ihrer mütterlichen Art und Weise an

zärtlicher Milde, an weicher Hingebung fehlen, deren eine Tochter bedürfe. Bei der Gräfin dagegen entsprang die Zurücksetzung Prisca's aus Eitelkeit, aus irdischer, oberflächlicher, einer Frommen wenig anständigen Eitelkeit: Die Comtesse war ihr nicht „brillant" genug; — und das versprach Gustav zu werden. Auch hatte sie schon zweimal Schulden für ihn bezahlt. Er beherrschte sie gewissermaßen.

Deshalb fügte sie sich auch jetzt, und empfahl sich bei Frau Hart mit recht herzlichem Danke für so liebevolle Aufnahme. Prisca wendete sich im Gehen noch einmal um, einen warmen Gruß für ihren „theuren Lehrer Julius" zurücklassend.

Drittes Kapitel.

Die gräfliche Familie der Leeringsheim auf Kahlfelda lag schon im besten Schlummer, so sanft und bequem, wie die Schlafanstalten des einzigen und darum vorzüglichsten Gasthauses in Steinburg gestatten mochten, als Julius Hart auf der Hartburg seinen Einzug hielt. Ein oder zwei Stündchen verplauderte er noch mit seiner Mutter (vielmehr bei ihr, denn sie ließ ihn ohne Unterbrechung erzählen, und begnügte sich, ihn schweigend zu betrachten), deshalb verschlief er den ersten Morgen in Steinburg, wie wenn er noch in Paris wäre, und als er dann erfuhr, daß seine liebe Schülerin sammt Mutter und Bruder gestern bei seiner Mutter gewesen, daß sie die vergangene Nacht im „blauen Bär“ geschlafen — da war es zu spät, sie dort aufzusuchen, und er hatte das Nachsehen. Er zeigte sich verdrüßlich

darüber und nicht ganz frei von Argwohn, daß man ihm die Anwesenheit der Kahlfelder Herrschaft gestern Abend absichtlich vorenthalten, wogegen Frau Hart keine Einwendung machte, noch weniger sich darüber entschuldigte.

„Was haben wir mit den Leuten zu schaffen?“ In das Gewand dieser Frage kleidete sie ihre Erwiederung auf ihres Sohnes Beschwerden.

„Ich,“ antwortete Julius, „ich sehr viel, beste Mutter. Diese Leute, die heuer ihrem jungen Lieutenant zur Ehre und Liebe frühzeitiger nach der Residenz aufbrechen, als in anderen Jahren, können und sollen mir dort förderlich sein. Sie haben vielfache Verbindung: der Einfluß der Gräfin reicht bis an die nächsten Umgebungen der Majestäten. Ich aber bin nicht in's Vaterland zurückgekehrt, habe Paris nicht verlassen, meine dortigen Bekanntschaften und Protektionen nicht abgebrochen, um dort wieder anzuknüpfen. Ich will in der Heimath bleiben, in der deutschen; will eine Anstellung, eine Auszeichnung, einen ehrenvollen Platz unter meinen Landsleuten; will nicht bis in mein hohes Alter Portraitmacher bleiben!“

„Wärst Du es doch nicht geworden, Julius!"

„Ich verdanke meiner Kunst ein hübsches Vermögen, Mutter!"

„Doch wie mühsam und beschwerlich erworben!"

„Im Gegentheil: wie leicht! Zwei kurze Sitzungen . . ."

„Von dem Fleiße, den der Künstler an ein Werk setzen muß, von der Mühe und Beschwerde, die mit Ausführung einer großartigen Arbeit verbunden sind, rede ich nicht. Diese bringen Ehre und Freude, und ob sie gleich den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, lassen sie ihm doch seine persönliche Freiheit, seine Unabhängigkeit."

„Und gar oft seine Armuth — seine Noth, liebe Mutter, trotz mancher Talente!"

„Von eigentlicher Noth, mein Julius, wäre bei Dir nicht die Rede gewesen; dafür war Deine Mutter hier und nach deren Tode die alte Hartburg. Ich, an Deiner Statt, würde lieber in erhabenen Plänen und Entwürfen lebend mich behelfen, als Gold über Gold einstreichen, indem ich der eitlen Laune jedes übermüthigen Laffen, jeder gezierten Närrin huldigte und Alte jung oder Häßliche schön machte. Doch das ist Deine

Angelegenheit, nicht die meinige, und ich bin zufrieden, wenn Du zufrieden bist. Zunächst wollen wir nur an das Nächste denken. Darf ich, nach so langer Trennung für einige Wochen auf Dich rechnen? Soll die alte Hartburg ihren Sohn und Erben ein Weilchen beherbergen?"

Ich bin Willens Aepfel und Nüsse mit meiner Mutter einzuernten, ihr behilflich zu sein wie in der Kindheit, den ganzen Spätherbst mit ihr zu verleben, vorausgesetzt, daß ich meinen Weihnachtsbaum bekomme, daß die rothwangigsten Aepfel daran hängen, und daß mir die Nüsse vergoldet und versilbert werden, wie einst dem Knaben."

Frau Hart stand auf, nahm seinen Kopf zwischen beide Hände, küßte ihn auf die Stirn und sagte: „Gott segne Dich!"

Sie führten ein Dasein voll kindlich-ländlicher Freuden, wie nur herbstliches Stillleben, wie nur eine kleine Garten- und Viehwirthschaft innerhalb grauehrwürdigen Gemäuers darbieten kann. Julius war Gärtnerjunge, Hausknecht, Hühnervogt, alles in einer Person; dazwischen griff er munter nach Stift und Pinsel, zeichnete seiner Mutter

schönen Kopf in allen Richtungen, von allen Seiten und in allen Tönen; mit Kreide, mit Blei, mit Sepia; malte kleine Bildchen von ihr, wie sie im Kuhstall auf niederem Schämel saß, die Blässel melkend; malte auch die übrigen Kühe, Ziegen, den rothen Haushahn; malte auch die fleißige Magd, die verschämt erröthete, weil der junge Herr so viel Hübsches an ihr herausgefunden, und ihm endlich zu Füßen fallen wollte, weil er ihr das Bildchen zu freier Verfügung geschenkt. Was sie einst damit anfangen werde, darüber äußerte sie sich nicht; für's Erste verschloß sie's in ihren Kasten, wurde jedoch von Frau Hart einigemale ertappt, wie sie, vor ihrem Wandspiegel stehend, es in der Hand hielt und sich mit dem Conterfei verglich, wobei sie sichtbar Mühe anwendete, vollkommene Aehnlichkeit herzustellen, was aber, wegen allzuheftigen Grinsens, nicht gelang.

Ich meine, hier sei der schicklichste Ort, den geneigten Leser zu unterrichten, daß sie Gertrud hieß und im Hause kurzweg „Trautel" gerufen wurde. So heißen in manchen Gegenden die Keller- und Stall-Kröten; deshalb war der Liebkosungs-

name bei ihr nicht übel angebracht; nicht weil sie so häßlich gewesen wäre wie eine Kröte, (denn so schlimm war es nicht!), sondern weil sie, einer solchen gleich, viel zu Hause saß und nirgend unter Leuten gesehen wurde. Daß sie jemals einen Liebhaber besessen, davon hätten die ärgsten Lästerzungen auf Steinburger Wochenmärkten nichts zu lästern gewußt — man müßte denn dafür den rothen Hofhahn gelten lassen, der ihr gewogen war, und den sie entschieden auszeichnete vor sämmtlichem Federvieh der Hartburg. Es giebt derlei Dienstboten, weiblichen wie männlichen Geschlechtes, die in ihrem Berufe gänzlich aufgehen, nach und nach dem übrigen Leben sammt allen Lebensansprüchen sich völlig entfremden, und zuletzt kein anderes Glück kennen, als gewissenhafte Pflichterfüllung. In wie fern dies nun wirklich ein Glück für sie ist, wage ich nicht zu entscheiden; daß sie ein Glück sind für diejenigen, denen sie sich anhänglich widmen, das ist sicher. Dafür betrachtete Frau Hart auch ihre Trautel. Und Trautel sah in ihrer strengen, doch gerechten Gebieterin gewissermaßen jede irdische und himmlische Gewalt vereinigt, für sie gab es nichts,

was ihr darüber ging. Julius, obschon er ihr Bild gemalt — ja, was noch mehr sagen wollte: obschon er „Bläſſel ſo prächtig getroffen, daß unſer Eine denken muß, das liebe Vieh könne auch auf dem Papiere brüllen," galt ihr doch nur als zweite Macht. Sie nannte ihn „unſer Herr Sohn."

Wenn er während der Dunkelſtunde, bei Frau Hart ſitzend, von Paris erzählte und Trautel ab- und zuging, blieb ſie wohl manchmal ſtehen, lauſchte, lächelte ungläubig, ſchüttelte ſich und murmelte: „Wie hat er's nur dort aushalten können? Da lob' ich mir unſere Hartburg!" Dieſe Bedenken äußerte ſie, wie geſagt, nur leiſe. Ein einziges Mal wagte ſie ſich mit einer lauten Frage in's Geſpräch zu miſchen, ob es denn in Paris auch wohl ſo treffliche Kühe gäbe, als ihre Bläſſel?

Ueber dergleichen Kühe, erwiederte er, habe ihn ſein ſonſtiger Verkehr behindert, Erkundigungen einzuziehen; daß jedoch Perſonen von Trautel's Verdienſten und Eigenſchaften in der großen Stadt vergeblich geſucht werden dürften, das glaube er gewiß.

„Ach“ sagte sie, „was bin ich denn gegen die Bläſſel?“ Dann verlor sie sich eiligſt, voll von Beschämung.

Frau Hart tadelte ihren Sohn, daß er dem Mädel zu viele Lobſprüche ſpende. „Du biſt ja vollkommen zufrieden mit ihr,“ entgegnete er, „und geſtehſt ein, niemals eine beſſere Dienerin gehabt zu haben.“

Mag ſein! Darum braucht ſie es nicht in ſchönen Worten zu hören, was nur ſchädlich auf ſie wirkt. Fühlen darf ſie's; wiſſen muß ſie, daß ich ihren Werth anerkenne; dies Bewußtſein giebt ihr Kraft und Ausdauer. Stolz mag ſie ſein in ihrer Art, aber eitel ſollſt Du ſie nicht machen in der Eurigen. Ich lobe ſie alljährlich einmal, wenn ſie mir zum erſten Januar Glück wünſcht; doch faſſ' ich mein Lob auch dann eben nur in die Worte: „ich hoffe, Du wirſt mir im kommenden Jahre keine Veranlaſſung geben, über Dich zu klagen?“ Darauf bittet ſie die geſtrenge Frau um Nachſicht wie bisher, empfängt ihr Geſchenk, küßt mir die Hand und Alles iſt abgethan. Weiter darf man ſich mit dieſer Gattung Leute nicht einlaſſen, will man ſie nicht verderben.“

Julius blickte seine Mutter befremdet an; dann rief er aus: „Weißt Du wohl, daß Du viel von einer antiken Republikanerin hast? Deine Geringschätzung der vornehmen Welt, aller Ansprüche, die sie macht, aller Vortheile und Gunstbezeugungen, die sie spendet, verbunden mit Deinem strengen Ernst gegen Untergebene, erweckt mir bisweilen das Bild einer altrömischen Matrone."

„Wenn das ein Vorwurf sein soll, Julius, so nehm' ich ihn ruhig hin. Zwar ist mir nicht viel von der Weltgeschichte bekannt; nur daß die alten Römer von Sklaven bedient wurden, hab' ich gelesen. Darin hinkt Dein Vergleich. Meine Tagelöhner sind freie Männer; gefällt ihnen die Arbeit in der Hartburg nicht, können sie wegbleiben, und auch Trautel, wofern sie nicht bleiben will, darf gehen, wie es ihr beliebt. Auch habe ich kein Recht über Leib und Leben. Was mein Verhältniß zu der übrigen Welt außer unserer Hartburg angeht, so macht es eben auch keine andern Ansprüche, als selbstständig zu sein und zu bleiben, unabhängig von jenen sogenannten Vornehmen und Reichen, denen Du mehr oder weniger huldigen mußt, willst Du ihren

Beifall und ihre Kundschaft Dir erringen. Mich würde das belästigen; Dir macht es wohl gar Freude. Und insofern mag ich Republikanerin im edlen Sinne heißen, während Du einem Günstling aus der Kaiserzeit ähnelst."

„Nur daß wir kein Rom mehr haben, wie ich es brauchen könnte, Mutter! Ich muß mich mit kleineren Städten, mit modernen Residenzen begnügen; statt Kaiser und Mäcene muß ich Gutsbesitzer, geheime Hofräthe, Sängerinnen, Schauspieler, Fabrikanten, Bankiers, Gardeoffiziere oder Gelehrte abconterfeien; muß ihnen (darin hast Du schon Recht) nicht minder schmeicheln, als irgend ein römischer Dichter seinen hohen Gönnern. Aber, wenn Du meinst, daß ich mich dafür nicht an ihnen räche, bist Du in Irrthum. Jeden Uebermuth bestrafe ich. Ich lasse sie warten, bitten, flehen, vergeblich laufen, ziehe sie hin, drohe ihnen mit Aehnlichkeiten en laid, bis sie gute Worte geben. Und bezahlen lasse ich sie vorher, ehe ich noch einen Strich mache, wenn sie mir nicht ganz sicher sind. Es ist zuletzt auch ein Geschäft, nur daß ich nicht Kaufmann heiße, sondern Künstler; daß ich nicht

in Kolonialwaaren, Wolle, Eisen, Zink und Staatspapieren „mache," sondern in Talent, Geschicklichkeit, Geschmack und — Schelmerei. Passons la dessus. Zunächst bin ich bei Frau Hart auf der Hartburg zur Herbsternte, wo mich die rothen Backen unserer edlen Aepfel unglaublich mehr interessiren, als die schmachtenden Wangen schöner Damen."

Daß diese Versicherung ernstlich gemeint sei, davon gab Julius seiner Mutter die sprechendsten Beweise durch sein Benehmen, welches auch nicht im Entferntesten an den Pariser, vielmehr an den ehrlichen Steinburger mahnte, der in der Heimath wieder zum treuherzigen, kindischen Jungen wurde. Er streifte von Tag zu Tag jene mitgebrachten eleganten Formen und kleinlichen Ziereien des Modemenschen mehr und mehr ab, zeigte sich immer zuthunlicher für seine Mutter, williger in Handleistungen jeder Art, schonungsloser gegen seine Frisur, dankbarer für den reinen Duft klarer Herbsttage, gleichgiltiger gegen Odeurs, Parfüms, künstliche Seifen und Pomaden, die der überaus reinlichen, aber allen geleckten Schniegeleien abgeneigten Frau Hart

höchst zwider waren und dennoch hatte man dazumal noch nicht die Erdbeer-Pomade erfunden, gegen welche sich — verzeih mir, holde Leserin, die Du vielleicht Gebrauch von derselben zu machen liebst? — mein Herz empört. Erdbeer-Pomade! — Läßt der liebe Gott diese lieblichste aller Früchte, diese kleine Ananas unserer deutschen Waldungen deshalb wachsen, breitet er den rothen Teppich ihrer Fülle und Fruchtbarkeit deshalb über Wiesengras, Raine, Waldmoose und Felsenkuppen hin, damit schmählich zerrieben, zerkocht, zermanscht, in Fett verschmolzen und in struppiges Haar versalbt werde, was bestimmt war, bei schwüler Sommergluth des Menschen Gaumen zu laben, sein Herz zu stärken und zu erquicken? O, schmähliche Barbarei der Kultur! Grausame Undankbarkeit gegen die süßesten Gaben des Himmels und der Erde! Ich wünschte, daß Allen die Haare ausfielen, die dazu beitragen, dieser Pomade Verbreitung zu fördern. Frau Hart hätte sie unter keiner Bedingung unter ihrem Dache gelitten, das weiß ich; denn ihr waren, wie schon erwähnt, alle Oele und Essenzen sehr zuwider, und sie freute sich, daß ihr

Sohn die aus Paris mitgebrachten Fläschchen und Büchschen nach und nach außer Gebrauch setzte. Was kann denn zuletzt auch frischer duften und anmuthiger, wie ein Lager von Himbeer-Aepfeln, so sorgsam vom Baume gepflückt, nun auf Stroh ausgebreitet, in gefüllten Vorrathskammern langsam nachreifen, und in den späten Herbst und Winter hinein die lebendigsten Frühlingstage wachrufen, als ob sie nicht Früchte, als ob sie Blumen wären! Und die Goldreinetten mit ihrem sammtenen Glanz! Und die großen Pfundbirnen, schwer wie Blei, hart wie Stein, denen gar nicht beizukommen ist, ehe nicht lange Kerkerhaft im düsteren Gewölbe sie erweichte!

Auf jedem Baume, den um ihn leeren zu helfen Julius erstieg, oder in dessen Aesten er den langen Obstbrecher Stengel und Stiele knicken und knacken ließ, saßen kleine Bilder nnd Märchen aus fröhlicher Knabenzeit; ritten Scherze und Wünsche herum, die ihm damals unerreichbar geschienen, die jetzt gleich Aepfeln und Birnen herabfielen, zu seinen Füßen kugelnd. In jedweder Frucht spiegelte sich das Bild seines guten seligen Vaters, auf den er sich nur dunkel

besann, mit geheimnißvollen, unklaren Zügen, aber lächelnd, mild. Wie der Verstorbene es im Leben gewesen war, ein heiterer Gegensatz zu seinem Namen und nicht minder zu dem, wenn gleich stets liebevollen, doch strengen Ernst der Mutter. Sie hatte den Jungen oft gescholten, daß er als solcher für sein Alter noch zu weich, zu flatterhaft, zu kindisch sei. Des Vaters Entschuldigungen drangen nicht immer durch. Jetzt freute sie sich, den jungen stattlichen Mann wieder kindisch werden, ihn von seinen weltstädtischen, vornehmen Manieren zur ungebundenen Freiheit einfach-bürgerlicher Formen zurückkehren zu sehen. Je knabenhafter sich der beliebte Künstler geberdete, je mehr Lust er an unschuldigen Scherzen und albernen Späßen zeigte, desto lieber wurde er ihr, desto näher trat ihr wiederum der durch lange Abwesenheit schier Entfernte. Dieser Herbst ward ihr zum glückbringenden Frühling.

Viertes Kapitel.

Wenn jeglicher Frühling verblühen muß, dem heißen Sommer weichend; wenn der herrlichste Sommer vom langabendlichen Herbste verdrängt wird; warum sollte nicht zuletzt auch der schönste ausdauerndste Herbst den trotzigen Winter als seinen Meister anerkennen, und ihm Platz machen? So geschah es denn auch in Steinburg, da Julius bei seiner Mutter, der Frau Hart, auf der Hartburg weilte. Die letzten, an dürren Aesten hangen gebliebenen Pflaumen schrumpften im Froste zusammen, die Dächer hüllten sich in weiße Schneedecken, die kleinen Pfützen des Hofes knirschten eisig unter dem schüchternen Tritt vorsichtigen Geflügels; Bläßel und die anderen Kühe sahen sich vergeblich nach einem Maulvoll grünen Futters um; rothbrüstige Gimpel wagten sich durch ganze Schaaren kecker Meisen bis an's Obstspalier des

Wohnhauses vor; heimische Sperlinge suchten vor Sonnenuntergang ihre räucherigen Schlafkammern in den Winkeln der Schornsteine, und der Nordwind drängte mit Klagegeheul gegen die wohlverschlossenen Fensterladen, um wo möglich ein Ritzchen zu finden, durch welches er die Lampen ausblase oder Trautel's kaum geschlissenen zartflaumigen Federberg wie Schneeflocken um die emsige Magd wirbeln könnte, was ihm jedoch nicht gelang. Die alte Hartburg war zu massiv gebaut, Holz und Mauerwerk von der Väter Zeiten her fest und unerschütterlich. Der heulende Störefried mußte beschämt abziehen und den am lodernden Feuer sitzenden Julius hinter sich spötteln hören: „Nichts Angenehmeres, als im warmen Stübchen hocken, wenn der da draußen sich zerreißen möchte!“ Dieses Gefühl der sicheren Behaglichkeit im engsten winterlichen Kreise thut Weltkindern und Lebemenschen gar innig wohl, so lange es ihnen etwas Neues, Fremdgewordenes bleibt. Man ergötzt sich anfänglich an dem Contraste: „voriges Jahr um diese Zeit trieb ich mich bei Seiner Hoheit, dem Duc so und so herum; gestern vor einem Jahre

gab der Herr Finanzminister eine prachtvolle Soirée und dinirt hatten wir bei Lafitte; aber heute sitz' ich bei meiner alten prächtigen Mutter, wie ich gestern bei ihr saß, schiebe ein Scheit Holz nach dem andern in den Ofen, Trautel schleißt Federn und der kalte Sturm vergeudet seinen Zorn an den unerschütterlichen Mauern der alten Hartburg!" Das klingt allerliebst und wirkt, wie gesagt, sehr behaglich am ersten, dritten, fünften, siebenten Abend. Ehe jedoch der zwanzigste herankam, hat sich die unvermeidliche, treue Anhängerin müßiger Künstler, die liebe gute, ehrliche Langweile unvermerkt eingeschlichen, hat sich neben die Behaglichkeit auf den bequemsten Stuhl gesetzt und thut, als ob sie zu Hause wäre. Hinausweisen läßt sie sich nicht. Sie weicht nur, wenn sie sieht, daß sie auf die Anwesenden keine Wirkung macht. Dann geht sie von selbst. Bei Frau Hart und bei Trautel versuchte sie schon gar nicht mehr sich zu etabliren; denen vermochte sie nichts anzuhaben. Doch wie nur Julius die wenigen Bücher durchgeblättert, welche der Steinburger Leihbibliothekar ihm etwa darbieten konnte; wie nur Alles durchgesprochen

war, was er mit seiner Mutter über den Pariser Aufenthalt durchzusprechen wußte und — wagte: da vernahm er plötzlich ein anhaltendes herzhaftes Gähnen neben sich . . . und siehe, da saß sie, die rechtschaffene Langweile und lud ihn stillschweigend ein, mit ihr zu gähnen. Der Mutter entging das nicht. Sie machte ihm den Vorschlag, er möge die Resource des Städtchens besuchen, um wenigstens unter Menschen zu kommen. „Nennst Du die Steinberger Menschen?“ fragte er und gähnte. Sie schwieg. Eben so rasch wie Spätherbst und des Windemonats erste Hälfte verflogen, eben so langsam schlich der Christmonat dahin; nicht einmal die kleinen Vorbereitungen auf den Weihnachtsbaum, den die Hartburg für arme Nachbarkinder schmückte, gewährten merkliche Hilfe. Die Langweile herrschte und ihr liebster Sohn, der Mißmuth, stattete bisweilen Besuche ab bei Herrn Julius Hart. Unter solchen Umständen war das Eintreffen eines Briefes aus der Residenz eine Begebenheit von großer Bedeutung.

Comtesse Prisca schrieb:

„Mein theurer Meister und Lehrer! Ver-

drüßlich genug, daß wir uns bei Ihrer Mutter verfehlten, jetzt noch verdrüßlicher, daß Sie in dem abscheulichen Steinburg nisten wie der einsame Spatz Dalmatiens in seinem Felsengeklüft, während hier sich hundert schöne Augen müde gucken nach Ihnen! Fünfzig Angesichter (wenigstens!) von unserer Bekanntschaft sehnen sich darnach, durch Ihre Zauberhand abgebildet zu werden; sei's, um in verschwiegenem Kämmerlein nur von Einem, oder Einer zärtlich betrachtet zu werden, sei's, um auf Stein vervielfältigt an den Schaufenstern großer Kunsthandlungen der Vorübergehenden Aufmerksamkeit zu fesseln. Sämmtliche Portraitzeichner am Orte haben traurige Ferien; es wächst, dem Winter zum Trotze, Gras auf ihren Brettern, denn alle Welt sagt: weil Julius Hart aus Frankreich heimkehrte, wollen wir auch gewiß warten, bis er uns portraitirt; einem Andern sitzen wir nicht. Einige junge Herren aus der Gesellschaft, die vergangenen Winter in Paris waren, können nicht genug erzählen von Ihrer dortigen Stellung und wie man sich in hohen und höchsten Kreisen um Sie förmlich zerrissen, ja wie man es für ein

Glück betrachtet hat, Ihrer nur habhaft zu werden. Die hiesige Gesellschaft brennt vor Verlangen auch in diesem Falle Paris nachzuahmen, und da es ruchbar geworden, daß ich den Vorzug genieße, Sie persönlich zu kennen und mich Ihre unwürdige Schülerin nennen zu dürfen, so spricht man mich jetzt schon um Protectionen an. Sie begreifen, wie mich das eitel macht, und hoffe zu unserer alten Freundschaft, daß Sie mich, nachdem ich nun einmal eingewilligt, Sie zu citiren, nicht im Stiche lassen wollen. Ja, damit Sie's nur wissen: ich war so kühn zu versprechen, Sie würden meinem Rufe Folge leisten. Thun Sie es nicht, machen Sie meine Zuversicht, mein Vertrauen auf unsere alte Freundschaft zu Schanden, indem Sie ausbleiben: so bin ich blamirt und für diese Saison verloren. Wollen Sie das? Für so grausam kann ich Sie doch nicht halten. Und am Ende, mein' ich, wird Ihr Künstlerstolz auch ein Wort mitreden, dem es wohlthun muß, in der deutschen Heimath Huldigungen zu empfangen, deren er im fremden Lande vielleicht schon überdrüssig war. Außerdem wird es Gold auf

Sie regnen, was nicht gänzlich zu verachten ist. Doch nicht allein dergleichen eitle und irdische Rücksichten, auch höhere mögen Sie bestimmen helfen und ihre Entschließung fördern. Wir insgesammt, die wir uns zu den Frommen im Lande zählen, wir trachten schon längst mit heiliger Sehnsucht nach einem würdigen Abbilde des herrlichen Mannes, dessen gläubige Gemeinde wir bilden. Nur Sie mit Ihrem vergeistigenden Genie sind befähigt, diesen Verkündiger der reinen Lehre in seiner tiefsten Weihe aufzufassen und wiederzugeben! Nur Sie dürfen den Apostel des Herrn sinnig verklären. Das ist's, wonach Tausende schmachten: Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge. Sie werden ihn darstellen, als ob er lebte, lehrte; vielleicht, ja gewiß, werden auch Sie während dieser Arbeit vom Geiste ergriffen, vom Glauben erfüllt? Sie gehören dann zu den Unsrigen. Welch' ein Gewinn für Sie — und für uns!

Kommen Sie! Bringen Sie den heiligen Abend mit uns zu. Ihr Weihnachtsbaum wird schon gehegt und gepflegt, daß er lieblich grüne.

Prisca Gräfin L. auf K."

Dieses Schreiben gab Julius seiner Mutter zu lesen. Sie überflog es, ohne eine Miene zu verziehen und gab es zurück, ohne eine Silbe dabei zu sprechen.

„Ich weiß nicht, was ich thun soll," sagte Julius gedehnt.

„Ich weiß, was Du thun wirst!"

„Nun, was werd' ich denn thun?"

„Du wirst dem Rufe folgen, der so dringend und ehrenvoll an Dich ergeht. Du kannst nicht anders, lieber Julius. Ich entbinde Dich des Versprechens, den Weihnachtsabend auf der Hartburg zuzubringen. Vor den Berechnungen des Geschäftsmannes treten kindische Spielwerke zurück. Sie erwarten Dich dort, und Du darfst sie nicht allzulange warten lassen, sonst werden sie ungeduldig und nehmen dann in ihrem Aerger mit einem andern Künstler vorlieb, der Dir die fettesten Kundschaften wegschnappt. Und das könnte Deine Einnahme gar sehr beeinträchtigen. Deshalb reise in Gottes Namen! Ich werde mich an diesem Weihnachtsabende mit Trautel und den armen Kindern behelfen, wie an so manchen anderen."

Julius meinte aus der Mutter verständigen Worten einen versteckten Hohn herauszuhören. Unter anderen Verhältnissen würde er sich dagegen zur Wehre gesetzt haben. Heute jedoch, wo ihm zunächst daran lag, auf gute Art loszukommen — denn Prisca's Brief hatte, wie wir nicht läugnen dürfen, gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht — heute ließ er sich auf keine Gegenrede ein. Er begnügte sich, das Für und Wider abzuwägen, wobei es denn auch an Versicherungen nicht fehlte, wie schwer es ihm werde, aus den stillen Räumen des Vaterhauses zu scheiden. Das Einzige, setzte er hinzu, was ihn über die früher eintretende Trennung von der Mutter tröste, sei die Aussicht, in der Residenz jene ihr und ihm längst befreundete gräfliche Familie zu finden, die ihm die Heimath und deren friedlichen Verkehr ersetzen werde.

„Das nun wohl kaum, mein Sohn. Lasse Dich nicht irre machen, durch die frömmelnden Stoßseufzer, die Deine charmante Schülerin zwischen ihr frivoles Geschwätz einmengt. Das ist eben auch nur leerer Modetand und geht bei diesen Leuten nicht tiefer. Denn wäre dies der

Fall, sie könnten etwas Klügeres thun, als ihre ohnehin total zerrütteten Finanzen durch unnützen theuren Stadtaufenthalt und die mit demselben unzertrennlich verbundene Verschwendung vollends zu Grunde richten. In Kahlfelda geht während ihrer Abwesenheit Alles darüber und darunter; das geräumige Schloß steht leer und sie bezahlen mit schweren (auf hohe Wucherzinsen geliehenem) Gelde ein sogenanntes Absteigequartier, in welchem die Miethe für jeden ausgeborgten Stuhl den Ertrag eines schlechtgedüngten Ackerbeetes verschlingt. Sie versagen sich keinen Ball, kein Fest, keine Oper, keine Näscherei, keine alberne neue Mode, und dann schlagen sie zerknirscht an die Brust, wenn der Prediger, den Du auf Stein zeichnen sollst, sie drohend zur Buße und Entsagung auffordert. Träume nicht von einem frommen häuslichen Kreise, den Du da finden sollst. Sei gefaßt auf oberflächliches Geschwätz ohne Kern und Halt, auf moralische Phrasen und tugendreiche Grundsätze, denen jegliche Handlung derer, die sie verkünden, entschieden widerspricht. Suche dort, was Du für Deinen Zweck irgend brauchen kannst, nur den Frieden, den

Fleiß, die bürgerliche Eintracht meines Hauses suche nicht."

Er wußte keine andere Erwiederung auf diesen Ausfall gegen Prisca und deren Mutter zu geben, als daß er stillschweigend hinausging und seine Koffer und Kisten packte.

Trautel weinte in ihren Federberg hinein. Sie hatte genug von der Herrin Worten verstanden, um zu begreifen, daß Julius eher abreisen werde, als sie gedacht.

Frau Hart verwies ihr das: „Er ist kein Kind und muß wissen, was er zu thun hat. Hab' ich so viele Weihnachtsabende ohne ihn zugebracht, warum nicht diesen auch?"

Der Abschied war kurz. Mutter wie Sohn empfanden, daß fernere Gespräche und Auseinandersetzungen zu unangenehmen Zwistigkeiten führen könnten. Deshalb waren sie die letzten Tage freundlich-still neben einander hergegangen; deshalb machten sie bei'm Scheiden wenig Worte.

Als die Hausthüre der Hartburg hinter dem Reisenden in's Schloß fiel und ihr schwerer Klang durch die Wölbung dröhnte, sagte Frau Hart vor sich hin: „Ich fürchte, er zieht in sein Un-

glück!“ Und Trautel jammerte, aber leise, damit ihre Herrin es nicht vernehme: „Nicht einmal für die Bläßel hat er mir einen Abschiedsgruß aufgetragen!“

Und dann gingen sie wieder an ihr schlichtes Tagewerk, Frau Hart und die Trautel, als ob nichts vorgefallen, als ob keine Unterbrechung des gewöhnlichen Lebensverlaufes geschehen, als ob der „Pariser Künstler“ gar nicht dagewesen wäre. Nur die Bildlein und Zeichnungen, die er zurückgelassen, zeugten für seine Anwesenheit. Sie waren seinen geübten Fingern fast ohne Zuthun des Willens entglitten, wie Blätter vom Baume fallen, ohne daß der Baum daran denkt, ein Haupt, welches in seinem Schatten träumt, damit zu bestreuen; sie waren nichtsdestoweniger Zeichen künstlerischer Meisterschaft, und jedes Blatt und Blättchen würde für sammelnde, kaufende Kenner von namhaftem Werthe gewesen sein. Frau Hart verstand dies wohl zu würdigen. Wenn sie ihr klares Auge fest darauf weilen ließ, seufzte sie manchmal: „Was hätte er mit diesen Gaben erreichen können! — Aber ihn reizte der

augenblickliche Gewinn und er opferte die Kunst dem Erwerbe!“

Vielleicht hatte sie Recht? Vielleicht aber auch war es eine innere Stimme gewesen, die den von seiner Mutter getadelten Julius von der steilen Bahn zum höchsten Gipfel des Nachruhmes auf den bequemeren Seitenpfad einträglichen Moderufes gewiesen? Vielleicht hatte diese innere Stimme ihm warnend verkündet, daß er nur ein gewandtes Talent, ein bewunderungswürdiger Meister im Kleinen, daß er aber kein Genius, und daß Schöpfungskraft im Großen und Erhabenen ihm versagt sei? War dem so, dann hatte er Recht und nicht seine Mutter; denn nicht Alle können Alles, und wohl dem, der sich bei Zeiten selbst erkennt!

Fünftes Kapitel.

Auf dem Wege nach der Residenz gestand sich Julius Hart, was er sich unter dem immer noch mächtigen Uebergewicht mütterlichen Einflusses bisher verläugnen wollte: daß er des Aufenthaltes in der Hartburg schon herzlich müde gewesen, und daß Prisca's Schreiben recht erwünscht gekommen sei, ihn zu einem Entschlusse anzuregen, den er ohne solchen Anstoß von außen kaum erschwungen haben dürfte. Nicht die winterliche einsame Zurückgezogenheit hatte ihn Ueberdruß an der Heimath finden lassen; im Gegentheil, diese hatte ihm eigentlich wohl gethan nach so langem Umhertreiben in der großen geräuschvollen Welt. Was ihn zu Hause bedrückt, war die nicht wegzuläugnende Autorität einer Mutter, die er innig liebte, nach welcher seine Seele sich aus der Ferne stets kindlich gesehnt, welche aber

ihn, den Verwöhnten, von Huldigungen Geschmeichelten, zu wenig schonte, wo es die wunde Stelle seines Künstlerstolzes galt. Gerade weil er die treffende Wahrheit in manchen ihrer schärfsten Bemerkungen selbst empfand, that sie ihm weh und verletzte ihn. Auch den Vorwurf, daß er gewinnsüchtig, goldgierig sei, fand er bei tieferem Eingehen in seine Gemüthszustände begründet. Des Geizes klagte er sich nicht an, der lag ihm fern; vielmehr neigte er sich zur Verschwendung hin. Doch eben diese machte ihn zu Zeiten habsüchtig. Er träumte von reichem Erwerbe, weil er aus diesem die Mittel herleitete, wie ein großer Herr zu leben, den Genossen ähnlich, die er in Paris um schöne Pferde, seltene Hunde, glänzende Equipagen beneidet. Was er sich dort versagen müssen, meinte er nun erreichen zu können in der deutschen Residenz, wo geringerer Aufwand hinreichen würde, seines Gleichen zu überbieten. Er wollte nicht blos als Künstler von sich reden machen, er wünschte auch sonst Aufsehen zu erregen. Und das hatte schon in ihm gewühlt und gebohrt, als er noch auf seiner Mutter Obstbäumen saß, als er Trautel und

Bläſſel abzeichnete. Deshalb war ihm jenes Stillleben so poetisch erschienen, weil er es im Voraus mit der künftigen Pracht verglich; deshalb hatte Prisca's Brief so gewaltig auf ihn gewirkt, daß er der Heimath nicht rasch genug Valet sagen konnte. Und da zog er nun, strahlender Pläne voll, seinem Schicksal entgegen; ach, kein guter Geist lüftete die Wolken vor ihm, nur einen flüchtigen Einblick in die Zukunft zu gönnen. Wäre ein solcher ihm gestattet worden, wie rasch würde er heimgekehrt sein zu den Füßen der Mutter; wie gerne würde er sich geflüchtet haben in die Stille des Vaterhauses!

Aber so gut wird es uns Menschen nicht, und wir verfallen rettungslos den dunklen Mächten, denen wir uns einmal übergeben haben.

Das Auftreten des längstersehnten Künstlers in der Residenz war ein Triumph nicht nur für ihn, auch für Comtesse Prisca, die sich keinen Augenblick besann laut zu erklären, daß *sie* ihn herbeigerufen habe.

Und wie gehorsam war er gewesen! Wie rasch hatte er diesem Rufe Folge geleistet! Wie gern, wie laut erklärte er überall: er sei mit

dem festen Entschlusse aus Paris heimgekehrt, sich im Hause seiner Mutter zu vergraben, nur sich selbst und ihr — und der Kunst lebend; die Wintereinsamkeit habe ihn entzückt, er habe sich selig gefühlt darin; — doch einer Aufforderung aus solcher Feder lasse sich kein Widerstand leisten. — Und wie beneideten jüngere und ältere Damen die Schülerin um ihr „ascendant“ über diesen Lehrer. Ach, wie gern hätten sie sämmtlich, auch die den Lehrstunden längst Entwachsenen, noch einmal begonnen, Augen, Ohren, Lippen, Hände und andere Bestandtheile des menschliches Körpers zeichnen zu lernen, wäre Julius Hart geneigt gewesen Unterricht zu ertheilen. Er aber wußte bessere, angenehmere, einträglichere Verwendung seiner kostbaren und theuern Zeit zu finden. Er wählte aus den ihn Umlagernden, nach ihrem Portrait Flehenden, diejenigen aus, welche ihm am besten zusagten, oder welche Prisca's Protection mitbrachten, wodurch aber ihre Verpflichtung, jeden Strich mit Gold zu belegen, keineswegs gehoben wurde. Sie zahlten ja gern; und wer etwa kein Geld besaß, machte fröhlich

Schulden, konnt' er nur sagen: „Morgen sitz' ich dem Hart!"

Nur Einer wußte sich, und dies mit naiver Entschiedenheit von der Verpflichtung des Bezahlens loszumachen. Als Prisca's Bruder fand Gustav sehr natürlich, daß er „in Uniform" seiner Mama zum Weihnachtsabend beschert werde; und als dies erste Bildniß des munteren Jungen erst vollendet und ausgeführt da stand, so ähnlich-lebhaft, wie wenn es aus dem Rahmen springen und irgend eine hübsche Beschauerin bei'm Kopfe nehmen wollte, sie tüchtig zu küssen . . . was war natürlicher, als der dem Verehrer der Comtesse Schwester in's Ohr geflüsterte Wunsch: „es wären da ein paar kleine, allerliebste Mädchen, die sich freuen würden wie die Kutscherspitze, wenn sie ihr allereinzigstes Lieutenantchen über ihrem Nähtischchen hängen sähen, und was käme es denn auf einige Stücke schwarzer Kreide mehr oder weniger an?" Und was war natürlicher, als die bereitwillige Erfüllung dieses Wunsches, wovon Comtesse Schwester freilich nichts wissen durfte, wodurch aber doch die Stimmung des Bruders eine dem Künstler günstige

und Letzterem der Vorzug zu Theil wurde, daß zwischen ihm und Gustav Geheimnisse vertraulichster Art obwalteten. Wer zu einer jugendlichen Kunstfreundin im Verhältniß eines lehrenden Meisters steht und zugleich heimliche Durchsteckereien mit deren Bruder hat, der ist gewiß nicht weit davon entfernt, einen Liebeshandel anzuknüpfen, oder in etwas dem Aehnliches verwickelt zu werden, beginne die Anknüpfung oder Verwickelung von welcher Seite sie wolle. Schon die schalkhaft angebrachte Warnung: „Aber Hart, was haben Sie denn ewig mit Gustav zu zischeln und zu tuscheln? Lassen Sie sich von ihm nicht verführen; er ist ein „mauvais sujet dans toute la force du terme!“ — schon diese enthielt eine Herausforderung oder gar eine Avance. Denn wie werth mußte doch der Comtesse der aus Paris nach Deutschland heimkehrende achtundzwanzigjährige Maler sein, den sie bat, sich von ihrem einundzwanzigjährigen Brüderchen nicht verderben zu lassen? Eine Dame, die dem Hofe so nahe stand und die dennoch so besorgt war um das Heil ihres Lehrers? besorgter noch, wie um jenes ihres theuren Bruders? Es wäre

unnatürlich, wenn es nicht so natürlich wäre. Prisca liebte. Liebte zum Erstenmale; empfand zum Erstenmale, was sie bisher zu empfinden sich und Anderen, für die sie zu emfinden wähnte, vorgelogen. Gräfin Prisca liebte den Maler Julius, den Sohn der Frau Hart in Steinburg. Noch wußte sie es selbst nicht. Es war ihr noch nicht ganz klar, wie es möglich sei, daß ein Mädchen ihres Ranges und in ihren Umgebungen vierundzwanzig Jahre alt werden müsse, um für ihren Zeichnenlehrer zu fühlen, was sie in diesem Grade für keinen Gutsbesitzer von hohem Adel, für keinen Kammerherrn, für keinen prinzlichen Adjutanten, ja sogar für keinen angehenden Diplomaten gefühlt, von denen Allen sich wirklich verschiedene um sie bemühten. Denn sie zeigte sich, wenn nicht schön, doch reizend; wenn nicht kokett, doch lebhaft und geistreich; auch wußte man in der Residenz nicht genau, wie mißlich die Geldangelegenheiten der Familie standen. Daß Gustav Schulden machte, konnte nicht befremden; wer hätte keine gehabt?

Sobald Julius Hart entdeckte, daß Prisca mehr wie künstlerisches Interesse für ihn hege,

beeilte er sich kopfüber in eitle Freude zu tauchen. Er machte sich weiß, daß er sie schon geliebt habe, da sie noch ein halbes Kind, zuerst seine Schülerin gewesen; er machte sich weiß, daß er diese ursprüngliche und heilige Neigung wie einen frommen Talismann auf seinem Herzen durch alle Verirrungen vergangenen Lebens getragen und bewahrt habe. Er begann für sie zu seufzen und zu schmachten, richtete sich bei jeglicher Unternehmung nach ihren Worten und Winken; machte sich abhängig von ihren leisesten Wünschen und gehorchte ihr nur in dem einen Punkte nicht, daß er ihre schalkhafte Warnung, Gustav betreffend, buchstäblich entgegengesetzt auslegte, indem er dem sich an ihn hängenden Gustav vertraulich und — freigebig die Arme öffnete, wie die Kasse. Mochte der junge Graf, wenn seine Kameraden ihn mit dem „künftigen Schwager" neckten, mitunter Anwandlungen von hochmüthiger Abneigung wider die Möglichkeit solchen Bündnisses verspüren; es that ihm doch zu wohl, einen Freund gefunden zu haben, der niemals Nein sagte, wenn es galt, augenblicklichen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, dringende Verlegenheiten großmüthig

zu beseitigen. Gustav begnügte sich, den Spöttern zu entgegnen: „Was fällt euch ein? Prisca denkt an nichts dergleichen!“ — und die Liebschaft ging ihren Gang im Stillen weiter.

Gräfin Mutter hatte ihr Auge dem Weltlichen abgewendet. Bei ihr war die pietistische Moderichtung Sache des Herzens geworden. Zunehmende Kränklichkeit ließ ihr, was bisher noch von Lebenslust und Vergnügungssucht in ihr vorgewaltet, jetzt als eitle Thorheit erscheinen, und sie versenkte sich alles Ernstes in jene bußfertige Milde, welche nicht mehr irdischen Stolz, sondern christliche Demuth athmet. Wir wollen unerörtert lassen, ob nicht die Ahnung herannahenden Todes hauptsächlich eine so vortheilhafte Veränderung in Gräfin Leeringsheim hervorbrachte; wir wollen nicht untersuchen, ob vielleicht mit wiederkehrender Genesung auch frühere Regungen lieblosen Stolzes wieder aufgewacht sein würden? Wir wollen uns nur an die Wirklichkeit halten und der guten Dame nachrühmen, daß sie ihre Tochter auf keine Weise durch Widerspruch oder durch Eingriffe in das werdende Verhältniß belästigte.

Bei solcher Witterung mußte wohl die Blume junger Liebe fröhlich erblühen. Ehe sie sich's versahen, waren Julius Hart und Comtesse Prisca einig; ehe er sich's versah, stand Graf Gustav mit dem Künstler auf Du und Du, wußte auch den Spöttereien seiner Kameraden sein ehemaliges: „Was fällt euch ein?" nichts mehr entgegen zu stellen, sondern ging ihnen nur fein säuberlich aus dem Wege, so weit sich dies mit seiner Stellung sonst vereinbaren ließ.

Die „Saison" nahte ihrem Ende. Die Aerzte wünschten nichts sehnlicher, als eine Patientin los zu werden, die ihnen unrettbar schien, die ihre Geduld ermüdete, die große Ansprüche machte, aber geringes Honorar zahlte, die endlich in der Erb- und Familiengruft zu Kahlfelda weit anständiger untergebracht schien, als auf den übervollen Friedhöfen der Residenz, wo nur ein ganz gewöhnliches Grab in ganz gewöhnlicher Erde sie aufgenommen haben würde. Die gelahrten Herren hielten ein Concilium, welches einstimmig auf ein consilium abeundi hinauslief und Wunderdinge verhieß von den Einwirkungen reiner Landluft auf den Zustand der Kranken. Auch

ließen sie im Hintergrunde ihrer Weisheit ein Badereise mit verhängnißvollen Andeutungen auf dämmern. Prisca hoffte noch. Julius wußte was er davon zu halten hatte, doch enttäuscht er die zärtliche Tochter nicht. Dem Sohne da gegen theilte er seine gerechten Besorgnisse mit welche dieser leichtsinnig aufnahm, ohne sich da durch im Genusse der Gegenwart weiter stören zu lassen.

Die Abreise der Gräfin Leeringsheim mi ihrer Tochter Prisca wurde festgesetzt. Sie ver= ließen die Residenz im Anfang des Mai, und schon vor Ablauf desselben Monats folgte ihnen Julius Hart nach Kahlfelda, ohne sämmtliche eingegangene Verpflichtungen als Portraitzeichner ausgeführt und erfüllt, nicht aber, ohne Gustav hinreichend mit Geld versorgt zu haben.

(Fortsetzung und Schluß im zweiten Bande.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.